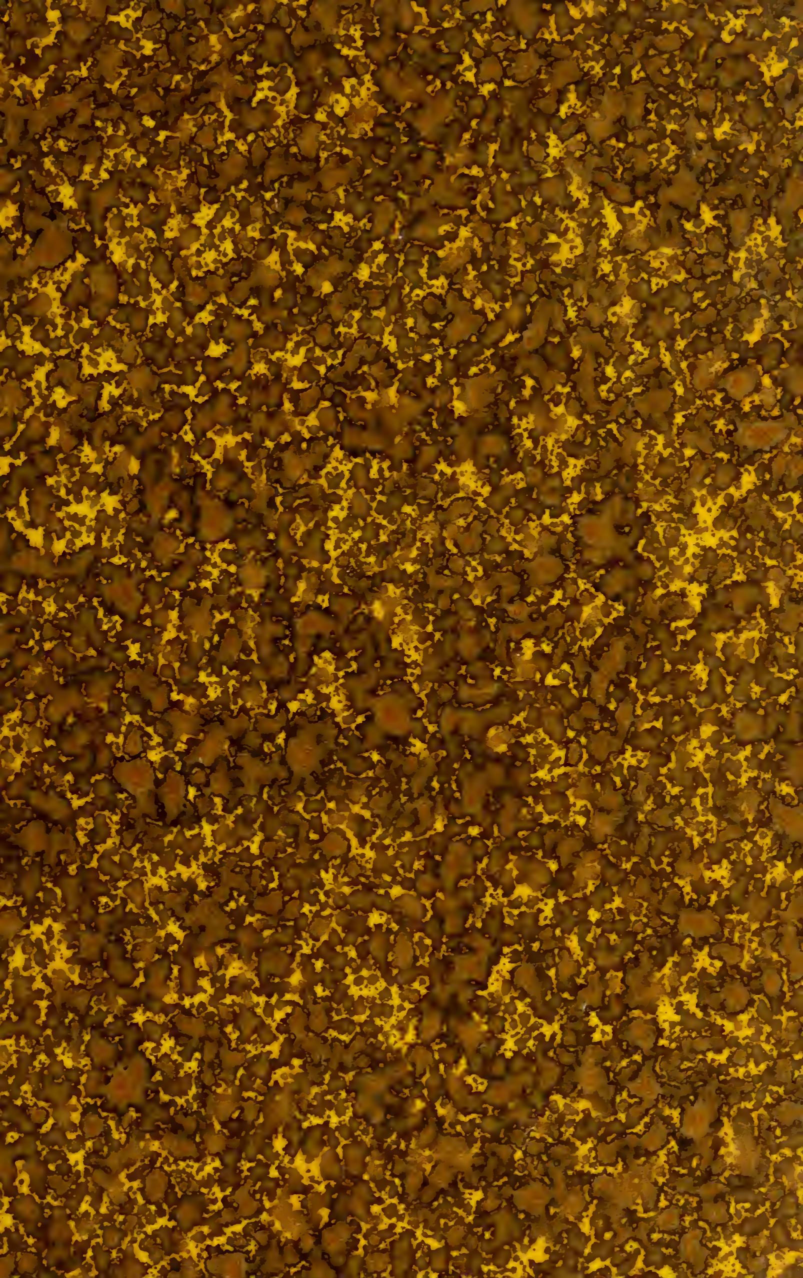
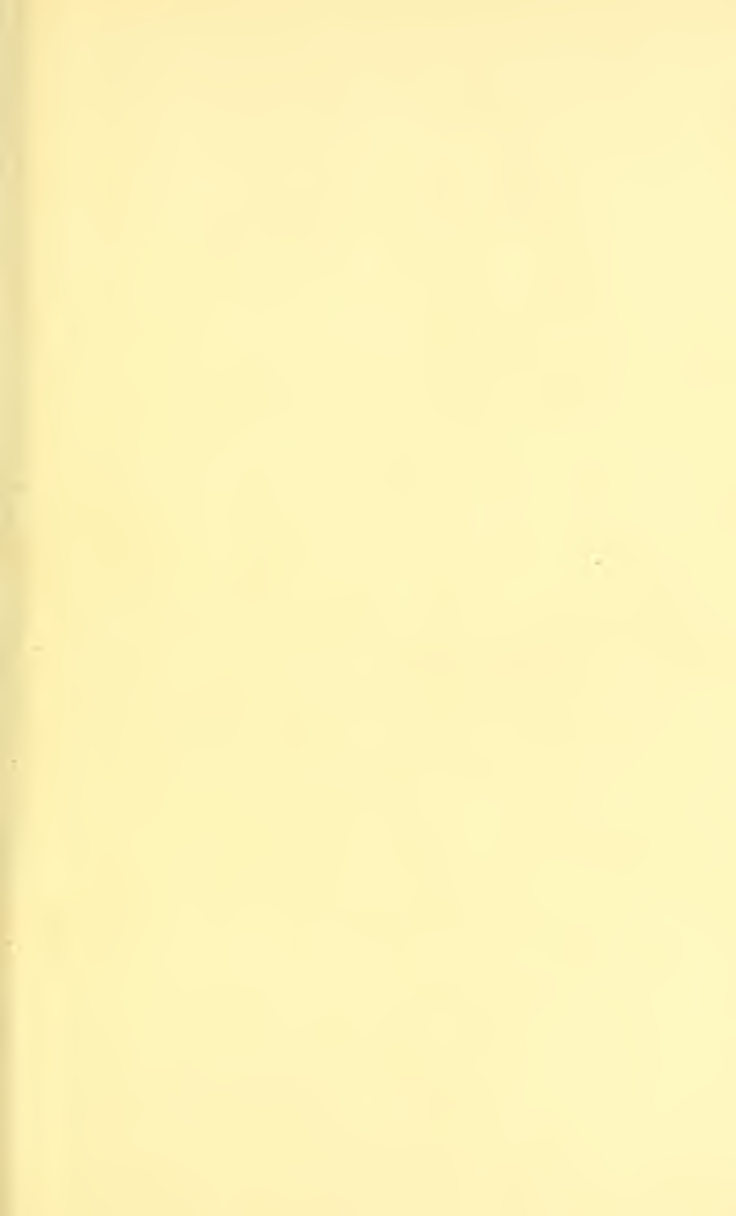




Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/kapteinmeeroseun31moll





Kaptein Meerrose und ihre Kinder.



Kaptein Meerrose

und

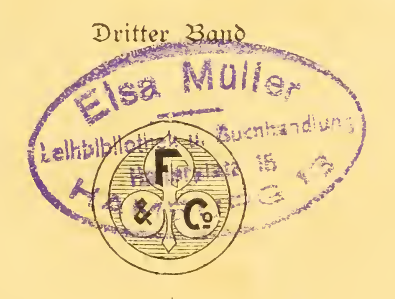
ihre Kinder

Erzählung in drei Bänden

von

Balduin Möllhausen

Dritter Band



Berlin W
F. Fontane & Co
1893


Alle Rechte vorbehalten.

RBR
Jantz
#1093
Bd 3

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Die Befreier.

Still lag die versteckte kleine Kolonie, still der Wald. In südlicher Pracht wölbte der Sternenhimmel sich über dem Isthmus. Wohin die Blicke schweifen mochten: Überall dieselbe, milde, gleichsam feierliche Beleuchtung, hin und wieder geheimnisvoll gestört durch glänzende Meteore, die in schnellem Fluge einen sprühenden Schweif hinter sich herzogen. Wie verschlafene Riesen erhoben sich auf der Lichtung die Bananenstauden. Dickköpfigen Ungeheuern ähnlich ragten die Palmen in die nächtliche Atmosphäre empor.

Es mochte um Mitternacht sein, als anscheinend eine junge Bananenpflanze sich von ihren älteren Schwestern trennte und vollkommen geräuschlos nach dem Häuschen hinüberglitt. Ein zweiter ähnlicher Schatten folgte in geringer Entfernung. In gleicher Höhe mit dem Giebel eingetroffen, war es, als ob die Erde sich geöffnet und beide verschlungen habe. Nur ein scharfes Späherauge hätte aus unmittelbarer Nähe entdeckt, daß sie, dem Erdboden sich anschmiegend, mit

den Bewegungen vielgegliederter Schlangen die Veranda zu ihrem Ziel wählten. Hart an der Verandawand, wo sie in der, durch die nach vorn sich senkende Bedachung verdichteten Finsternis fast verschwanden, krochen sie nach der Plattform hinauf und unterhalb des zu Kiliana's Zimmer gehörenden matt erhellten Fensters vorüber. So erreichte Pedro, welcher kurz vor Abend Azucena die verheißende Botschaft übermittelte, die Thür, als er plötzlich seine Bewegungen einstellte und dem dicht hinter ihm befindlichen Bruder ein Zeichen gab, seinem Beispiel zu folgen. Fester schmiegten sie sich an das Holzwerk an, dann lagen sie, wie mit demselben aus einem Stück gezimmert.

Kaum eine Minute verstrich, als von der anderen Seite her eine lange schwarze Gestalt sich ebenfalls dem Hause näherte. Vor den drei Stufen eingetroffen, säumte sie kurze Zeit, bevor sie dieselben behutsam erstieg und die Richtung nach Azucena's Fenster einschlug. In dem Trachten, dem schweren knochigen Körper einen Teil seines Gewichtes zu rauben und dadurch das Knarren einzelner Bretter zu verhüten, achtete sie nur auf sich selbst. Doch auch bei argwöhnischem Umherspähen hätte sie in dem von der Hauswand und Veranda gebildeten schwarzen Winkel schwerlich etwas Ungewöhnliches entdeckt; noch weniger fühlte sie die Blicke der beiden Brüder, die mit gefährlicher Entschlossenheit jede kleinste ihrer Bewegungen überwachten.

Neben dem Fenster blieb Severino, und kein anderer war es, endlich stehen. Wie zu einem Werk von den unberechenbarsten Folgen sich rüstend, atmete er einige

Male lang und tief. Gleich darauf unterschieden die Brüder das Geräusch, mit welchem ein Fingerknöchel leise auf die nächste Scheibe klopfte Das Fenster öffnete sich unhörbar, und heraus flüsterte Azucena mit einem unzweideutigen Ausdruck überschwänglicher Freude:

„Ich bin bereit."

Das war mehr, als Severino selbst in seinem Irrwahn erwartet hätte. Er faßte sich indessen, und bevor Azucena ihn erkannte, flüsterte er zurück:

„Du meine heilige Jungfrau! Engel haben mich hierher gewiesen. Die Pforten des Paradieses halten sie für uns offen. Komm, Du meine Gebenedeite. Auf meinen Armen trage ich Dich, um entweder vereint mit Dir ins Grab zu sinken oder zum Himmel empor zu schweben. Denn der Herr hat mich über vieles gesetzt."

Ein tiefer Seufzer, welcher einen Ausruf des Entsetzens in sich barg, hatte sich Azucena's Brust entrungen, sobald sie den von Wahnsinn Umnachteten erkannte. Dann aber sann sie unter Grauen auf Mittel, durch welche es ihr vielleicht gelinge, sich seiner zu entledigen, bevor Kiliana erwachte.

„Um Gotteswillen," flehte sie auf sein letztes Wort, sinkenden Herzens, „wollen Sie mich und sich selber ins Unglück stürzen? Ich beschwöre Sie, schleichen Sie in Ihre Wohnung zurück. Eine unvorsichtige Bewegung, ein Hauch kann uns verraten, und wir sind verloren —"

„Nie, nie," fiel Severino leidenschaftlich ein, daß es klang wie leises Röcheln, „mir gehörst Du — an meiner Brust ist Deine Heimat. Gegen die ganze Welt verteidige ich Dich. Ob lebend oder tot: wir können nicht mehr von einander getrennt werden.

Azucena zitterte. Sie begriff, daß um dem zur Raserei Hinneigenden zu entkommen, ihr kein anderer Ausweg blieb, als in das Innere des Hauses zu flüchten, Kiliana wie den Krüppel zu ihrem Beistande herbei zu rufen und damit ihre letzte Hoffnung wenigstens für diese Nacht zu vernichten. Noch schwankte sie in ihrem Entschluß, als sie zu beiden Seiten des schwer keuchenden Irren zweier sich nur matt auszeichnenden Gestalten ansichtig wurde. Dieselben warteten anscheinend auf eine günstige Gelegenheit, den Wütenden, welcher offenbar keine Ahnung von der ihm drohenden Gefahr, überhaupt keine Empfindung mehr für das in seiner Umgebung Stattfindende besaß, auf irgend eine Art unschädlich zu machen. Blitzähnlich leuchtete es bei dieser Entdeckung in ihrem Geiste auf. Was sonst vielleicht erst durch längeres Zaudern und banges Erwägen gezeitigt worden wäre, das führten jetzt Not und Todesangst mit Gedankenschnelligkeit herbei. Wer auch immer dastand, ob Männer aus der Kolonie oder ihre Freunde: Vor dem Grauenhaftesten durfte sie nicht zurückschrecken, um dem geräuschvollen Auftreten des Wahnsinnigen, wohl gar einem gefährlichen Kampfe mit ihm vorzubeugen.

„Severino," redete sie ihn an, und vorsichtig trug sie Sorge dafür, daß ihre Worte die ihn überwachenden Gestalten verständlich erreichten, „da Sie einmal so fest entschlossen sind, gebe ich meine letzten Bedenken auf. Und mehr noch will ich Ihnen sagen," fuhr sie im Vertrauen auf die mit dem Irrsinn gepaarte Leichtgläubigkeit fort, „ich erwartete Sie bereits und gebrauchte

daher die Vorsicht, Leute hierher zu bescheiden, durch welche unsere Flucht sicher gestellt werden soll —“

„Leute?“ fragte Severino kindisch neugierig, jedoch lispelnd, „welche Leute und was bezwecken sie?“

Azucena, ahnungslos, daß sie durch ihre kluge Vermittelung den Wütenden wahrscheinlich vor einem gewaltsamen Ende bewahrte, indem Pedro sich bereit hielt, ihn durch einen Schlag mit dem Waldmesser wenigstens zu betäuben, stellte ihre Antwort so, daß die Brüder über den Gemütszustand des Elenden belehrt werden mußten.

„Zuverlässige Freunde,“ flüsterte sie überlegt, „Männer, auf deren Treue ich bauen darf. Sie versprachen, mich nach der Sonne oder dem Monde hinauf zu führen, ein langer schwieriger Weg, auf welchem wir kräftiger Unterstützung bedürfen. Und dann die Gefahren, die ringsum lauern. Bedenken Sie doch, die kleinste Unvorsichtigkeit kann alle Bewohner der Kolonie auf unsere Fährte locken.“

„Richtig, Kind,“ versetzte Severino befriedigt und so leise, wie es ihm in seiner Aufregung nur möglich, „ich bewundere Deine Klugheit; denn halte ich Dich in meinen Armen, wer sollte im Falle eines Angriffs Dich verteidigen? Doch wo sind die Leute, damit ich zu dem gottseligen Werk ihnen zuvor meinen Segen erteile?“

Da traten die beiden Mestizen neben ihn hin. Sie hatten genug gehört, um ihr Verfahren danach abmessen zu können.

„Wir müssen uns beeilen,“ redete Pedro ihn an, ohne daß Severino das geringste Erstaunen über das unerwartete Erscheinen der beiden jungen Männer ver=

raten hätte, „um aber sicher zu sein, daß wir nicht verfolgt werden, ist es notwendig, das alte Weib und den Krüppel unschädlich zu machen —“

„Ja, ja,“ warf Severino zischend ein, „bringt sie um — würgt das Weib — auch den José —“

„Das wird nicht nötig sein, wäre auch gefährlich,“ hieß es ruhig zurück, „es handelt sich nur darum, daß Sie hier draußen Wache stehen, und zwar ohne ein Glied zu rühren, oder einen Ton von sich zu geben. In kurzer Zeit sind wir zurück, und haben Sie bis dahin keine Unvorsichtigkeit begangen, so mögen wir jeden beliebigen Weg einschlagen, nach dem Monde, der Sonne oder auf's Meer hinaus.“

„Mercedes, was meinst Du dazu?“ frage Severino geheimnisvoll ins Fenster hinein.

„Ich kann nur raten, den Anweisungen unserer Freunde blindlings zu folgen,“ antwortete Azucena, welcher der Boden unter den Füßen braunte, zumal sie nicht mehr in Zweifel über die beiden Fremden.

Flüchtig sann Severino nach. Neben der Leichtgläubigkeit eines Irren, wohnten indessen auch das Mißtrauen und die List eines solchen in ihm.

„Wer bürgt dafür, daß Ihr alle nicht durch das Haus entflieht und mich bis zum jüngsten Tage hier stehen laßt?“ fragte er zweifelnd.

„Unsere eigene Sicherheit,“ hieß es zurück, „und der Umstand, daß wir den weiten Weg nicht kamen, um unverrichteter Sache wieder umzukehren. Doch jetzt entscheiden Sie sich: Wollen Sie Wache halten, jedes Geräusch vermeiden, wodurch wir verraten werden

könnten, so sagen Sie es frei heraus. Jede andere Minute ist Goldberge für uns wert. Gefällt es Ihnen nicht, Beistand zu leisten, so gehen wir, und Sie mögen zusehen, wie Sie allein fertig werden."

„Ja, ich will, ich will," hauchte Severino nunmehr beängstigt, „aber Mercedes muß bei mir bleiben. Beide Hände soll sie mir reichen — ich will sie zu mir heraus heben, wenn Gefahr droht."

„Gut," entschied Pedro und gewandt schwang er sich durch's Fenster, „Sie allein sind verantwortlich dafür, wenn das Unternehmen mißglückt. Lauschen Sie aufmerksam nach den Hütten hinüber und geben Sie ein Zeichen, wenn von dorther jemand auftaucht," er trat neben Azucena hin und raunte ihr dringlich zu: „reich ihm die Hände —"

„Ich kann nicht," flüsterte sie schaudernd.

„Du mußt, wenn Du den Fremden wiedersehen und die Freunde Deines Vaters kennen lernen willst. Nur auf einige Minuten. Wir müssen uns jetzt gegen das Weib und José schützen. Schnell, schnell! Sie schlafen nicht wie Tote. Dem Verrückten ist nicht zu trauen. Er schlägt Lärm, bevor wir weit gegangen sind —"

„Ich bin bereit," versetzte Azucena nunmehr entschlossen einfallend, „stelle aber die Bedingung, daß Kiliana kein Leid zugefügt wird."

„Kein Leid, ihr nicht, auch nicht dem Schurken, dem José — doch jetzt ists genug des Redens. Du hast Gewalt über den gefährlichen Narren, die nutze aus. Ungern möchte ich ihm den Machete über den Kopf schlagen."

Azucena erschrak. Dicht an's Fenster tretend, wo

Severino sich bereits in die Rolle eines Wachpostens hinein gedacht hatte, reichte sie ihm beide Hände. „Jetzt beschützen Sie mich," raunte sie ihm zu, und ihr war, als hätte ein Sumpftier sie umklammert; „ist Ihnen an meinem Leben gelegen, so verhalten Sie sich stumm und regungslos, wie ich selber."

Severino antwortete nicht, so ernst erfaßte er die ihm zuerkannte Aufgabe. Aber die kleinen schlanken Hände hielt er mit einem Druck, der mehr, als es ihm in Worten möglich gewesen wäre, von seinem guten Willen zeugte.

Gaspar, der jüngere Mestize, hatte sich ebenfalls durch's Fenster geschwungen, und was nunmehr folgte, das vollzog sich mit einer Lautlosigkeit, als ob Geister in dem Hause umgegangen wären. Durch einen Lichtfaden über die Lage der nur angelehnten Thür belehrt, gelang es den beiden Brüdern leicht, dieselbe ohne jegliches Geräusch weit zu öffnen. Auf dem Flurgange leuchtete ihnen der aus Kiliana's Zimmer fallende Schein, und gleich darauf standen sie neben der schlafenden Megäre. Eine einfache Matratze bildete ihr Lager. Gegen die Nachtluft schützte eine dünne Decke den Körper. Prüfend betrachteten sie die schnarchend Atmende. Pedro hatte sein Waldmesser gezogen, während Gaspar mehrere mit Schlingen versehene Stricke bedachtsam ordnete. Dann ließ ersterer sich neben der Matratze auf's Knie nieder, und die lange breite Klinge so haltend, daß der erste Blick der Erwachenden sie treffen mußte, legte er die linke Hand auf deren dürren Hals. Kiliana schlug die Augen auf. Gleichzeitig erkannte sie ihre verzweifelte Lage. Die Schlaftrunkenheit

abschüttelnd, kämpfte sie, die furchtbare Wirklichkeit von den vorhergegangenen Traumbildern zu trennen. Sie öffnete den Mund zu einem Hülferuf, derselbe erstarb aber, bevor er Laut gewann, als sie die Schneide des Messers auf der Kehle fühlte und mit feindseligem Ausdruck zu ihren Ohren drang:

„Beim ersten Ton, welchen Du von Dir giebst, gleitet die Klinge durch Deinen Hals —"

„Erbarmen," flüsterte Kiliana auf dem Gipfel ihres Entsetzens, verstummte indessen, sobald der Mestize einen etwas stärkeren Druck auf die furchtbare Waffe ausübte.

„Hattest Du Erbarmen," zischte er zwischen den knirschenden Zähnen hindurch mit erwachender Wildheit, „Erbarmen, als ich ein gutes Wort von meinem Vater an seine Schwestertochter ausrichten wollte? Erbarmen, als Du mich einen braunen Hund und Räuber nanntest, daß Azucena sich in Abscheu von mir wendete? Jetzt bist Du in meiner Gewalt; nur dadurch kannst Du Dein Leben retten, daß Du in meine Anordnungen Dich stumm fügst."

„Ich will —" hob Kiliana, bereits das Bild einer Leiche, an, und ebenso schnell schnitt Pedro ihr durch eine Geberde das Wort ab.

„Dein Wollen gilt nichts," herrschte er ihr grimmig zu, „Du hast so oft in Deinem Leben gelogen, daß Du keine Wahrheit mehr kennst. Ich aber kenne Haltbareres, als Dein Versprechen," und gleich darauf kniete Gaspar neben ihr, ein Stück Zeug in Form eines Hühnerei's zusammen ballend.

Auf die an sie ergehende Drohung öffnete sie den

Mund weit, und in der nächsten Minute hatten flinke Hände das Knäuel zwischen ihre Zähne gezwängt und durch ein auf dem Hinterkopfe zusammengeknotetes Tuch befestigt. Mit derselben geräuschlosen Geschäftigkeit wurden ihre Hände und Füße zusammengeschnürt und derart mittelst eines dritten Strickes mit einander vereinigt, daß sie kein Glied mehr zu rühren vermochte.

„Jetzt passe auf," flüsterte Pedro ihr nunmehr zu, indem er seine Lippen ihrem Ohr näherte, „wir sind nicht gekommen, um zu rauben, sondern um Azucena aus der Gewald des schurkischen Abogado zu befreien. Hindert uns nichts, mit ihr davon zu gehen, so genügt das nicht. Wir müssen auch einen Vorsprung gewinnen. Damit Du aber durch Dein Stöhnen José nicht ermunterst, der sicher den Hals brechen würde, bleibt mein Bruder auf der Veranda zurück, und der ist der Mann dazu, bei dem ersten Geräusch, welches Du erhebst, ein Ende mit Dir zu machen."

Mit den letzten Worten erhob er sich. Auf einen Wink von ihm stellte Gaspar die Lampe so auf die Thürschwelle, daß deren Beleuchtung bis an's Ende des schmalen Flurganges reichte. Dort stand die Leiter, auf welcher man durch eine Öffnung nach dem Bodenverschlag hinaufgelangte. Behutsam schlichen die Brüder hinüber. Ebenso behutsam hoben sie die Leiter aus ihren Haften und legten sie dieselbe auf den Fußboden nieder. Bevor sie indessen Azucena sich zugesellten, die noch immer unter dem eisernen Griff Severino's zitterte, löschten sie die Lampe aus. Doch erst nachdem sie sich auf die Veranda hinausgeschwungen hatten, ließ

jener sich willig finden, Azucena's Hände frei zu geben, um auch ihr das Hinaussteigen zu erleichtern.

So lange war auf der Veranda kaum ein Wort gelispelt worden. Sogar Severino verhielt sich schweigsam. Sobald aber Pedro mit dem Mädchen dem Bach zueilte, um auf dem bekannten Pfade die Flucht in den Wald hinein fortzusetzen, schien er aus dem einer Betäubung ähnlichen Zustande zu erwachen. Vergeblich aber kämpfte er, den unter den auf ihn einstürmenden sinnverwirrenden Eindrücken verloren gegangenen Faden barocker Phantasien wiederzufinden.

„Welcher Akt folgt jetzt?" fragte er den sich ihm zur Seite haltenden jungen Mestizen geheimnisvoll, „Mercedes — ich sah sie eben noch — wo weilt sie? Sie schlang eine glühende Kette um meine Brust — ein Zeichen, daß sie zu mir gehört — Mercedes!" rief er gedämpft nach dem Bach hinüber.

Gaspar erschrak. In jedem Augenblick fürchtete er, den Namen des Mädchens durchdringend über die Lichtung schallen zu hören. Hastig packte er die Hand des Irren, und ihn mit sich fortziehend, erklärte er dringlich:

„Sie wartet auf Sie an sicherem Ort im Walde. Wollen Sie Mercedes wiedersehen, so vermeiden Sie jedes Geräusch."

„Ich bin stille, stille, stille," ächzte Severino vor sich hin, „ich werde sie verteidigen gegen Himmel und Hölle — ihr nach jetzt — ein Thor war ich. Ihre beiden Hände hielt ich. Ich durfte nicht von mir lassen, was ein Teil meines eigenen Lebens, mühsam errungen —"

„Zum Henker mit Ihren Reden," unterbrach Gaspar

ihn ungeduldig, und er beschleunigte seine Eile, „schweigen Sie nicht, Karamba! so laufe ich davon oder ich stoße Sie in den Bach hinunter, da mögen Sie zusehen, wo Sie bleiben.“

Wie ein mit Strafe bedrohter Schulbube beugte Severino den Nacken. Er wußte nicht mehr, wo er sich befand, nicht mehr, was mit ihm vorging. Willenlos ließ er sich führen, unbekümmert um die Richtung des Weges. Sie traten in den Wald ein. Eine mäßige Strecke legten sie in demselben zurück. Dann aber begann der erkrankte Geist Severino's sich wieder zu regen. Anfänglich unverständlich vor sich hinmurmelnd, wurde seine Stimme allmählich lauter und immer lauter. Ohne jeglichen Zusammenhang reihte er Worte und Sätze aneinander. Bald in lateinischer, bald in englischer oder spanischer Sprache wiederholte er kurze Behauptungen, Namen, Flüche und Verwünschungen. Ein aufmerksamer Beobachter hätte daraus die unbeabsichtigten Bekenntnisse eines unter dem Druck verheimlichter und geknechteter Leidenschaften verrotteten Gemütes entnommen. Mehrfach versuchte Gaspar den tollen, weithin schallenden Ausbrüchen des Wahnwitzigen Einhalt zu gebieten, allein vergeblich. Ungehemmt den vernunftlosen Regungen nachgebend, hatte Empfindungslosigkeit sich seiner bemächtigt. Als aber der dumpfe Ton des Muschelhorns herüberdrang, mit welchem bei besonderen Gelegenheiten die Bewohner der Kolonie und weiter abwärts lebende Nachbarn zusammenberufen wurden, der sicherste Beweis, daß man Azucena's Flucht entdeckt hatte, beschloß er, um der

eigenen wie der zu ihm Gehörenden Sicherheit willen, sich des gefährlichen Begleiters schleunigst zu entledigen Die dichten Vegetationswände zu beiden Seiten fortgesetzt mit geübten und an die Dunkelheit gewöhnten Blicken prüfend, entdeckte er einen Pfad, der sich von dem bisher innegehaltenen beinah im rechten Winkel abzweigte. In diesen schob er den laut predigenden und hohnlachenden Irren hinein. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß derselbe, wie eine in Bewegung gesetzte abwärts rollende Kugel seinen ziellosen Weg weiter verfolgte, beeilte er sich, Azucena und Pedro, die bereits einen erheblichen Vorsprung gewonnen hatten, einzuholen. Lange aber noch unterschied er die unheimliche Stimme Severino's, mit welcher sich hier und da das Jammern, Krächzen und Schnattern geschreckter Affenfamilien einte. —

In der Kolonie war um diese Zeit in der That alles in Bewegung geraten. Eine Weile hatte Kiliana in Todesangst und den ihr aus der Verschränkung der Glieder erwachsenden Qualen dagelegen, ohne einen Laut von sich zu geben. Dann ertrug sie es nicht länger. Wie zur Probe mit gedämpftem Ächzen beginnend, ging sie allmählich zu lauterem Stöhnen über. Als aber auch jetzt noch Keiner erschien, um, wie angekündigt worden, sie abermals zu bedrohen, strengte sie sich auf's Äußerste an, José zu ermuntern. Plötzlich verstummte sie wieder. Poltern und Krachen, welches mit einem dumpfen Fall endigte, war zu ihren Ohren gedrungen. Dann belehrten Ächzen und wildes Fluchen sie, daß José, im Begriff, ihr zu Hülfe zu eilen, von dem Boden auf den Flurgang herunter-

gestürzt war. Längere Zeit dauerte es indessen noch, bevor es ihm gelang, Licht zu schaffen und auf seinen Krücken den Weg zu ihr zurückzulegen. Er hatte zwar kein Glied gebrochen, dagegen war die Wirkung des jähen Sturzes eine derartige, daß er sich nur unter den größten Schmerzen einher zu bewegen vermochte.

Beim Anblick des gefesselten Weibes verlor selbst er die Fassung. Als Kiliana aber, von ihren Banden befreit, ihm alle die Flucht Azucena's begleitenden Umstände schilderte, kannten seine Bestürzung und Wut keine Grenzen mehr. Mühsam hinkte er auf die Veranda hinaus, wo die zu solchen Zwecken bestimmte Muschel an einem Kettchen von einem der Pfeilerbalken niederhing, und gleich darauf dröhnte der Ton, dem Hülferuf eines Verzweifelnden ähnlich, über die Lichtung und weit über diese hinaus. —

Von Pedro an der Hand geführt, war Azucena in den Wald eingedrungen, wo sie mit unverminderter Eile ihren Weg weiter verfolgten. Nachdem sie die entsetzlichsten aller Schrecken erduldete, kannte sie unter der Obhut des braunen Burschen keine Furcht mehr. Im Vollbewußtsein ihrer kaum gewonnenen Freiheit wies sie jeden Gedanken an die Möglichkeit der Rückkehr in die Gewalt ihres Vormundes zurück. Überschwängliche Freude und lichte Hoffnungen durchzitterten sie und verliehen ihr die Kraft und Ausdauer, mit dem gewandten Führer gleichen Schritt zu halten. Wie im Traume lauschte sie seinen Mitteilungen über ihre Vergangenheit und die sich vor ihr eröffnenden Aussichten. Bilder tauchten vor ihrer Seele auf,

sonnig und goldig, wie sie einst dem noch auf die Hülfe anderer angewiesenen Kinde vorgeschwebt haben mochten, wenn Blüten und Blumen in der eng begrenzten Phantasie sich zu lebenden Wesen gestalteten. Wehmütig gedachte sie ihrer verstorbenen Mutter, wehmütig des Vaters, der, wie Pedro beteuerte, nie aufgehört hatte, um sie zu sorgen und bei seinen Bemühungen, sich mit ihr zu vereinigen, von dem verräterischen Doblado in schamloser Weise hintergangen worden war. Wußte sie selbst doch am besten, daß so lange sie zu denken vermochte, sie nie anders, als unter strenger Aufsicht, über die Mauern des Monasterio hinausgelangte.

Unter solchen Einflüssen enteilte die Zeit ihr gleichsam unter den Händen. Ob beim flüchtigen Einherschreiten hier ein in den Pfad hineinragender Zweig ihr Antlitz peitschte, dort eine dornenbesetzte Ranke ihr Kleid packte und es nicht ohne Schaden wieder frei gab, oder Stacheln ihre Schuhe durchdrangen und die Füße ritzten: sie achtete dessen nicht. Mit dem verlockenden Ziel vor Augen meinte sie, Tag und Nacht auf hindernisreichen Wegen wandeln zu können, ohne zu ermüden, ohne die Geduld zu verlieren.

Eine halbe Stunde hatte die Flucht gedauert, als Gaspar sich durch einen Pfiff anmeldete. Ihn erwartend, blieben sie stehen, um in seiner Begleitung weiter zu eilen. Freier aufatmend vernahm Azucena, daß Kiliana nur einer kurzen Gefangenschaft unterworfen gewesen, ihre Erinnerung an die langjährige Gefährtin nicht durch einen trüben Schatten umdüstert werde. Nach José fragte sie nicht. Schaudernd hörte

sie dagegen, daß Severino, der ihr wie ein Höllengeist vorschwebte, planlos im Walde umherirre und von den nach ihm Ausgesendeten wohl gefunden und in einen sicheren Gewahrsam gebracht werden würde. Daß man sich zur Verfolgung anschickte, bezweifelten beide Brüder. Auf alle Fälle hatten sie einen Vorsprung gewonnen, der jede fernere Gefahr auszuschließen schien.

Endlich öffnete der Wald sich vor ihnen; in weiterem Umfange funkelten die Sterne zu ihnen nieder. Sie befanden sich auf dem Ufer des Chagres. Dort wendeten sie sich, einem bequemeren Pfade folgend, stromaufwärts. Nach Zurücklegung einer kurzen Strecke ließ Gaspar den bekannten Signalpfiff ertönen. Ein Doppelpfiff antwortete aus der Ferne. Azucena erriet, von wem er ausging, und bis in ihr junges, ängstlich pochendes Herz drang er hinein. Ihr war, als hätte sie vor ihrem Wiedersehen mit Harald rasten müssen; folgte aber bereitwillig, als die Brüder ihre Bewegungen noch beschleunigten. Etwas später erweiterte der Pfad sich abermals zu einer Lichtung. Regsame Schatten tauchten vor ihnen auf. Gleichzeitig vernahm Azucena Haralds Stimme, indem er mit einem aus überströmendem Herzen emporgesendeten: „Gott sei Dank," ihr entgegentrat. „Gott sei Dank," wiederholte er, wie unter einer schweren Last zu neuem fröhlichen Leben sich hervorarbeitend, „Sie sind gerettet! Was jetzt auch kommen mag: Sie befinden sich unter dem Schutz von Freunden, die mit dem Leben für Ihre fernere Sicherheit bürgen," und grüßend streckte er ihr beide Hände entgegen.

Einige Sekunden stand Azucena regungslos. Sie

schien die Wirklichkeit nicht zu fassen. Haralds Hände, die sie zum erstenmal berühren sollte, nicht zu sehen. Dann aber breitete sie, wie nach einem Halt suchend, die Arme weit aus, und Haralds Nacken umschlingend, barg sie, einem geängstigten Kinde ähnlich, laut aufweinend ihr Antlitz an seiner Brust. Geschah es doch zum erstenmal, daß unbegrenztes Vertrauen zu einem Nebenmenschen sie beseelte, sie in dem Bewußtsein schwelgte, aufrichtiger, opferwilliger Liebe zu begegnen, anstatt mit hinterlistiger Berechnung zu finsteren Zwecken nach fremder Willkür wie nachgiebiges Wachs behandelt zu werden.

„Retten Sie mich, halten Sie mich!“ flehte sie mit vor Schluchzen halb erstickter Stimme, „schützen Sie mich gegen meine Verfolger. Ich bin so unglücklich, habe so Schreckliches erduldet —“ und nach der furchtbaren Spannung der letzten Stunden, schienen ihre Kräfte sie plötzlich zu verlassen. — Harald erbebte.

„Sie sind in Sicherheit,“ beteuerte er ermutigend, indem er die Schwankende auf einem Hohlpfade zum Strom hinunterführte, „nur noch einige Wochen und Sie stehen vor meinen Eltern, die Ihrem sterbenden Vater die treueste Sorge für seine Tochter heilig angelobten.“

Azucena standen nur Thränen zu Gebote. Wie schlaftrunken bewegte sie sich an Haralds Seite abwärts.

Sie waren unten am Wasser eingetroffen. Zwei aus Baumstämmen hergestellte Kanoes lagen dort vor ihnen. Bord an Bord fest miteinander vereinigt, waren sie ursprünglich dazu bestimmt, Wanderern den Übergang über den Strom zu ermöglichen. Ein von zähen Lianenranken hergestelltes Gewinde reichte von Ufer zu Ufer.

Um Baumstämme geschlungen, erfüllte es den Zweck, von den in den Kanoes Befindlichen als Halt benutzt zu werden.

Begünstigt durch den zwischen gewaltigen Baumwipfeln hindurch sich in dem Strome spiegelnden Sternenhimmel, wurde Azucena eines Mannes ansichtig, der, in ihren Spuren folgend, eben an ihr vorbeischlüpfen wollte. Harald hielt ihn an.

„Unser Freund Schmirgel," stellte er ihn dem zagenden Mädchen vor, „als vieljähriger treuer Gefährte Ihres Vaters, hätte ich mir keinen besseren Berater bei unserem gefährlichen Unternehmen wünschen können."

Azucena reichte dem alten Bootsmann die Hand. Worte fand sie immer noch nicht. Schmirgel dagegen bemerkte treuherzig, indem er in das nächstliegende Kanoe stieg, um Azucena zu sich herein zu helfen:

„Hab Ihre schöne Mutter gekannt und ihr gedient, da ist's mir eine Lust, auch deren Tochter zu Diensten zu sein. Und nun, meine kleine süße Señorita, reichen Sie mir Ihre gesegnete Hand. Stellen Sie Ihren Fuß auf den Bord dieses niederträchtigsten Seelenverkäufers, dem je ein liebliches junges Blut anvertraut wurde — so — so — geben Sie Herrn Haralds Hand frei — nun noch 'nen kleinen Schwung, und ich lasse Sie so sanft auf den Sitz niedergleiten, als ob's der Schooß Ihrer eigenen schönen Mutter wäre."

Milde berührt durch den zärtlichen Ton, in welchem der rauhe alte Bursche zu ihr sprach, befolgte Azucena seine Anweisungen peinlich genau. Nachdem sie Platz genommen hatte; folgten Harald und die beiden Mestizen. Ungesäumt griffen sie zu den kurzen Schaufelrudern,

welche sie im Laufe der letzten Tage aus geeigneten jungen Baumstämmen hergestellt hatten. Anfänglich arbeiteten sie angestrengt gegen die Strömung. Bald aber gewannen sie das Übergewicht über dieselbe, worauf es ihnen leichter gelang, die belasteten plumpen Blöcke in erträglicher Fahrt zu erhalten.

Längere Zeit hatten die vier Männer aus vollen Kräften gerudert, als, durch die Entfernung gedämpft, die Stimme eines Mannes zu ihnen herüberdrang, und sie sofort die Severino's erkannten. Der Fluß beschrieb hier einen Bogen nach Norden, so daß die Kolonie annähernd den Mittelpunkt des offenen Kreises bildete. Diesem Umstande war es zuzuschreiben, daß Severino den Strom weiter oberhalb erreichte, ihr Weg sie also in seiner Nachbarschaft vorüberführen mußte. In demselben Maße, in welchem das unlenksame Fahrzeug nach vorn glitt, unterschieden sie die Stimme deutlicher. Unheimlich schallte sie durch den Wald und über den beweglichen Wasserspiegel hin. Unheimlich, wie der Klang, war auch der Inhalt der mit unverkennbarer Heftigkeit ausgestoßenen Rede. Wilde Verwünschungen und Bibelstellen, gellendes Lachen und Bruchstücke aus Litaneien reihten sich in derselben verworren aneinander. Dazwischen fielen dann wieder Grüße an Sonne und Mond, die Wohnsitze aller Glücklichen, und endlich an die Sterne, die sich im Strome spiegelten.

Um von sich auszuschließen, was sie abermals der Fassung zu berauben drohte, hatte Azucena ihr Haupt verhüllt.

„Der tolle Severino," erklärte Gaspar zu Harald und Schmirgel gewendet, gedämpft. „Ich stieß ihn

auf einen Pfad, dem folgte er nach, bis der Strom seinem Wandern ein Ende machte. Da sitzt er jetzt und schreit das Wasser an. Der böse Geist ist in ihn gefahren und hat ihm das Gehirn versengt. Die Leute redeten schon immer von ihm, wie von einem, dem Verrücktheit im Blute liege."

„Giebt's keinen anderen Weg, als an ihm vorbei?" fragte Harald, die Blicke teilnahmvoll auf das tief-geneigte Haupt Azucena's gerichtet.

„Keinen anderen," hieß es gleichmütig zurück. „Landen dürfen und können wir nicht; aber wir mögen uns dem jenseitigen Ufer näher halten."

Das Fahrzeug schwang unter den vereinten Kräften der Männer herum. Widerwillig durchschnitt es die heftige Strömung des Hauptkanals; dann glitt es im rechtsseitigen Schatten der überhängenden Baumwipfel schwerfällig einher. Lauter plätscherten die Ruder unter den sie mit Bedacht in schnellerem Takt hand-habenden Armen, lauter sprudelte es vor dem Doppel-bug; doch die schrecklichen Ausgeburten des Wahnwitzes konnten dadurch nicht übertäubt werden. Endlich be-fanden sie sich dem Elenden gegenüber, und weiter noch holten die Männer mit ihren mangelhaften Ge-räten aus, um dem Bereich seiner Stimme zu-ent-kommen. Blieb er hinter ihnen zurück, so konnte das, was er in die nächtliche Atmosphäre hinaus schrie und tobte, nicht abgewiesen werden. Sie sahen ihn nicht; aber aus der Richtung des unheimlichen Lärmes ging hervor, daß er auf einem umgebrochenen, über den Strom hinragenden Baumstamme saß.

„Kein Mond, keine Sonne,“ schrie er, als das Fahrzeug schon eine Strecke vorbeigeglitten war, „wer zeigt mir den Weg zu der Gebenedeiten? Betrogen! betrogen! Sterne hoch oben am Himmel, Sterne tief unten im Wasser! Auf welchem steht das Brautbett? José ist ein Schurke! Ein größerer bin ich selber! Der größte von allen Doblado! Er entzündete das Feuer in meinem Kopfe! Mein Gold, meine Schätze!“ gellte es dem Fahrzeug nach, „wo habe ich sie geborgen! Auf welchem Stern finde ich sie? Da unten, da unten im Wasser! Wie sie funkeln und zittern! Sie winken mir oben wie unten! Hinunter ist bequemer, als aufwärts zum Himmel! Hinab, hinab! Hinab!“ Das letzte Wort verwandelte sich in ein langgedehntes, durch Mark und Bein dringendes Kreischen. Das Wasser unterhalb des verwesenden Baumes brauste auf; es folgte Totenstille. Nur die kurzen Ruder plätscherten nach alter Weise, unabänderlich gurgelten die vor dem Doppelbug sich teilenden Fluten ihre eintönige Melodie.

Eng zusammengekauert saß Azucena unter der sie überdeckenden faltigen Hülle. Schweigend verrichteten die Männer ihre Arbeit. Jedem einzelnen widerstrebte es, das eben erlebte grauenhafte Ereignis im Gespräch zu berühren. Es trug sie die Hoffnung, daß dessen Abschluß Azucena verborgen geblieben.

Als der Tag sich zu lichten begann, die ersten Waldesstimmen laut wurden und immer mehr Geschöpfe zu neuem Leben erwachten, lag die Stätte des Entsetzens weit hinter den Flüchtlingen.

Höher stieg der Purpur des Ostens am klaren Himmel empor, die letzten Zwielichtsschatten des Morgens verdrängend, und noch immer verfolgten die zusammengekoppelten Kanoes ihren gewundenen Weg stromaufwärts. Dem Purpur folgte das Gold der sich der versteckten Linie des Horizontes entwindenden Sonne. Der Strom dampfte, als hätten unterhalb seines Bettes die erkalteten Lavaströme der Cordilleren, Siedehitze erzeugend, sich auf's neue entzündet gehabt Hoch oben in den Wipfeln uralter Waldriesen funkelten und glühten die ersten aus dem Osten entsendeten Strahlen. Andächtig sah Azucena empor. Gleichsam verheißend grüßten sie die zwischen dem mannigfaltigen Grün zitternden Smaragdlichter. Wie von einem schwerem Banne erlöst, atmete sie auf. Nach den nächtlichen schreckensvollen Erfahrungen überwältigten sie doppelt die Eindrücke, deren ähnliche sie bisher in ihrer Abgeschiedenheit nie kennen lernte. Wohin ihre Blicke schweifen mochten, überall erschien es ihr, als ob die den Strom in unbeschreiblicher Pracht begrenzende Wildnis sich für sie noch besonders geschmückt habe, die in exotischen Farben gekleideten Vögel ihr zujubelten, ihr Glück wünschten zu der Befreiung aus der Gewalt finsterer Mächte. In ihrem wachsenden Entzücken verwischten sich mehr und mehr die bösen Erinnerungen; in demselben Maße trat um ihre blühenden Lippen jenes bezaubernde süße Kinderlächeln schärfer hervor. Eine Herde lustiger Affen kreuzte den Strom, von Wipfel zu Wipfel hinüberreichende blütenreiche Ranken als Brücke benutzend. Wie helles Lachen leuchtete es

in ihren Augen auf, als die tolle Gesellschaft beim Anblick des seltsamen Fahrzeugs zuerst stutzte und ihm die wunderlichsten Grimassen zuschnitt; dann aber auf das warnende Zeichen eines langbärtigen Familienoberhauptes in schleuniger Flucht davonstürmte, um im jenseitigen Dickicht zu verschwinden. Hände, Füße, Schweife, alles war in Bewegung, um im Entsetzen über die eingebildete gräßliche Gefahr, auf dem luftigen Wege den Halt nicht zu verlieren.

Wehmutvoll sah Harald auf das vor ihm sitzende liebliche Mädchen, welches beim Umherspähen seinen ernsten Blicken so innig, so dankbar und doch so unbefangen begegnete. Sein Leben hätte er dafür hingegeben, die Bilder, welche die zu ihm Aufschauende unzweifelhaft umgaukelten, zu verwirklichen und ihnen eine ewige Dauer zu verschaffen. Denn noch war er nicht frei von Besorgnissen. Wie ein drohendes Gespenst schwebte das sträfliche Wirken des finsteren Abogado ihm vor. Seine Macht reichte ja so weit; und den unzweideutigen Beweis hatte er doch geliefert, daß, um einen bestimmten Zweck zu erreichen, er vor keinem Mittel zurückschreckte. Und so vertrauensselig saß sie vor ihm, so schön und jugendfrisch. Ob ihr lang niederwallendes Haar wie die Bekleidung reiche Spuren der nächtlichen Wanderung durch den Urwald trugen: Für sie gab es keine Eitelkeit oder falsche Scham. Heilige Unschuld umfloß ihre anmutige Gestalt, zuversichtliche freundliche Hoffnungen wohnten in ihren tiefen exotischen Augen.

Heftiger stieß Harald sein Ruder in die aufspritzen-

den Fluten, als hätte er seinen, ihre eignen Wege wandelnden Gedanken eine Grenze abstecken wollen. —

Noch zögerte die Sonne mit ihrem ersten Blick über die hohe Waldmauer hinweg auf den Strom, als die Mestizen unter herabhängenden Zweigen und Ranken hindurch vor der südlichen Uferwand landeten. Ein schmaler Hohlpfad führte nach oben, wo er seine Fortsetzung in den Wald hinein fand. Nachdem Azucena, von Harald unterstützt, festen Fuß gefaßt hatte, trennten die beiden Brüder unter Schmirgels Beihülfe die Kanoes von einander. Die kurzen Ruder befestigten sie an denselben, und gleich darauf versanken die durch einige Schwingungen mit Wasser gefüllten schweren Blöcke. Damit waren die letzten Spuren der Flucht vernichtet.

Nach Zurücklegung einer mäßigen Strecke erreichten die Gefährten eine kleine Waldblöße, die Heimstätte der beiden Brüder. Inmitten einer Anpflanzung von Bananen und Kokospalmen erhoben sich zwei der landesüblichen luftigen Hütten. Eine Anzahl Hühner und in der Nachbarschaft frei umherschweifender Schweine, außerdem mehrere Maultiere bildeten den Viehstand und zeugten nach dortigen Begriffen von einem gewissen Wohlstande des Besitzers.

Der alte Mestize und seine Frau, bereits in Sorge um ihre Söhne, begrüßten die junge Verwandte mit ungeheuchelter Freude. Dieselbe Herzlichkeit übertrugen sie auf Harald und Schmirgel, deren ernstem Einschreiten Azucena's Befreiung zu verdanken gewesen. Diese nahm die einfachen Beweise der zärtlichen Ge-

sinnungen der beiden Alten mit aufrichtigem Dank entgegen. Sie hatte zu wenig von der Welt gesehen, um sich bei ihnen nicht heimisch zu fühlen. Rührend war das Wiedersehen zwischen dem alten Mestizen und Schmirgel. Indem aber die Erinnerungen an die tote Azucena und jene fernliegenden Zeiten erwachten, wußten sie des Fragens und Erzählens kein Ende.

Da der in tiefer Abgeschiedenheit errichtete Rancho erträgliche Sicherheit bot, beschloß Harald, dort zu bleiben, wenigstens so lange, bis durch diesen oder jenen eintreffenden Kalifornia-Dampfer Gelegenheit geboten wurde, mit seinem Schützling und Schmirgel auf's Meer hinauszuschlüpfen.

Den ersten und zweiten Tag rasteten die Flüchtlinge sorglos. Erst am dritten begab Schmirgel sich in Pedro's Begleitung nach der Stadt, um daselbst alles auszukundschaften, was ihm nur wissenswert erschien. Bei sich trug er eine Anzahl beschriebener Blätter aus Harald's Taschenbuch nebst anderen Papieren, mit dem Auftrage, einem amerikanischen Notar, dessen Namen er bei seiner Anwesenheit in Panama auf einem Schilde las, alles vorzulegen. Dieser war nach seiner Meinung der einzige auf dem Isthmus, dem er, zumal unter Vorzeigung eines Kreditbriefes zu hohem Betrage, Verständnis für seine und Azucena's Lage glaubte zutrauen zu dürfen.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Josias Jennings.

Vier Tage waren seit Azucena's Flucht verstrichen, als José, obwohl noch zerschlagen nach dem jähen Sturz, am späten Abend auf einem Maultier seinen Einzug in Panama hielt. Der erste Weg führte ihn noch zur selbigen Stunde zu Doblado, von welchem er sofort vorgelassen wurde. Obwohl bei Anmeldung des Krüppels schwarze Ahnungen ihn beschlichen, lauschte er ohne eine Miene zu verziehen oder Überraschung zu verraten, José's ausführlichen Mitteilungen. Nur sein Gesicht hatte sich entfärbt; es verheimlichten die gesenkten Lider das in seinen Augen webende Entsetzen, gepaart mit gährender Wut. Erst nachdem der Krüppel mit der Beteuerung geendigt hatte, daß der Raub des Mädchens nie habe ausgeführt werden können, wenn er nicht durch den plötzlich ausgebrochenen Wahnwitz Serverino's gefördert worden wäre, fragte er eintönig:

„Woraus schließest Du, daß er wahnsinnig geworden?"

„Trotz des schweren Sturzes beteiligte ich mich an

der Verfolgung, so weit es im finstern Walde möglich," antwortete José ehrerbietig, „da hätte wohl ein Einfältigerer aus dem Geschrei des umherirrenden frommen Herrn herausgehört, daß sein Verstand kopfüber gegangen war. Alle, die mich begleiteten, können es bezeugen und beschwören. Denn so, wie er gethan, flucht, jammert und lästert kein vernünftiger Mensch."

„So?" meinte Doblado anscheinend gleichmütig; „wo blieb er? Wohin wendete er sich, um die Leute mit seinem sinnlosen Geschwätz aufzuregen und zu beirren?"

„Der beirrt Keinen mehr," versetzte José schadenfroh, und neugierig überwachte er das Gesicht seines Gebieters.

„Er ist also tot?"

„Gestorben in seinen Sünden ohne geistlichen Beistand und Absolution. Folgenden Morgens schickte ich einige Männer seinen Spuren nach. Die fanden seinen Hut auf einem Baumstamm, der sich über den Strom neigte. Da muß er gesessen haben, und von einem Verrückten ist's nicht zu verwundern, wenn er da hinunterstürzte und ertrank."

Doblado schritt einige Male auf und ab. Er scheute, sein Gesicht zu zeigen, auf welchem sich eine gewisse innere Befriedigung ausprägte. Wieder stehen bleibend, bemerkte er ruhig:

„Ich setze voraus, es wird ihm ein christliches Begräbnis zu teil, wenn man ihn auffischen sollte. Was er im Irrwahn beging, kann ihm nicht angerechnet werden. Doch eine andere Frage: Liegen ernste Ver-

dachtgründe vor, daß jener Fremde gemeinschaftlich mit dem alten Seemann das Mädchen entführte? Seit zwei Wochen sind sie hier nicht mehr gesehen worden."

„Eben deshalb, Señor. An dem Raube beteiligten sie sich unstreitig. Die Mestizen waren nur eine Art Werkzeug. Meine Seligkeit verwette ich, daß alle Vier samt dem Mädchen bei dem Vater der beiden Burschen weilen."

„Das mag sein," erwiderte Doblado nachdenklich, „allein da draußen in der Wildnis mit den zahllosen Verstecken nach dem Kinde zu forschen, wäre vergebliche Mühe. Ist es auf eine wirkliche Entführung abgesehen, so kehren sie unfehlbar noch einmal hierher zurück, und das ist der Zeitpunkt, sie für ihr gesetzwidriges Treiben zur Rechenschaft zu ziehen. Du aber wirst jetzt beweisen, daß Du der Wohlthaten wert bist, welche Du empfingst, und alles ohne viel Geräusch in Bewegung setzen, um sofort benachrichtigt zu werden, wenn dieser Fremde allein oder in Begleitung seiner Genossen die Stadt betreten sollte. Deine Leute müssen Tag und Nacht alle Zugänge, auch den Weg nach dem mexikanischen Golf hinüber bewachen. Dagegen sollen sie ihn ungestört ziehen lassen, jedoch auskundschaften, wo er Wohnung nimmt oder seinen Unterschlupf findet. Das Übrige, nachdem ich unterrichtet wurde, ist meine Sache."

José verneigte sich beipflichtend, und der Abogado fuhr fort:

„Du kennst jetzt Deine Aufgabe. Lösest Du sie, wie von Dir zu erwarten ich berechtigt bin, so wirst

Du es nicht zu bereuen haben. Jetzt gehe und lasse Deinen Scharfsinn walten. Bestimmte Wege kann ich Dir nicht vorschreiben. Ich verlange nicht mehr, aber auch nicht weniger, als ohne Zeitverlust zu erfahren, wo ich Mercedes samt ihren Räubern unmittelbar nach ihrem Eintreffen verhaften lassen kann.“ José verstand, daß er mit diesen Worten entlassen sei. Als er auf seinen Krücken davon hinkte, blickte Doblado ihm eigentümlich spöttisch nach. Mehr, als pünktlichen Gehorsam, erwartete er nicht von ihm. Was dabei in des alten Verbrechers Innern vorging, kümmerte ihn wenig.

Nachdem die Thür sich hinter dem Scheidenden geschlossen hatte, nahm Doblado seinen Gang wieder auf. Die Erregung, welche nach der ungeahnten Kunde sich seiner bemächtigt hatte, verriet sich jetzt erst im vollen Umfange. Während verhaltene Wut aus seinen Augen sprühte, knirschten die Zähne hörbar auf einander. Die Hände ballte er krampfhaft, als hätte er sie um die Kehle eines Todfeindes gelegt gehabt. Dann schlug er mit der Faust vor seine Stirn, und wie in Raserei sprach er vernehmlich vor sich hin:

„Ich hätte es vorhersehen müssen, daß dieses schleichenden Gewürms Verstand dem täglichen Verkehr mit dem verlockenden Mädchen nicht gewachsen sei. Einen durch seinen Beruf und Eifersucht doppelt zuverlässigen Wächter glaubte ich in ihm zu besitzen, und als einen verräterischen Narren entpuppte er sich. Er ist hinüber; das beste für ihn und für andere,“ und weiter wandelte er in dem stillen Gemach auf und ab,

bis die Mitternachtschläge der Wanduhr mahnten, sein Lager aufzusuchen. — —

Nachdem die kalifornische Völkerwanderung erst ihren Weg über den Isthmus gewählt hatte, konnte nicht ausbleiben, daß auch vereinzelte Notare und Rechtsanwälte anderer Nationen sich in der Stadt Panama vorübergehend niederließen, wo sie, obwohl in Zwischenpausen, doppelt lohnende Beschäftigung fanden. Nach Osten wie nach Westen hin vermittelten sie Geschäfte und beförderten sie unter ihren Händen rechtsgültig gewordene Bestimmungen, und ob sie den letzen Cent aus der Tasche eines dem Eldorado des Westens Zueilenden hervorlockten, oder der von dort Zurückkehrende mit einem Beutelchen Goldstaub zahlte: das eine kam zum anderen, und sie standen sich nicht schlecht dabei.

Einer dieser abenteuernden Rechtspraktikanten, ein vollblütiger, als sehr gewiegt verschrieener Yankee, hatte denn auch sein Büreau ganz in der Nähe der Bai in der Hauptstraße eröffnet, wo also die von den Kalifornia-Dampfern Gelandeten dicht vor seiner Hausthür vorüber mußten. „Josias Jennings, Notar und Rechtsanwalt," hieß es da auf einem oberhalb des Eingangs angebrachten und gegen drei Ellen weit auf die Straße hinausragenden Brett in großen deutlichen Buchstaben, und das hatte schon manchen angelockt, gegen bare Bezahlung einen guten Rat betreffs einiger in der Heimat zu ordnenden Schwierigkeiten mit auf den Weg zu nehmen.

Josias Jennings, ein älterer Junggeselle, so viel

man wußte, war immer noch keiner von den gewissenlosesten Geschäftsleuten. Es wurden ihm sogar gelegentlich sanfte Gemütsregungen nachgesagt. Er nahm zwar sein Geld und je mehr, um so lieber; dafür aber hatten die seines Rates Bedürftigen sich eines verbindlichen Entgegenkommens zu erfreuen, welchen regelmäßig die tröstliche Beteuerung beigesellt wurde, daß gemacht werde, was gemacht werden könne. —

Es geschah am zweiten Abend nach jener Unterredung zwischen Doblado und dem lahmen José, als Herr Josias Jennings nach längerer Sitzung in einem Trinkhause zu später Stunde in heiterster, wahrhaft menschenfreundlicher Stimmung sich seiner Wohnung näherte. Vor derselben eingetroffen, entdeckte er bei dem bereits wieder wirkenden Mondlicht auf der Thürschwelle einen knäuelartigen Gegenstand, welchen er dann erst als ein menschliches Wesen unterschied, als derselbe sich erhob und ihn mit den Worten anredete:

„Sind Sie der Mister Jennings?"

„Kein anderer, kleines Ungetüm," antwortete der Notar gut gelaunt, sobald er die Umrisse eines Chinesen erkannte, der mit dem Scheitel kaum bis an seine Hüften reichte; „wissen möchte ich aber wohl, welcher Wind Dich zu solch ungewöhnlicher Stunde hierher geblasen hat."

„Guter Wind mich blasen," erklärte der kleine Pitt unverzagt, „mich jemand schicken. Ich soll den Mister Jennings fragen, ob ihm Lust haben, eine Hand voll Dollars zu verdienen."

„Das klingt fein genug, kleine Pagode," versetzte

Jennings, und der Geschäftsmann trat alsbald in den Vordergrund. „Es fragt sich nur, um was es sich handelt und wer Dich überhaupt schickte. Ich kalkulier, er hätte bis morgen warten können, um einem schwer arbeitenden Mann die ohnehin schon knapp bemessene Nachtruhe nicht noch mehr zu verkürzen.“

„Handelt um großes Geheimnis,“ erwiderte Pitt, trotz der gänzlichen Verödung der Straße seine Stimme scheu dämpfend. Mister Jennings aber zuvor schwören, daß Geheimnis für sich behalten.“

„Geheimnis?“ fragte der schlaue Connecticut=Mann lebhafter; denn schon allein in diesem Wort offenbarte es sich für ihn, wie das Klingen von Goldstücken; „aber zum Teufel, mein süßes Bürschchen, wenn ein zivilisierter Mensch Dich abschickte, so mußte er wissen, daß ein Notar auf seine Verschwiegenheit eingeschworen ist.“

„Mich das nicht verstehen,“ hieß es zurück, „auch nicht kennen großes Geheimnis. Mich aber geleiten Mister Jennings zum Mann, das ihm alles sagen. Mann nämlich versteckt. Niemand ihn sehen dürfen, sonst große Gefahr.“

Im Übermaß freudigen Erstaunens stieß Herr Josias Jennings einen langen zischenden Ton zwischen den fest aufeinander ruhenden Zähnen hervor und eifrig erkundigte er sich, wann die Zusammenkunft statt=finden solle.

„Sogleich, wenn Mister Jennings gefallen,“ lautete die Antwort.

Jennings warf einen prüfenden Blick auf die im Mondlicht leserliche Inschrift des Schildes. Er mochte

an sein Bett denken, an die Nachtruhe, die auf dem Spiele stand, daß er mit der Entscheidung zögerte. Plötzlich rief er aus: „Zeit ist mehr wert, als Geld, da möchten wir ebensogut gleich ans Werk gehen. Hoffentlich ist's nicht weit bis zu Deinem Auftraggeber.“

„Nicht weit,“ beteuerte Pitt. In der Zuversicht, daß der Notar ihm folge, kehrte er sich um, als dieser ihn zurückhielt.

„Höre, mein pfiffiger Mandarinenschatten,“ redete er ihn eindringlich an, indem er ihn mit der einen Hand an der Schulter packte, mit der anderen sein Geldtäschchen hervorzog und öffnete, „wenn Du mich etwa in eine Falle zu locken gedenkst, so magst Du Dich zuvor durch einen Blick überzeugen, daß in diesem gesegneten Behälter höchstens ein Dollar vorhanden, also nicht genug, um deshalb einem unschuldigen Christen die Windpfeife zu durchlöchern. Du mußt wissen, daß wenn ich nach einem rechtschaffenen Trunk ausgehe, ich gerade so viel Geld zu mir stecke, wie mir dienlich, nachdem ich es in guten Klaret umsetzte. Ferner,“ und er zog einen Revolver hervor — „kennst Du solches Ding?“

„Mich kennen sehr wohl,“ gab Pitt bereitwillig zu, „das ein Revolver.“

„Richtig, Schlingel, und zwar von der besten Sorte, nämlich ein Marinerevolver. Mit demselben schieße ich in drei Sekunden genau ein halbes Dutzend Menschen über den Haufen und Dich zuerst, sobald Du Miene zum Verrat machst.“

„Mister Jennings mich schießen dreimal, wenn ich

ein Schurke," erklärte das Bürschchen unbefangen; „mich nicht lügen; mich große Liebe zu Mann, was mich schicken."

„Dann vorwärts," versetzte der pfiffige Yankee, indem er an Pitts Seite davonschritt.

„Mich einen feinen Rat geben," nahm Pitt noch einmal das Wort, ohne indessen seine Bewegungen einzustellen, „mich hören, daß Menschen meinen Freund ausspionieren möchten. Die Schurken wissen, daß er bei Lu Fueng aus- und eingehen. Schurken mich kennen, und wenn sie sehen Mister Jennings mit kleinen Pitt zusammen, sie vielleicht nachschleichen. Mister Jennings lieber eine Strecke zurückbleiben, damit Niemand auf uns achten."

„Auch gut, kleine Pagode," billigte der Notar die Vorsicht, „je mehr Geheimnisse, um so feiner das Geschäft. Und jetzt gebrauche Deine Teckelbeine, bevor ich die meinigen ebenso kurz gestanden habe."

Er säumte, bis Pitt einen genügenden Vorsprung gewonnen hatte, worauf er ihm in einem bestimmten Abstande nachfolgte Außerhalb der Stadt wartete Pitt auf ihn, und wieder Seite an Seite einherschreitend, gelangten sie bald bis dahin, wo die letzten in der Herberge brennenden Laternen ihnen zwischen dem Laub hindurch entgegenblinzelten. Zugleich drang Lu Fuengs Stimme herüber, indem er mit einem sonst an ihm nicht gewöhnlichen Eifer zu jemand sprach und wie in Überstürzung, hin und wieder ein chinesisches Wort einflocht.

Beim ersten Ton, welcher Pitts Ohren erreichte,

blieb er stehen. Ängstlich hielt er den Notar am Rockschoß fest.

„Nicht weiter," raunte er ihm zu, „Lu Jueng mich warnen. Mister Jennigs hier warten. Mich gleich wieder da, und alsbald verschwand er im Schatten der überhängenden Sträucher. Schon nach einer Minute war er wieder mit der Nachricht da, daß der lahme José dort noch beim Glase sitze, und den Notar auffordernd, ihm auf den Fersen zu bleiben, begab er sich auf dem Wege, welchen sie gekommen waren, eine kurze Strecke zurück. Auf einer Stelle, wo der Pfad dicht an einem gewaltigen, in die eigenen seltsam verschlungenen dicken Wurzeln bis über Manneshöhe hinauf gleichsam eingewickelten Baumstamm vorüberführte, schlüpfte er um diesen herum. Jennings, dessen Phantasie durch des Bürschchens geheimnisvolles Wesen in einer dem Unternehmen förderlichen Weise angeregt worden war, hielt sich dicht hinter ihm. Anfänglich nur mit Mühe zwischen verworrenem Strauch- und Pflanzenwuchs sich hindurchwindend, gelangten sie allmählich auf einen schmalen Pfad, der sie mitten in das Dickicht hineinführte. Dort legten sie noch gegen zweihundert Ellen zurück, als ihnen plötzlich aus geringer Entfernung eine tiefe, vorsichtig gedämpfte Stimme entgegenschallte.

„Wer geht da?" hieß es unverkennbar argwöhnisch.

Unwillkürlich griff Jennings nach seiner Schußwaffe, beruhigte sich indessen sofort wieder, als Pitt ebenso geheimnisvoll antwortete:

„Mich kommen mit Mister Jennings. Wir nicht

konnten zum Lu Fueng gehen. José da sitzen und trinken. Ihm ganz gewiß spionieren."

„Die Hölle über den Schurken," versetzte Schmirgel grimmig, „hätte er sich bei dem Sturz das Genick dreimal gebrochen, geschah ein gottesfürchtiges Werk. Aber willkommen zu Ihnen, Herr Jennings, und am Schluß soll's Sie nicht gereuen, 'nem ernsten Ruf ehrlicher Leute, die in Not, gefolgt zu sein," und redselig weiter, indem er den Rest einer Talgkerze anzündete und ein Häufchen lockerer Erde als Leuchter benutzte: „Nicht viel Bequemlichkeit hier; aber 'nen Blick sollen Sie auf mich thun, damit wir uns bei Tage gegenseitig herauserkennen. Hernach macht die Dunkelheit keinen Unterschied."

Jennings, schon an der Stimme des alten Bootsmanns eine ehrliche Haut erratend, spähte um sich. Zwischen mehreren jüngeren Baumstämmen befand er sich, von welchen, um freien Raum zu schaffen, die untersten Zweige entfernt worden waren. Ebenso hatte man in geringem Umkreise den Erdboden von Gestrüpp gesäubert. Eine Anzahl Kisten und kleine Fässer, die wohlgeordnet übereinander lagen, zeugten davon, daß Lu Fueng hier ein geheimes Magazin eingerichtet hatte, in welchem er denjenigen Teil seiner Vorräte barg, der ihm während des Andranges der Emigranten in dem Schuppen nicht gesichert genug erschien. Zwei Hängematten waren in mäßiger Höhe von Baum zu Baum befestigt worden, so daß sie zugleich als Sitze benutzt werden konnten. Wie Schmirgel, hatte auch Pedro sich aus seinem beweglichen Lager

geschwungen und begrüßte beim Aufflackern des Lichtes den Notar höflich.

„Und nochmals willkommen, Herr,“ nahm Schmirgel alsbald wieder das Wort, Jennings treuherzig die Hand bietend, „Sie müssen vorlieb nehmen mit 'ner ungehobelten Salzwassernatur. Habe ich aber erst die Angelegenheit in 'nen einigermaßen stetigen Kurs gebracht, so findet sich schon ein Feinerer, um gemeinschaftlich mit Ihnen den sichersten Geschäftsgang auszupeilen.“

Jennings ließ seinen langen roten Kinnbart gemächlich von unten nach oben zwischen den Fingern hindurch gleiten und wieder zurückschnellen, und dem Bootsmann verschmitzt zublinzelnd, erklärte er sorglos:

„Ich will Ihnen einmal etwas sagen, Mann. Sie sind mir gerade fein genug. Was ich von Ihnen zu halten habe, steht auf Ihrem Gesicht geschrieben, da gehen wir lieber gleich an's Werk. Zeit ist mehr wert, als Geld, wissen Sie, Mann. Bevor Sie uns aber in Finsternis versenken, erklären Sie mit einigen Worten oberflächlich, um was es sich handelt, damit ich in die Lage gerate, mir zunächst eine eigene Meinung zu bilden.“

„Um nicht mehr und nicht weniger,“ antwortete Schmirgel bereitwillig, „als einem aus der Gefangenschaft befreiten Kinde, nämlich einem schon ziemlich ausgewachsenen, Ihren gesetzlichen Schutz angedeihen zu lassen, und nebenbei einem Seelenverkäufer auf die Finger zu klopfen, wenn's ihm einfallen sollte, ein Wort mit d'rein zu reden.“

„Gut, Mann," versetzte der Notar, welcher den alten Bootsmann so lange aufmerksam überwacht hatte, geschäftsmäßig, und er ließ sich auf die nächste Hängematte nieder, „jetzt verlöschen Sie das Licht. Vorläufig weiß ich, daß es einem feinen Trick gilt, und das genügt, mich dafür zu entscheiden, die Sache in die Hand zu nehmen, und was gemacht werden kann, wird gemacht, wissen Sie. Es hindert Sie also nichts, mit Ihrem Vortrag zu beginnen, und, wenn möglich, sich recht kurz zu fassen. Ich wiederhole: Zeit ist besser, als Geld, und mit solchem Grundsatze ist noch nie jemand Hungers gestorben."

Schmirgel neigte billigend das Haupt. Nachdem er Pitt angewiesen hatte, sich auf seinen Posten in der Herberge zu begeben, tötete er die Lichtflamme mittelst Daumens und Zeigefingers, und sich neben den Notar hinaufschwingend, begann er mit großem Eifer sein bereits zurechtgelegtes Garn abzuspinnen, zwischendurch Pedro als Zeugen aufrufend.

Ohne ihn nur ein einziges Mal zu unterbrechen oder eine Frage zu stellen, lauschte Jennings. Weder Überraschung verriet er, noch Ungeduld, und doch vernahm er Dinge, wie sie ihm bisher in Ausübung seines Berufes noch nicht vorgekommen waren. Erst als Schmirgel damit abschloß, daß er ihm das Packetchen mit den Papieren anvertraute und auf deren Unersetzlichkeit hinwies, bemerkte er freundlich belehrend:

„So einfach, wie die Geschichte sich anhört, liegt sie freilich nicht, Mann; aber was gemacht werden kann, wird gemacht. Vielleicht finde ich in diesen Papieren

Punkte, die mir erträgliche Handhaben bieten, allein ohne Opfer an Zeit geht auch das nicht ab, Mann, und Zeit ist mehr wert, als Geld."

„Dasselbe meinte Herr Harald Frank," erwiderte Schmirgel, welcher die zarte Anspielung verstand, „und er sagte noch, in einer so wichtigen Sache dürfte man nicht knausern, und da sollte ich Ihnen eine Fünfzigdollarnote für den Anfang einhändigen"

„Recht so, Mann," erklärte Herr Josias Jennings gleichmütig, „es ist von wegen Leben und Sterben. Nebenbei erscheint ihr Herr Harald Frank mir als ein so feiner Gentleman, wie nur je einer den Beistand eines wohlberufenen Rechtsanwaltes verdiente. Im Übrigen gewinne ich schon jetzt einen annähernd klaren Begriff von der Sache. Es geht mir nämlich ein Plan im Kopf herum, wissen Sie, der indessen noch durchdacht sein will, bevor ich ihn von mir gebe; aber immerhin: was gemacht werden kann, wird gemacht. Tragen Sie selber die Botschaft zu Ihrem Herrn Harald Frank hinaus?"

„Ich nicht," antwortete Schmirgel, „denn erstens muß ich zur Hand sein, wenn Sie vielleicht 'ne Nachricht für mich hätten, und ferner sind meine Kielhölzer nicht recht auf's Kreuzen in dem niederträchtigen Walde zugeschnitten. Aber hier ist mein Freund Pedro, der kennt alle Schleichwege und ist ebenso zuverlässig, und schafft's in 'ner Nacht und 'nem halben Tag."

„Gut," nahm Jennings wieder gemächlich das Wort, „bis morgen Abend habe ich eine Schrift aufgesetzt, darinnen alles enthalten ist, was der Herr

Harald Frank nur wünschen kann. Er wird sich indessen schnell entscheiden müssen, wenn er mit dem nächsten Dampfer nordwärts will, und der trifft binnen acht bis zehn Tagen ein, wissen Sie. Könnten wir ihn samt dem Mädchen sofort nach Eintreffen des Dampfers an Bord schaffen, wo er sich auf Vereinigte-Staaten Grund und Boden befände, so wären sie freilich gegen weitere Nachstellungen gesichert; allein das stößt wahrscheinlich auf unüberwindliche Schwierigkeiten, wissen Sie. Und das lassen auch Sie sich gesagt sein: so weit ich die Sache übersehe, sind die Anrechte dieses verschmitzten mexikanischen Abogado vorläufig noch gültiger, als die des Herrn Harald Frank und seiner Eltern. Ich aber möchte nicht für die Folgen stehen, geriete das Mädchen auch nur auf zehn Minuten in Sehweite von ihm. Das Weitere schriftlich. Schicken Sie also morgen Abend die kleine chinesische Kröte, unzweifelhaft ein ebenso schlaues wie gewissenhaftes Ding, zu mir, so liegt der versiegelte Brief zum Absenden bereit da. Verloren darf er freilich nicht gehen, oder der Teufel ist los, wissen Sie." Beim letzten Wort sprang er von der Hängematte, und sich Schmirgel zukehrend, bemerkte er wie beiläufig: „Ich mein, es wäre ratsam, noch einmal Licht anzuzünden und das kleine Insekt herbeizurufen, daß es mir auf den Weg hilft. Der Henker mag sich in einem Sack zurechtfinden, der obenein zugebunden ist. Auch möchte 'ne Kleinigkeit Beleuchtung Ihnen selber angenehm sein, um keinen Irrtum zu begehen und

mir, statt der Fünfzigdollarnote, eine doppelt so schwere einzuhändigen, wissen Sie."

Schmirgel lachte in sich hinein, antwortete aber nicht. Indem er Licht schaffte, erwog er, daß bei des Notars Vorliebe für Geld das beste von ihm zu erwarten sei. Der Mestize hatte unterdessen den täuschend ähnlichen Ruf eines Nachtvogels ausgestoßen, und Jennings schob den ihm überreichten Wertschein nach flüchtiger, aber scharfer Prüfung nachlässig in die Tasche, als Pitt unhörbar aus der Finsternis auftauchte. Er mußte schon seit einiger Zeit in der Nähe geweilt haben.

„José noch immer bei Lu Fueng," meldete er, „ihm ein großer Schurke und bleiben ganze Nacht."

„So mag er bleiben, bis die Hölle besonders für ihn geheizt worden," grollte Schmirgel, „Du aber wirst den ehrenwerten Herrn Jennings so weit lotsen, wie ihm selbst angenehm ist."

„Das ist bis an die ersten Häuser," fügte Herr Josias Jennings hinzu, „von da aus finde ich meinen Weg ohne fremde Hülfe. Ich setze voraus, Sie verweilen länger in diesem Versteck?"

„Und ein gutes Versteck obenein," erklärte Schmirgel, „langweilig ist's freilich; aber mit Rauchen, Essen, Trinken und Schlafen spinnt die Zeit sich ab, wie die Loggleine vom Haspel."

„Dann gute Nacht für den Rest bis zum Morgen," versetzte Jennings, sich Pitt zukehrend, und über die Schulter: „Auf Wiedersehen zur günstigen Stunde; was gemacht werden kann, wird gemacht."

Schmirgel wartete, bis die Scheidenden von dem Dickicht aufgenommen worden, bevor das Licht in seiner Hand erlosch.

„Da hätten wir also wieder Feierabend," sprach er zu dem Mestizen, und fast gleichzeitig lagen beide in den Hängematten; „verdammt will ich sein, wenn ich den vielen Schlaf nicht lieber auf die nächsten drei Wochen verteilte. Wird's doch wohl hart hergehen, bevor ich wieder reg'läre Schiffsplanken unter den Füßen fühle."

Gleich darauf dampften Thonpfeife und Cigarrette. Wie um die beiden Gefährten einzuschläfern, schwangen die Hängematten leise hin und her. Zwischen den dichtverschlungenen Wipfeln hindurch machten sich die ersten Anzeichen des nahenden Morgens bemerklich. Geheimnisvoll flüsternd spielte die erwachende Seebrise mit Blättern und Blüten. Stärkerer Duft entströmte den, nach erquickendem Schlaf sich weiter öffnenden Kelchen. Erst bei Tagesanbruch kehrte José nach dem Monasterio zurück.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Der letzte Ausweg.

Wie im Fluge waren Azucena die Tage auf dem abgelegenen Rancho verstrichen. Das Bewußtsein einer goldenen Freiheit, wie die zuversichtliche Hoffnung auf eine glückliche, von treuer Anhänglichkeit durchwobene Zukunft, fanden ihren Widerschein in dem schönen Antlitz und schmückten es mit den holdesten Reizen. Süßes Lächeln spielte um den lieblichen Mund, träumerisches Sinnen wechselte in den großen dunklen Augen mit sprühender Heiterkeit, je nachdem äußere Eindrücke es bedingten. Unter dem Schutz erprobter Freunde sich unantastbar wähnend, gab sie sich mit vollem Herzen allen jenen bescheidenen Genüssen hin, welche ihr in dem engbegrenzten, ewig grünenden und blühenden Reich nur geboten werden konnten. Liebevoll verkehrte sie mit den braunen Verwandten, die der freundlichen Fürsorge für sie kein Ende wußten, kindlich mutwillig mit den zu dem Rancho gehörenden Haustieren, wozu sie nie zuvor eine ähnliche Gelegenheit gefunden hatte. Alles war ihr neu, alles entzückte

sie. Blickte sie aber in heiterem Gespräch zu Harald auf, dann geschah es mit einem so innigen Ausdruck tiefer Dankbarkeit und hingebenden Vertrauens, daß Rührung ihn beschlich, er kaum noch die Unruhe zu verheimlichen vermochte, welche der Gedanke an das unvermeidliche Scheiden aus dem stillen Erdenwinkel ihm bereitete. Mit ängstlicher Spannung sah er der Rückkehr Pedro's entgegen, und als er endlich vor ihm stand, da scheute er fast, den überbrachten Brief zu öffnen und dessen Inhalt zu lesen.

Der Abend war nicht mehr fern und auf einer Bank vor der offenen Hütte saß er, als der junge Mestize sich seines Auftrages entledigte „Schmirgel meinte, es sei sehr eilig," sprach er, während Harald das Schriftstück in der Hand wog und die Aufschrift prüfte, „ich vermute, so ward's ihm von dem Notar vorgeredet. Ein Unglück wär's, wenn das Papier in unrechte Hände fiele, hieß es noch."

Harald antwortete nicht. Zögernd löste er den Umschlag. Er war im Begriff, das Schreiben zu entfalten, als ein Schatten vor ihn hinglitt, und sich aufrichtend, sah er in Azucena's freudig erregtes Antlitz. Sie war bei der alten Frau im Küchenteil der Hütte beschäftigt gewesen, als sie Pedro's ansichtig wurde, und nur gute Nachrichten voraussehend, schlüpfte sie durch die offene Wand.

„Mich geht es am meisten an," bemerkte sie mit einem glücklichen Lachen, „ich zittere vor Neugierde, zu erfahren, was beschlossen wurde. Es kann nur Günstiges sein?"

„Nichts soll Ihnen vorenthalten werden," versetzte Harald, und er glaubte, die warmen Blicke des schönen Mädchens bis in's Herz hinein zu fühlen, „es ist sogar meine Pflicht, gleichviel, wie die Nachrichten lauten, Sie über alles zu unterrichten. Dagegen bitte ich um die Erlaubnis, den Brief zuvor für mich lesen zu dürfen —"

„Was ich gerecht und billig finde," fiel Azucena eifrig ein, und sie zog einen niedrigen Schemel heran, auf welchen sie sich Harald gegenüber niederließ.

Dieser erriet, daß sie in ihrer bangen Erwartung seine Züge zu überwachen wünschte. Gern hätte er ihr gewehrt, allein er gewann es nicht über sich, und so senkte er die Blicke ungesäumt auf den Brief.

Schon nach den ersten Zeilen, welche er las, prägte sich ein eigentümlicher Ernst in seinen Zügen aus. Er wurde in demselben Grade augenfälliger, in welchem er sich zu beherrschen trachtete. Wußte er sich doch von Augen überwacht, mit deren Schärfe die des Verstandes wetteiferte. Seine Unruhe wuchs sichtbar, und damit hielten gleichen Schritt Azucena's heimliche Besorgnisse. Plötzlich erbleichte sie. Sie war inne geworden, daß seine Brauen, wie unter der Einwirkung peinlicher Eindrücke, sich runzelten und die gebräunten Wangen sich dunkler färbten. Endlich ließ er den Brief sinken. Er schien vergessen zu haben, wer vor ihm saß, denn das Papier knitterte unter dem Griff der sich krampfhaft schließenden Hand. Erst als er aufsah und in ein Antlitz, welches nunmehr in Bangigkeit glühte, kehrte seine Besonnenheit zurück. Bevor

er aber Worte der Beruhigung fand, rief Azucena wehklagend aus:

„Ein neues Unglück bedroht mich — ich lese es in Ihren Augen — man will mich in die früheren Verhältnisse zurückschleppen — um der heiligen Jungfrau willen, verlassen Sie mich nicht —“

„Sie stehen unter dem Schutz opferwilliger Freunde,“ unterbrach Harald sie ernst; „mag immerhin mancherlei sich mißlich gestaltet haben, so droht doch keine unmittelbare Gefahr.“

„Dann befreien Sie mich wenigstens von meiner Angst,“ flehte Azucena dringlicher, „die furchtbare Ungewißheit — das Schrecklichste schwebt mir vor —“

„Schrecklich, wenn Sie es so nennen wollen, nur dadurch —“ wendete Harald beschwichtigend ein, „daß wir gezwungen sind, unter dem Schutze der Nacht auf den Kalifornia-Dampfer zu flüchten —“

„Und daß allerwärts Verräter auf uns lauern,“ fügte Azucena einfallend hinzu, „und mehr noch: Auf Seiten meiner Verfolger liegt das Recht.“

„In der That das Recht,“ bestätigte Harald zögernd, „so schreibt wenigstens der Notar, und wir haben keine Ursache, seinen guten Willen zu bezweifeln. Ich räume offen ein, die mir anvertrauten Papiere sind nicht derartig beglaubigt, daß die vormundschaftliche Vollmacht dadurch hinfällig würde —“

„So bin ich verloren!“ rief Azucena wieder erbleichend aus, „Sie kennen den Erbarmungslosen nicht — er ist allmächtig — man wird mich auf seinen Befehl verhaften, einsperren —“

„Nein, teuerste Freundin, dahin kommt es nicht. Sie brauchen nur Ihren bewährten Mut, Ihre ganze Entschlossenheit aufzubieten, und die Flucht an Bord muß glücken.“

Sinnend neigte Azucena das Haupt, richtete sich aber alsbald wieder auf. In jeder Linie ihres heftig erregten Antlitzes spiegelte sich Todesangst.

„Sie täuschen mich,“ sprach sie mit seltsamer, von bösen Ahnungen getragener Ruhe, „das kann nicht die Ursache Ihrer Zweifel gewesen sein. Auf eine schwierige Flucht waren Sie so wohl, wie ich vorbereitet. Wir erwarteten nichts Besseres. Anderes noch steht in dem Briefe; Schrecklicheres, was Sie mir vorenthalten möchten.“

Den Blicken Azucena's ausweichend, sah Harald auf den zerknitterten Brief nieder. Azucena entdeckte dagegen, daß er in irgend einem Entschluß schwankte. Darin eine Bestätigung ihres Argwohnes erkennend, fuhr sie, bevor Harald sich für eine Antwort entschieden hatte, in fast herrischer Weise fort:

„Sie nannten sich meinen Freund und doch gewinnen Sie es über sich, mich im Dunkeln über ein mir drohendes Verhängnis zu erhalten? Zeigen Sie mir den Tod, und Sie finden mich gefaßt, wogegen Ungewißheit mich zur Verzweiflung treibt,“ und leidenschaftlicher fügte sie hinzu, während ihre exotischen Augen förmlich sprühten: „Ich will alles wissen. Ich fordere es von Ihnen. Vertrauen sind Sie mir, aber auch dem Andenken meiner Eltern schuldig, soll ich nicht irre an Ihnen werden.“

So lange sie mit einem, weit über ihre Jahre hinaus gereiften Verständnis sprach, hatte Harald keinen Blick von ihr gewendet. Innige Teilnahme und Erstaunen prägten sich in seinen Zügen aus. Er konnte nicht fassen, was er sah und hörte. Eine derartige Entschlossenheit hätte er am wenigsten in dem, der Welt bisher streng entzogen gebliebenen Mädchen erwartet. Sobald sie aber endigte, atmete er tief auf, und ihre Hand ergreifend, hob er zögernd an:

„Irre werden sollen Sie an mir nicht. Auch bedarf es nicht des Hinweisens auf meine Pflichten, um für Sie aus vollem Herzen stets das zu erwählen, was ich für das beste halte. Ja, Ihre Mutmaßung trifft zu: Mehr enthält dieser Brief, als zu offenbaren mir ratsam erschien; mehr noch, was ich am liebsten in mich verschlossen hätte, woran mich jetzt Ihr unzweideutig ausgesprochener Wille hindert. Ich fürchtete, daß unser bisheriger, unbefangener Verkehr eine beklagenswerte Wandlung erfahren könnte, und das schloß mir den Mund. Doch Sie haben gesprochen; Ihr Wille geschehe."

Er säumte, wie einer Sinnesänderung harrend. Da aber Azucena's Blicke mit atemloser Erwartung an seinem Munde hingen, nahm er seine Mitteilungen alsbald wieder auf:

„Was auszusprechen mir widerstrebt, ich werde es vorlesen. Es sind dann wenigstens nicht meine eigenen Worte, die zu Ihren Ohren dringen und Ihr Gefühl verletzen. Frei von Beschämung mag ich auch fernerhin zu Ihnen aufsehen, fernerhin Ihr vertrauter Freund bleiben."

Und noch erwartungsvoller nach diesen für sie unergründlichen Andeutungen überwachte Azucena den Gefährten, während er den Brief glättete und die betreffende Stelle suchte. Als hätte sie seinen Worten auf halbem Wege entgegenkommen wollen, neigte sie sich ihm zu. Bangigkeit spiegelte sich in ihrem erregten Antlitz. Die blühenden Lippen leicht geöffnet, schien sie mit Gewalt ihre Atemzüge zu mäßigen.

„Sie sehen, daß die Flucht an Bord des Dampfers sogar unter den günstigsten Bedingungen, von nicht zu unterschätzenden Gefahren begleitet ist," las Harald endlich, „wir haben es mit einem zu listigen Gauner zu thun. Ebenso werden Sie begreifen, daß ein Anrufen der Behörden so viel hieße, wie Ihren jungen Schützling an deren Vormund auszuliefern. Noch weniger würde sich der Versuch empfehlen, über Aspinwall auf den mexikanischen Golf zu entkommen. Doch was gemacht werden kann, wird gemacht, und so hoffe ich, daß wir trotz aller Schwierigkeiten triumphieren. Einen anderen, und zwar den praktischsten Ausweg aus den Wirrnissen giebt es freilich noch, allein nach dieser Richtung hin kann ich mich leider nur auf Klarlegung der Verhältnisse und des etwaigen Verfahrens beschränken, um demnächst die endgültige Entscheidung Ihnen und dem armen verfolgten Kinde anheim zu geben. Die Kosten würden sich in dem von mir in's Auge gefaßten Falle allerdings etwas erhöhen. Wie ich vernahm, ist Ihr Schützling ein liebliches Mädchen mit dem unschuldigen Herzen einer Taube. Nach Ihres Freundes Schmirgel Aussage — der alte Bursche

scheint sich nämlich eines ziemlich gesunden Menschenverstandes zu erfreuen — hängt die junge Dame mit großem Vertrauen an Ihnen. Ähnliches behauptet er von Ihnen, und gerade er sollte Sie wohl kennen.“ Hier säumte Harald, jedoch ohne von dem Brief aufzuschauen.

„Weiter, weiter,“ bat Azucena nach einer kurzen Pause des Schweigens eifrig „dies alles klingt so wunderbar, so rätselhaft; trotzdem vermag ich beim besten Willen nichts zu entdecken, was auf irgend ein neues böses Verhängnis hinwiese,“ und Harald fuhr zögernd fort:

„Sollten die Sachen annähernd so liegen und Sie hätten sich mit der jungen Dame vereinbart — wobei ein Dritter selbstverständlich nicht zu- oder abreden darf — so würde, um die mißliche Angelegenheit mit einem Schlage zum Abschluß zu bringen, folgendes Verfahren empfehlenswert erscheinen: Sie bereiten zunächst durch Boten Ihren Schmirgel auf alle Möglichkeiten vor. Das an mich gerichtete Schreiben mit Ihrer Willensäußerung lassen Sie ebenfalls durch seine Hände gehen, und ich bezweifle nicht, daß der kleine Pagodenmensch mir solches noch zur selbigen Stunde zuträgt. Ist das geschehen, so begeben Sie sich mit der jungen Dame auf den verborgensten Schleichwegen nach Panama, was in Begleitung der Mestizen wohl auf keine Schwierigkeiten stößt. Die Stadt und deren nächste Umgebung betreten Sie dagegen nicht früher, als bis ich über Ihre Ankunft unterrichtet bin. Dieselbe muß unbedingt in die frühste Morgenstunde fallen, so

daß, wenn möglich, niemand, der Sie kennt, Ihnen begegnet. Meine Vorbereitungen nehmen höchstens anderthalb Minuten in Anspruch. Ein zweiter Zeuge zu Ihrem Schmirgel ist zur Hand, und Papier, Dinte und Feder gehen bei mir nie auf die Neige.“ Abermals ließ Harald, Einspruch gewärtigend, eine Pause eintreten, und wiederum hieß es mit der Neugierde eines ungeduldigen Kindes lebhaft:

„Weiter, weiter! Santa Maria! Was soll daraus werden? Ich erkenne immer noch keinen Grund zum Zagen.“

„Sind wir aber erst so weit,“ schien Harald nunmehr mühsam zu entziffern, „so ist der Rest Spielerei. In Begleitung Ihrer Freunde betreten Sie mein Bureau, welches sofort hinter Ihnen verschlossen wird. Eine kleine Ansprache von meiner Seite, ein doppelter Handschlag von Ihrer und der jungen Dame Seite, dazu Ihre beiden Namensunterschriften, und sollte der hochedle Abogado Doblado samt dem ganzen Magistrat sich dann noch sehen lassen, so könnte er Sie höchstens beglückwünschen. Alle nur denkbaren Anrechte der jungen Dame sind auf Sie übergegangen, und anstatt zur Nachtzeit auf gefährlichen Umwegen, begeben Sie sich im hellen Sonnenschein, aufrechten Hauptes und freien Blickes an Bord des von Ihnen gewählten Dampfers. Damit wäre gemacht, was gemacht werden konnte, und der Bequemlichkeit halber mögen wir gleich die Kosten —“ las Harald noch mechanisch, dann verstummte er. Durch die letzten Worte peinlich betroffen,

legte er den Brief zusammen. Scheu, als wäre er sich eines Fehls bewußt gewesen, sah er zu Azucena auf.

Diese suchte noch immer erwartungsvoll in seinen Zügen. Nur in dem eigentümlich feuchten Blick der dunklen Augen und der tieferen Glut der Wangen verriet sich, daß irgend eine unbestimmte Ahnung ihr junges Herz durchzitterte. Unbefangen aber klang ihre Stimme, als sie nach kurzem angestrengtem Sinnen fragte:

„Wenn ich recht verstand, so bedeutet das eine Heirat?"

„Eine Heirat in gesetzlicher Form, der die kirchliche Einsegnung zu jeder beliebigen Stunde folgen kann," bestätigte Harald, und welche heimliche Hoffnungen ihn je beseelten: jetzt, Angesichts der lieblichen Erscheinung in deren Zügen nur allein unbefriedigte Neugierde vorwaltete, sanken sie dahin.

„Daß ich über dergleichen nie belehrt wurde," versetzte Azucena kindlich-treuherzig, und wie in das Anschauen eines Bildes von unfaßlicher Wirkung versunken, sah sie träumerisch in's Leere. Und dann weiter nach einer Pause: „aber man redete ja von einem Kloster —". Hastig kehrte sie sich Harald wieder zu. Überschwängliche Freude strahlte aus ihren Augen, indem sie fragte:

„Solche Heirat, obwohl nicht in der Kirche vollzogen, ist gültig für's ganze Leben?"

„Für die ganze Ewigkeit," bestätigte Harald beinahe fassungslos.

„Und das ist das Fürchterliche, das Sie mir verschweigen wollten?" forschte Azucena ungläubig, jedoch fortgesetzt unbefangen in Haralds Augen blickend.

„Fürchterlich insoweit für mich, als es, im Falle der Vorschlag von mir selber ausgegangen wäre, als ein Mißbrauch Ihres Vertrauens, als ein frevelhaftes Ausnutzen Ihrer augenblicklichen Lage gegolten hätte."

Azucena spähte wieder in's Leere.

„Es muß entzückend sein, furchtlos auf offener Straße einherzuwandeln," bemerkte sie nachdenklich, „zumal an der Seite jemandes, unter dessen Schutz man sich gegen alle Unbilden der Welt gesichert weiß." Abermals sann sie nach, um erst nach einer Weile das Schweigen mit den Worten zu brechen.

„Haben Sie schon eine Entscheidung getroffen? Wollen Sie mit mir zu dem Notar gehen, mit anderen Worten, mich heiraten?"

Wie Eiseskälte legte es sich um Haralds Brust. Er war so verwirrt, so erschüttert durch die ungeahnte Wendung, daß er nicht gleich zu antworten vermochte. Sogar die rege Spannung in Azucena's Zügen dämpfte nicht die niederschmetternde Wirkung, welche die, wie im kindlichen Spiel sorglos hingeworfene Frage auf ihn ausübte. Mit einem einzigen Wort konnte er die arglos nach einem sicheren Halt Haschende unauflöslich an sich ketten, das fühlte er, aber auch mit diesem einzigen Wort eine Welt der Reue für sie heraufbeschwören, den nie schlummernden Vorwurf für sich selbst, ihre beiderseitige irdische Wohlfahrt leichtfertig unheilbar untergraben, vernichtet zu haben.

Forschend sah er in die zu ihm erhobenen Augen. Er meinte ein leises Glühen der Ungeduld in ihnen zu entdecken, sogar einen Ausdruck des Gekränktfühlens,

und einem unwiderstehlichen Drange nachgebend, ergriff er ihre Hand.

„Teuerste Azucena,“ begann er mit tiefem Ernst, und doch so innig, „Ihre Frage ist unüberlegt. Sie wurde vom Augenblick geboren und begründet sich auf Ihre gegenwärtige unsichere Lage. Wie aber stände ich da, wollte ich diese Frage als das Eisen behandeln, aus welchem für Sie eine unzerreißbare Fessel geschmiedet würde? Und glauben Sie mir — unsäglich schwer, wie die Erklärung mir wird: Was eine flüchtige Regung unter dem Druck widriger Verhältnisse Ihnen eingab, für mich darf es nicht mehr sein, als eben eine sich schnell verflüchtigende Regung, soll ich nicht die Achtung vor mir selbst verlieren.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ erwiderte Azucena plötzlich eingeschüchtert, „ahne indessen, Unverständiges gesprochen und Ihr Mißfallen erregt zu haben. Denn was könnte Sie sonst hindern, — nun — wie soll ich es bezeichnen“ — und zum erstenmal breitete sich helle Glut der Verlegenheit über ihr liebes Antlitz aus, „das einfachste Mittel zu wählen, mich endlich, wie der Notar schreibt, allen Fährnissen und Ängsten zu entziehen?“

„Muß ich denn noch deutlicher sein,“ versetzte Harald tief aufseufzend, und im Ringen mit sich selbst erhielt seine Stimme einen beinahe rauhen Klang. „So sei es denn um Ihrer selbst, aber auch um meinetwillen. Es gab Stunden, und sie liegen ja kaum hinter uns, als der Gedanke an die Möglichkeit einer Vereinigung mit Ihnen mein ganzes Sein erfüllte. Er gewann schon

damals Leben, als Sie, wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt, oberhalb der vermorschten Mauer auftauchten und zum erstenmal zu mir sprachen. Er verließ mich seitdem nicht mehr. Meine verwegene Hoffnung gipfelte darin, daß es mir gelingen möchte, Ihr junges Herz ein kleines wenig für mich zu erwärmen. Zugleich aber betrachtete ich Sie als ein Heiligtum, vor welchem meine vermessene Hoffnung verfrüht auch nur mit einer Miene durchblicken zu lassen, mir als ein Frevel, als eine Entweihung erschien Jetzt traf der unglückselige Brief ein und ich mußte erleben, das, was ich ängstlich in mich verschloß, von einem Anderen mit rücksichtsloser Hand enthüllt zu sehen. Damit ist das Rätsel meines Sträubens gegen eingehendere Erklärungen gelöst. Die Sorglosigkeit aber, mit welcher sie auf des geschwätzigen Notars Idee'n eingingen, galt mir als Beweis, daß es mir nie gelingen würde, Ihnen ein solches Glück zu bereiten, wie es mir, seitdem ich Sie kenne, Tag und Nacht vorschwebte, und wie ich es Ihnen heute noch mit meinem Leben erkaufen möchte."

Hatte anfänglich unsägliches Erstaunen das holde Antlitz beherrscht, so zog Azucena während des letzten Teils der Erklärung Haralds ihre Hand aus der seinigen zurück. Indem sie das Haupt neigte, gewahrte er, daß sie eine Thräne nach der anderen auf ihren Schoß hinabsandte. Dabei hob und senkte ihr Busen sich vor dem gepreßten Atem in schnellerer Folge. Endlich richtete sie sich auf, wich aber den auf ihr

ruhenden ernsten Blicken ängstlich aus, und gedämpft, kaum verständlich, vernahm Harald:

„Sie müssen mich sehr, sehr lieb gewonnen haben.“

„Unbeschreiblich,“ bestätigte Harald aus vollem Herzen, „doch mag das ruhen, teuerste Azucena. Erblicken Sie in meiner herzlichen Zuneigung zu Ihnen nur noch die Bürgschaft dafür, daß binnen absehbarer Frist Ihnen ein Heim geboten wird, wenn auch auf hoher See, wie es nur von treuen, obwohl tief gebeugten Eltern bereitet werden kann.“

Wiederum sah Azucena ihn groß an, und zögernd, wie nach Worten suchend, begann sie:

„Nachdem ich Sie kennen lernte, wurde ich eine andere. Das schwere Joch, welches ich bis dahin sorglos trug, ich streifte es unwillig ab. Ihnen verdanke ich, wenn ich klar über andere wie über mich selbst wurde. Sie belehrten mich mit einem Wort, mit einem Blick über mehr, als es dem schrecklichen Severino in vielen Jahren — o, jemals möglich gewesen wäre. Sie lehrten mich denken, hoffen und lieben, nachdem ich so lange nur stummes Unterwerfen kannte, nur durch Furcht im Zaume gehalten wurde, wenn kindlicher Frohsinn und kindlicher Mutwille eine gewisse Grenze überschritten. Ist das aber, was Sie eben schilderten, die heiligste Liebe, dann — ja, dann“ — sie stockte. Wie über sich selbst entsetzt, starrte sie auf Harald. Sie entdeckte, wie sein sonst gewöhnlich ernstes Antlitz sich förmlich verklärte, wie seine Lippen sich öffneten und ihm dennoch die Worte zu einer Erwiderung fehlten. Sie entdeckte endlich, daß ihm das

Blut jäh in die gebräunten Wangen stieg, und gleich darauf saß sie an seiner Seite, mit beiden Armen seinen Nacken umschlingend, und wie an jenem verhängnisvollen Fluchtabend, lehnte sie ihr Antlitz laut auf schluchzend an seine Brust.

„Ich stehe so vereinsamt, so allein auf Erden," flehte sie ergreifend, „Sie sind mein Einziges, mein Alles geworden. Von Ihnen allein erhoffe ich Rettung. Stoßen Sie mich nicht von sich oder ich muß sterben. Lieben will ich Sie für und für, wie meine Mutter den Vater liebte, lieben bis ins Grab hinein, nur stoßen Sie mich nicht zurück —"

Harald hatte seinen Arm um sie gelegt. Rührung überwältigte ihn und fesselte noch immer seine Zunge. Das Bild des schwer heimgesuchten Vaters und der in Gram und bitterem Leid ergrauten Mutter tauchte in seiner Seele auf. Doch wie er freudig, ohne den leisesten Selbstvorwurf ihrer gedachte, so meinte er in deren Blicken dem Ausdruck inniger Befriedigung zu begegnen. Dann das plötzlich wieder süßlächelnde Antlitz sanft aufrichtend, küßte er es auf Augen und Mund. Azucena aber schmiegte sich fester an ihn an, wie ein Kind, welches, der Mutter Schutz suchend, sich in deren Armen einnestelt und sich dort geborgen weiß vor allem, was je seine lebhafte Phantasie neckte und ängstigte. —

Nach wie vor regte die alte Frau sich vor dem Küchenfeuer innerhalb der Hütte. Gleichmütig sandte sie zuweilen einen Blick zu den beiden jungen Leuten hinüber, die von der Dämmerung verschleiert, eng um=

schlungen neben einander saßen. Kosende Stimmen drangen zu ihren Ohren. Sie erstaunte nicht darüber, meinte, daß es nicht anders hätte sein können. Ihr Sohn Pedro kauerte in der Nähe auf einer Kokosmatte. Arme und Haupt rastete er auf den emporgezogenen Knieen. Nachdem sie den Heimkehrenden durch Speise und Trank erquickte, war die der beschwerlichen Wanderung folgende Müdigkeit seiner Herr geworden. Gaspar weilte noch am Fluß, wo er sich mit Angeln vergnügte, während der alte Mann die in der Nachbarschaft weidenden Maultiere herbeitrieb.

Unter dem Einfluß des schweren Tau's atmeten die riesenhaften Bananenblätter nach des Tages Hitze freier und stolzer richteten sie sich empor. Die Palmen mit ihren niederwärts gebogenen Wedeln träumten. Dunkler ward es ringsum; das nächtliche Tierleben erwachte im Walde. Der Mond schien hell. In geringerer Zahl und weniger glanzvoll funkelten dagegen die Sterne. Und doch glaubte Azucena, nie zuvor in ihrem Leben einen höheren, schöneren und reicher geschmückten Himmel über sich gesehen zu haben. —

Drei Tage waren wieder dahingegangen, als Harald und Azucena ihren Einzug in Panama bewirkten. Von dem alten Mestizen selbst geführt, waren sie, belebtere Verkehrswege vorsichtig meidend, auf einem Waldpfade unentdeckt und zwar zur frühesten Morgenstunde vor der Herberge Lu Fuengs eingetroffen. Bei ihrem plötzlichen Erscheinen begab der kleine Pitt sich sofort auf den Weg zu dem ehrenwerten Herrn Josias Jennings. Fast gleichzeitig mit ihm entfernte sich José, als hätte

der Anblick des alten Mestizen, seines Todfeindes, ihn verscheucht gehabt. Wohin er eilfertig hinkte, war nicht schwer zu erraten. Zeit war also nicht mehr zu verlieren, und ohne abzusteigen folgten Harald, Azucena und der alte Mestize dem kleinen Pitt nach. In ihren Spuren hielten sich Schmirgel und Pedro.

Als erstere vor der Hausthür des Notars ihre Maultiere anhielten, eilte dieser herbei, um zunächst Azucena in Begleitung des herzlichsten Zuspruchs vom Sattel zu helfen, worauf er alle schleunigst in das an sein Bureau grenzende Hinterzimmer führte. Statt des einen Zeugen waren deren zwei vorhanden. Der eine wurde indessen von dem plötzlich wunderbar beweglich gewordenen Notar nur beauftragt, sich vor der verschlossenen Flurthür des Bureaus aufzustellen und keinen, wer es auch sei, hereinzulassen, wenn er, wie er ausdrücklich bemerkte, nicht geköpft, gehangen und schließlich lebendigen Leibes geröstet werden wolle.

In dem Hinterzimmer hatten sich unterdessen das junge Paar und die Zeugen, der alte Mestize und sein Sohn nicht ausgeschlossen, vor einem mit Papier, Dinte und Feder sehr einfach geschmückten Tisch geordnet. Mit dem Zuruf: „Was gemacht werden kann, wird gemacht,“ stürmte Herr Josias Jennings herein und ließ sich hinter dem Tisch nieder. Dann nahm alles seinen Verlauf genau so, wie er es in dem Briefe angekündigt hatte. Seine Ansprache war allerdings ein wenig kurz, deshalb aber, obwohl er mit dem einen Ohr fortgesetzt nach der Straße hinauslauschte, nicht minder feierlich und aufrichtig gemeint. Auch der an

Eides Statt dienende Handschlag erforderte nur wenig Zeit, wobei indessen nicht verschwiegen werden darf, daß er der tieferrötenden Braut Hand etwas fester und länger hielt, als gerade unumgänglich notwendig. Doch wer hätte ihm das verargen wollen angesichts des lieblichen, wunderbar zaghaft dareinschauenden Mädchens, welches zwar kein hochzeitliches Kleid trug, aber, trotz der bestaubten und schadhaften Umhüllung, während der feierlichen Handlung eine Anmut, eine so bezaubernde heilige Sittigkeit entwickelte, daß sogar ein noch weit älterer Junggeselle dadurch zu kleinen Verstößen hätte verleitet werden können. Es fehlten jetzt nur noch die Unterschriften, und auch damit wäre es glatt verlaufen, hätte nicht im letzten Augenblick eine, glücklicher Weise nur unwesentliche Störung stattgefunden.

Das bereits vollständig ausgefüllte, mit allen Namen, Datum und sonstigem Zubehör versehene übliche Dokument lag vor Harald. Mit fester Hand schrieb er seinen Namen auf die bezeichnete Stelle. Als er aber Azucena die Feder reichte, schallte das heftige Dröhnen herein, mit welchem jemand an die Außenthür pochte.

Azucena erschrak. Ihre Hand zitterte.

„Ruhig, meine schöne junge Frau," ermahnte Josias Jennings, „was gemacht werden kann, wird gemacht, nur säumen dürfen Sie nicht. Packen Sie die Feder, als wär's der Schlüssel zu Ihrem Schlafkämmerchen, und schreiben Sie getrost hierher: „„Azucena Frank, geborene Guntram,"" und sich ermannend, befolgte diese den ihr erteilten Rat nunmehr unbekümmert um das erneuerte Pochen und Rufen.

„Jetzt Sie, mein Freund Schmirgel," ordnete Jennings kaltblütig an, indem er ihm die Feder darbot, „hoffentlich haben Sie beim schweren Seedienst das Schreiben nicht verlernt, sonst thun's drei Kreuze."

Und zwar langsam und unregelmäßig, jedoch leserlich ging der Name: „Johann Schmirgel" unter der schwieligen Faust hervor.

„Im Namen des Gesetzes," hieß es draußen unter verstärktem Pochen.

„Hol' Euch der Henker mit Eurem Gesetz," sprach Josias Jennings vor sich hin, „hier ist ebenfalls Gesetz"; und lauter zu dem ihm bei solchen Gelegenheiten gewohnheitsmäßig dienenden Zeugen: „Besorgen Sie den Rest und streuen Sie Sand darüber, damit's nicht verwischt wird," und festen Schrittes begab er sich in sein Bureau.

„Ist das eine Art, einen freien Bürger und Notar der großen unteilbaren Republik hinterrücks zu überfallen?" fragte er grimmig, indem er öffnete, und vor ihm stand Doblado mit zwei Gerichtsdienern. „Ah, mein sehr ehrenwerter Herr," redete er ihn unverweilt mit herablassendem Kopfneigen an, „Sie selber sind's? Hätte ich das geahnt! Eine Schande ist's, solch hohen Beamten vor der Thür warten zu lassen," und Doblado's Hand ergreifend, schüttelte er sie, wie um ihm den Arm aus dem Gelenk zu reißen, worauf er den Entrüsteten bis mitten in das Zimmer hineinzog. „So, mein ehrenwerter Señor," fuhr er fort, und sein roter Ziegenbart sträubte sich förmlich unter dem boshaft verbindlichen Grinsen, welches um seinen Lippen

zuckte, „hatte eben eine dringende Angelegenheit zu erledigen, wissen Sie, stehe aber jetzt zu Ihrer vollen freien Verfügung.“

Doblado, bis zur Raserei erbittert durch die aufgedrungene Vertraulichkeit des Notars, machte aus dessen geräuschvoll zuvorkommendem Wesen entnehmen, daß die durch umsichtige Vorkehrung geförderte Eile, mit welcher er dem Rufe des verräterischen Krüppels folgte, dennoch vergeblich gewesen. Doch er beherrschte seine Wut und erklärte mit kalter, gleichsam unnahbarer Würde:

„Ich bin hier, um meine Schutzbefohlene Mercedes Guntram, die vor einer Viertelstunde Ihre Schwelle überschritt, in Empfang zu nehmen, zugleich denjenigen zur Rechenschaft zu ziehen, der nicht davor zurückschreckte, das noch im Kindesalter stehende Mädchen gewaltsam zu entführen.“

„Alle Achtung vor Ihrer hohen Beamtenwürde,“ versetzte Jennings mit verstecktem Spott, „allein mit Ihrer Behauptung befinden Sie sich in einem dreifachen Irrtum. Erstens heißt das Mädchen nicht Mercedes, sondern Azucena, woraus sich nebenbei ein ganz niedlicher Prozeß wegen Namensfälschung oder Verwechselung der Personen einfädeln ließe. Zweitens berechtigt ein Alter von gut siebenzehn Jahren zu der Bezeichnung Jungfrau; und drittens giebt es überhaupt nur noch eine Frau Azucena Frank, geborene Guntram, die durch meine Vermittelung unter dem Schutze des Vereinigten-Staaten Konsulats steht.“

Bei dieser Kunde schien Doblado's Gesicht zu

gelbem Marmor zu erstarren. Ein feiner Blitz tötlichen Hasses zuckte aus seinen stechenden Augen auf den harmlos dareinschauenden Notar. Einer Weile bedurfte er, um die verzehrende Wut und niederschmetternde Enttäuschung einigermaßen zu bewältigen, bevor er mit mühsam erheuchelter kalter Ruhe antwortete:

„Ich hoffe, es ist hinter meinem Rücken kein Unfug getrieben worden, unter dessen Sühne die Betreffenden schwer zu leiden haben dürften."

„Nennen Sie Unfug," erwiderte Jennings schlagfertig, „wenn ich zwei junge Leute auf ihren ausgesprochenen freien, unbeeinflußten Willen und Wunsch hin gerichtlich traue, so ist dieser Unfug allerdings hier verübt worden. Doch es beliebt Ihnen vielleicht, sich zu überzeugen," und er rief in das Nebenzimmer hinein: „Herr Harald Frank, Sie haben wohl die Güte, sich mit Ihrer jungen Frau dem sehr ehrenwerten Herrn Doblado vorzustellen!"

Dieser, unter der vollen Wirkung des Bewußtseins, Pläne, welche er mit weitsichtiger Berechnung an Azucena's Person knüpfte, vergeblich geschmiedet, gehegt und gepflegt zu haben, sah wuterfüllt auf die offene Thür. Ein fester Schritt übertönte einen leichten, und vor sich erblickte er Azucena am Arme Haralds.

Lautlose Stille war eingetreten. Doblado, dessen Haltung plötzlich erschlaffte, spähte durchdringend, sogar starr in Azucena's Augen. Diese zitterte. Noch immer war sie bis zu einem gewissen Grade dem unheimlichen Zauber der erbarmungslosen Blicke unter-

worfen, der gefährlichsten Waffe des mit den sträflichsten Leidenschaften gleichsam spielenden Abogado. Da brach Harald, an welchen Azucena sich zagend anschmiegte, das Schweigen mit den scharf betonten Worten:

„Herr Doblado, ich habe die Ehre, Ihnen meine Frau vorzustellen. Zugleich benutze ich die Gelegenheit, Namens des Testamentsvollstreckers des verstorbenen Guntram, Sie aufzufordern, Rechnung über die Summen abzulegen, welche Sie im Laufe der Jahre zu Gunsten Ihrer bisherigen Pflegebefohlenen bezogen. Das Weitere ist dadurch erledigt, daß Azucena jetzt nur mir allein angehört."

Doblado würdigte ihn nicht einmal eines Blickes. Finster sann er nach, bevor er Azucena mit den Worten anredete:

„Wie muß ich Dich wiedersehen! Um einer zwar strengen, jedoch treu geleiteten Zucht zu entrinnen, hast Du dem ersten besten Unbekannten Dich hingegeben —"

Da leuchtete es in Azucena's Antlitz auf. Ihre Augen sprühten. Ihren Arm von dem Haralds zurückziehend, trat sie mit fliegenden Pulsen ihrem Vormund einen Schritt näher. Mehr noch, denn je zuvor, verriet sie in ihrer ganzen Erscheinung, wie der so lange geknechtete Geist sich frei emporschwang.

„Nicht dem ersten besten Unbekannten," sprach sie zornbebend, „sondern einem Manne, den ich seit der ersten Begegnung liebte und verehrte. Einem Manne, der nur Liebe für mich kennt, nie in seinem Leben

eine treulose Handlung beging, durch welche er die Achtung seiner Mitmenschen verscherzt hätte, oder er wäre nimmermehr von den Freunden meines Vaters hierher entsendet worden. Ich danke es Gott und der heiligen Jungfrau, daß sie mich mit ihm zusammenführten, ich durch sein Dazwischentreten vor einem Loose, gleichviel welcher Art, wozu Sie mich auserkoren hatten, bewahrt geblieben bin," und sich kurz umkehrend, trat sie wieder an Haralds Seite.

Auf dem verschmitzten Gesicht des Notars webten Bewunderung und helle Schadenfreude. Halb hinter Doblado stehend, blinzelte er Azucena ermutigend zu. Es trug ihn die Überzeugung, in Ausübung seines Berufes das Glück zweier Menschen gefördert zu haben.

„Ich bin der Letzte, der dagegen eifert," hob Doblado zu der jungen Frau gewendet wieder an, und er mochte sich weit fort wünschen aus einer Gesellschaft von Menschen, deren jeder einzelne den Stab über ihn brach, „der Letzte, wenn das Herz von plötzlich erwachten natürlichen Leidenschaften beherrscht wird. Und so stehe ich jetzt, in der voraussichtlichen Stunde unseres Scheidens auf Nimmerwiedersehen, nicht an, einzuräumen, daß mein väterlicher Rat und damit mein bester Segen Dir sicher nicht vorenthalten worden wären, hättest Du Dich vertrauensvoll an mich gewendet. Ich war Dein Vormund, Deine Wohlfahrt war meine Aufgabe."

„Wir handelten, wie es uns durch die Umstände geboten wurde," versetzte Harald selbstbewußt, „weder meine Frau noch ich haben Ursache, auch nur einen unserer Schritte zu bereuen. Ihren Segen suchten wir

nicht, würden ihn auch schwerlich da empfangen haben, wo man den Vater von der Thür seiner eigenen Tochter schamlos fortwies. Und jetzt noch einen ernsten Rat: Um Ihrer selbstwillen geben Sie es auf, meine Frau mit Ihren leeren Vorhaltungen zu beunruhigen. Erklären Sie statt dessen lieber, welche Nachrichten ich den Testamentsvollstreckern des verstorbenen Guntram überbringen soll."

„Den Testamentsvollstreckern allein bin ich Rechenschaft schuldig und keinem beliebigen Fremden," erklärte Doblado gehässig. „Was nicht, laut Belegen, im Sinne des Verstorbenen für seine Tochter verwendet wurde, darüber mögen die Testamentsvollstrecker sich mit mir persönlich oder durch das Konsulat in Einvernehmen setzen."

„So will ich wenigstens den Weg angeben, dessen Verfolgung unzweifelhaft die Genehmigung der Testamentsvollstrecker findet," erklärte Harald, „hier steht der Bruder der Mutter meiner Frau. Ihm soll das herauszuzahlende Geld zu gute kommen. Herr Jennings ist sicher bereit, die Vermittelung zu übernehmen."

„Was gemacht werden kann, wird gemacht," beteuerte der pfiffige Yankee, sich verneigend. Dann zu dem erstaunten Mestizen:

„Sie haben es gehört und wissen, an wen Sie sich zu seiner Zeit zu wenden haben."

„Zu seiner Zeit," wiederholte Doblado spöttisch, „es hängt davon ab, wie bald meine Bedingungen erfüllt werden." Er kehrte sich ab, und gefolgt von den Gerichtsdienern schritt er auf die Straße hinaus.

Glückstrahlend, wie von einem schweren Banne befreit, sah Azucena zu Harald auf, der seinerseits mit den Empfindungen tiefster Verachtung dem Abogado nachblickte. Sobald derselbe seinem Gesichtskreise entrückt war, reichte er dem Notar in Begleitung herzlicher Dankesworte die Hand. Den Dank lehnte dieser ab, dagegen erklärte er munter:

„Meine Zeit verkaufte ich Ihnen, das ist alles. Wollen Sie die Rechnung sofort begleichen, weise ich es nicht zurück. Ziehen Sie vor, daß ich mich heut Abend zu einem herzhaften Hochzeitstrunk bei Ihnen und Ihrer ebenso mutigen wie schönen Lady einfinde und dort zuvor den geschäftlichen Teil unserer Bekanntschaft mit Ihnen erledige, so bin ich damit einverstanden. Es mag übrigens Seiner Hochedlen sauer genug geworden sein," fügte er verschmitzt grinsend hinzu, indem er mit der rechten Hand den roten Ziegenbart nach oben sträubte und mit dem Daumen der linken über die Schulter nach der Straße hinaus wies, „sauer genug, sich mit einem gewissen Anstande aus der Falle zu ziehen. Wir könnten ihn noch ganz anders anpacken, allein dem fliehenden Feinde soll man Brücken bauen, wissen Sie," und das Grinsen verwandelte sich in herzliches Lachen.

Nachdem man rücksichtlich der abendlichen Zusammenkunft eine Vereinbarung getroffen hatte, bei welcher Schmirgel und die Mestizen nicht zu kurz kamen, trennte man sich von einander. Wie einst Azucena's Eltern, diente Schmirgel jetzt dem jungen Paar begeistert nach allen Richtungen hin. So nahm er es

auch in die Hand, für Azucena eine standesgemäße Reiseausrüstung zu beschaffen, wobei Lu Fueng und der kleine Pitt sich als hervorragend brauchbare Schneiderinnen auswiesen.

Fünf volle Tage genoß Azucena noch die unbeschreibliche Freude, an Haralds Seite sich auf den Straßen zu zeigen. Sie war zu glücklich in dem Bewußtsein ihrer unantastbaren Freiheit. Auf ihre Bitte führte Harald sie auch an dem Monasterio vorüber. Anfänglich von Scheu befangen, gewann sie es doch bald über sich, zwischen den eisernen Stäben des Gitterthores hindurch in den Garten hinein zu lugen. Sie bedauerte nur, die alte Kiliana nicht zu entdecken, um ihr einen recht freundlichen und versöhnlichen Scheidegruß zuzurufen.

Als aber der Kaliforniadampfer auf der Rhede ankerte und vier handfeste braune Burschen sie, Harald und Schmirgel samt dem bedeutend vermehrten Gepäck nach demselben hinüberruderten, da hatte sie die Empfindung, als ob ihr plötzlich Flügel gewachsen seien, die es ihr ermöglichten, an der Seite ihres Mannes ungemessene Räume zu durchfliegen und nach einem Erdenwinkel auszuschauen, in welchem sie die Tage in Glück und Zufriedenheit an sich vorüberziehen zu lassen gedachten.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Am goldenen Thor.

Der Dampfer hatte seine Schuldigkeit gethan. Zwölf Tage waren seit seinem Aufbruch von Panama verstrichen, als das „Goldene Thor," und hinter demselben das gewaltige Hafenbecken von San Francisco vor ihm lag. Das Meer hatte sich nach einigen rauhen Tagen beruhigt. Jetzt rastete es, ähnlich einem Rennpferde, welchem noch lange nach angestrengtem Lauf die Seiten mächtig schlagen. Regelmäßige Dünungen, hier und da leicht gekräuselt von der sich träumerisch regenden Abendbrise, standen landwärts. Ein Barkschiff schwankte träge auf den unter ihm hindurchrollenden Wasserhügeln. Obwohl in volle Leinwand eingehüllt, besaß die Luftströmung doch nicht die Kraft, dasselbe in stetiger Fahrt zu erhalten. Harald, dessen reizvolle Gattin ihm auf Schritt und Tritt wie sein Schatten folgte, hatte das Fernrohr zur Hand genommen. Aufmerksam prüfte er das Schiff. Als er das Glas wieder absetzte, schwamm sein Antlitz in freudigem Erstaunen.

„Betrachte das Fahrzeug da drüben recht genau,“ sprach er zu Azucena gewendet und schmeichelnd strich er das schwarze Haar von ihrer Stirn zurück, „das wird für die nächsten Monate unsere Heimat sein; denn kein anderer erwartet uns dort, wenn auch schwerlich schon mit dieser Gelegenheit, als Diejenigen, die nunmehr doppelt Deine Eltern geworden.“ Ein Schatten glitt über seine Züge, indem er ernst hinzufügte: „Möchte der Segen, welchen Du ihnen zuträgst, sich ebenfalls als ein doppelter ausweisen. Ohne Dich zu kennen, baute die Mutter ihre letzte Hoffnung auf Dich allein.“

„Was gäbe ich darum, erfüllte sie sich im weitesten Umfange,“ antwortete Azucena aus überströmendem Herzen, und mit einem eigentümlichen Ausdruck versteckter Besorgnis blickte sie nach dem Kormoran hinüber. Wie sahen diejenigen aus, die sie hinfort Eltern nennen sollte? Welchen Empfang hatte sie von ihnen zu gewärtigen? Wie begrüßten sie es, daß sie den eigenen angestammten Namen, den Namen des betrauerten Freundes, mit dem ihrigen vertauschte? War es denn wirklich möglich, daß ihr Anblick beruhigend auf die traurige Gemütsstimmung des Vaters einwirkte? So fragte sie sich unablässig, während der Dampfer mit keuchender Eile die zwischen ihm und der Bark bestehende Entfernung verringerte.

Harald war von ihr fortgetreten. Einige kurze Bemerkungen wechselte er mit dem Kapitän, worauf dieser mit unzweideutigem Wohlwollen erklärte:

„Solch herziger jungen Lady darf man immerhin ein Viertelstündchen Zeit opfern,“ und er schrieb dem

Manne am Steuerrad einen Kurs vor, welcher den Dampfer in Rufesweite von dem Kormoran brachte.

Eine kleine rote Flagge flog am Mast empor, ein Signal, welches auf dem Kormoran, der sich kaum merklich nach vorne schob, ähnlich beantwortet wurde. Harald entdeckte, daß dort das Steuerbordboot von den Davids gelöst und zu Wasser gelassen wurde. Vier Matrosen folgten nach, und die Riemen einlegend, ruderten sie nach der Stelle hinaus, wo der Dampfer voraussichtlich anhielt.

Der Zwischenraum zwischen den beiden Fahrzeugen hatte unterdessen erheblich abgenommen. Die Fallreeps-treppe wurde auf dem Dampfer klar gemacht, und als die Schiffe sich einander beinah gegenüber befanden, erfolgte das Kommando zum Stoppen der Maschinen. Eine kurze Strecke noch drängte der Dampfer nach vorne, bevor er zum Stillstand gelangte; die Treppe fiel und das Boot des Kormoran schoß neben sie hin. Gleichzeitig erschienen oben Harald, Azucena und Schmirgel. Nach einem herzlichen Abschied von dem Kapitän und einem ebenso herzlichen: „Auf Wieder-sehen in San Francisco", führte Harald seine junge Frau behutsam in das Boot hinab, wo sie von den Matrosen mit freudigem Erstaunen willkommen ge-heißen wurden. Schmirgel und das Gepäck folgten nach; das Boot stieß ab, die mächtigen Schaufelräder setzten sich in Bewegung, und ein dreifaches Hurrah der auf der Fahrt von Panama herauf gewonnenen Bekannten schallte den Scheidenden nach. Tücher wehten, Hüte wurden geschwungen. Azucena war schweig-

sam geworden. Mit einem Ausdruck der Schüchternheit ruhten ihre Blicke auf dem sich gemächlich wiegenden Kormoran. Sichtbar ängstlich suchte Harald unter den vor der Fallreepspforte sich ansammelnden Leuten. Endlich entdeckte er seine Mutter. Abseits stand sie einsam, mit beiden Armen sich auf die Regeling lehnend. Furcht und Hoffnung beherrschten sie abwechselnd, seitdem das Signal des Dampfers sie über die Nähe der beiden Sendboten belehrte. Ihre Spannung wuchs mit jeder Minute, welche den Dampfer näher brachte. Als er endlich still lag und das Boot seitlängs von ihm trieb, da war es, als hätten in angstvollem Spähen die blauen Augen sich noch vergrößert. Deutlich gewahrte sie die Bewegung oben vor der Treppe. Sobald sie aber unterschied, daß eine weibliche Gestalt zu dem Boot niedergeleitet wurde und in demselben Platz nahm, da neigte sie ihr Antlitz auf die Arme, um zu verheimlichen, daß heiße Thränen ihren Augen entquollen. Nur noch kurze Zeit, und es mußte sich entscheiden, ob jene bangen Hoffnungen, welche sie an das Auftauchen der Tochter des unvergeßlichen Freundes knüpfte, sich erfüllen, oder, wie so manche andere, zerschellen und zerstäuben sollten. Minuten verrannen. Erst schnell nahender Ruderschlag befestigte die schwankende Fassung der sonst so starken Frau wieder. Sie trat in die Pforte, von welcher aus die Treppe niederführte. Nach dem nur noch wenige Ruderschläge entfernten Boot hinüberspähend, sah sie den begeistert grüßenden Sohn, und neben diesem in ein wunderliebliches Antlitz, prangend in den zarten Farben holder

jungfräulicher Befangenheit. Das war sie also, die Tochter des getreuen Guntram, welche selbst noch einmal an sein Herz zu schließen, ein grausames Geschick ihm nicht gönnte; seine Tochter, die nunmehr auf das dem Sterbenden erteilte letzte Gelöbnis in ihren Besitz übergehen sollte und den des so schwer heimgesuchten Gatten. Ein Seufzer entrang sich ihrer Brust. Er klang wie ein erstickter, zum Himmel entsendeter Aufschrei um Erbarmen. Dann durchzitterte schüchterne Freude ihr altes treues Herz; denn so viel Schönheit, so viel Anmut hatte sie nicht erwartet. Sie meinte, daß in dem lieben Antlitz ein Zauber verborgen sei, vor welchem sogar die Dämonen des Irrsinns flüchten müßten.

Das Boot hielt an. Von Harald unterstützt, erstieg Azucena das Fallreep, um, bevor sie oben festen Fuß faßte, von Kaptein Meerrose mit der Zärtlichkeit einer wirklichen Mutter in die Arme geschlossen zu werden.

Schweigend blickten die umstehenden rauhen Männer auf die ergreifende Scene. Kein anderer Laut war vernehmbar, als das Geräusch, unter welchem das Boot nunmehr wieder, als ob er das Schiff überhaupt nicht verlassen gehabt hätte, unter Schmirgels Beaufsichtigung an den Davids emporgehißt wurde. Unfähig, den sie fast überwältigenden Empfindungen Worte zu verleihen, fand Kaptein Meerrose kaum Zeit, Harald durch einen Händedruck zu begrüßen; dann führte sie Azucena nach der Kajütenthür hinüber. Dort blieb sie stehen, und beide Hände auf die Schultern der jungen Frau legend, sprach sie mit vor Rührung bebender Stimme:

„Mag Dein Einzug bei uns gesegnet sein. Nicht eine Stätte des Glücks ist es, auf welcher Du willkommen geheißen wirst; aber sie kann es durch Dich werden. Ich setze voraus, daß Harald Dich über alles unterrichtete, was Deiner hier harrt —"

„Alles, alles erfuhr ich von ihm," fiel Azucena sichtbar erregt ein, und dunkler erglühten ihre Wangen, indem sie sich Kaptein Meerrose's Armen sanft entwand. Sie kehrte sich nach Harald um, und seine Hand ergreifend, zog sie ihn neben sich hin: „Alles, alles, nicht das kleinste Geheimnis besteht zwischen uns — er gehört ja zu mir," fügte sie im Tone zaghaften Flehens hinzu, und ein unbeschreiblich süßes Lächeln schmückte ihr Antlitz, während sie klopfenden Herzens in Kaptein Meerrose's Augen spähte.

„Ich weiß, mein liebes Kind," versetzte diese, und in ihren Zügen machte sich eine gewisse Unruhe bemerklich, „zu Dir gehört er, wie zu uns allen. Aber er ist nicht nur mein Sohn, sondern hat sich auch als ein Mann bewährt, auf den stolz zu sein, ich alle Ursache habe. Erwarb er sich Deine Dankbarkeit —"

„Ich meinte, er gehöre zu mir auf ewig," fiel Azucena erschrocken ein.

Ernst forschend sah Kaptein Meerrose in das liebliche Antlitz. Dessen wechselnde Farbe belehrte sie über die hinter demselben webenden Regungen. Ähnliches glaubte sie in den Zügen Haralds zu entdecken, der nicht ohne Bedacht Azucena anheimgab, die Mutter über ihre Lage aufzuklären, und so sprach sie gütig:

„Mag das vorläufig ruhen. Darüber läßt sich erst urteilen, nachdem Ihr Euch näher kennen lerntet.“

Harald trat vor seine Mutter hin. Bevor er aber begann, rief Azucena, welche Kaptein Meerrose's Gesicht ängstlich überwachte, mit ergreifender Innigkeit aus:

„Er ist ja mein Mann! Wir sind verheiratet!“ und gewahrend, daß Kaptein Meerrose bestürzt zurückprallte und schwer nach Fassung rang, warf sie sich an Haralds Brust, ihn herzend und küssend, ihn mit den süßesten Namen benennend und immer wieder daran erinnernd, daß sie unauflöslich verbunden, nichts in der Welt mehr zwischen sie treten könne.

„Es ist wahr,“ bestätigte Harald über das an seiner Brust ruhende liebliche Haupt hinweg, und obwohl heimlich befremdet, begegnete er offenen Blickes dem in dem Antlitz seiner Mutter sich ausprägenden Vorwurf, „nur der Tod kann uns von einander trennen.“

Jetzt erst fand Kaptein Meerrose wieder Worte.

„War es denn ehrenhaft“ — hob sie an, als Harald mit ernster Ruhe einfiel:

„Ja, Mutter, ehrenhaft, und mehr noch, als das. Sicher gehört nicht nur heilige Überzeugung, sondern auch Mut dazu, durch irgend eine, obwohl gerechtertigte Handlung einen bösen Schein gegen sich hersaufzubeschwören, und so geschah es in diesem Falle. Eine überstürzte Trauung war unvermeidlich, wenn es mir gelingen sollte, Azucena aus einer Lage zu erretten, deren längere Dauer gleichbedeutend mit ihrem Verderben gewesen wäre. Doch auch dahin wäre es nimmer-

mehr gekommen, hätten unsere Herzen nicht schon bei der ersten Begegnung sich gefunden gehabt, das Bewußtsein nicht in mir gelebt, durch einen solchen Schritt unser beiderseitiges dauerndes Glück zu begründen."

Kaptein Meerrose schien seine Erklärung nicht zu hören, so fest ruhten ihre Blicke auf Azucena, die, nunmehr leise schluchzend, sich an Harald anschmiegte, als hätte sie dennoch befürchtet, von ihm gerissen zu werden. Wie um in ihrem Denken nicht durch das Bild des bezaubernden jungen Wesens beeinflußt zu werden, bedeckte sie ihre Augen mit der Hand. In schmerzlicher Spannung harrte Harald ihrer nächsten Äußerung. Unfaßlich erschien ihm, daß seine Vereinigung mit Azucena, anstatt dafür einen Segensspruch von den Lippen der Mutter zu hören, deren Mißbilligung finden könne. Endlich ließ Kaptein Meerrose die Hand wieder sinken. Ihr Antlitz war totenbleich. Es schien noch hagerer geworden zu sein. Aber schwere Thränen entquollen den großen Augen, die mit einer Milde schauten, für welche es nur eine einzige Deutung gab. Sanft legte sie ihre Hand auf Azucena's Haupt. Rührung drohte sie zu überwältigen, als sie mit vor Innigkeit gedämpfter Stimme anhob:

„Komm, meine Tochter," und die tief Bewegte an sich ziehend, küßte sie dieselbe auf die Stirne, „die Freude der ersten Bekanntschaft soll nicht durch Thränen des Zweifels entheiligt werden. Wo bleiben alle Zweifel, wenn es sich um die Wohlfahrt geliebter Kinder handelt? Was sind Namen, Geburt und alle Schätze der Welt im Vergleich mit einer einzigen Stunde

reinen Glückes? Ihr gehört zu einander, und das mag Euch gesegnet sein immerdar. Wenn Genoveva, das herzige Kind, Euch sehen könnte!" sie schüttelte sich leicht, wie eines ihr vorschwebenden Bildes der Wehmut sich erwehrend, und in ihren gewohnten, beinah kalten Ton verfallend, fügte sie hinzu: „Kommt jetzt. Ihr seht, wie alle nach uns auslugen; das läßt eine ordentliche Rede nicht Raum gewinnen."

Hinter ihnen schloß sich die Thür des Vorraumes der Kajüte. Die wachsende Brise füllte die Segel straffer. Mit etwas größerer Schnelligkeit furchte der Kormoran die Fluten auf das Goldene Thor zu. Der Dampfer war eben im Begriff, in die von gewaltigen Felsen begrenzte Straße einzubiegen. Auf dem Meere lagerte der letzte Abendsonnenschein. Möven ließen sich von den schweren Dünungen hinauf und hinunter tragen oder spähten in nachlässigem Fluge nach Beute. Weiter abwärts tauchten hier und da die unförmlichen Köpfe riesenhafter Robben aus dem Wasser empor. —

„Meine eigene liebe Tochter," wendete Kaptein Meerrose sich zärtlich an Azucena, bevor sie die Kajütenthür öffnete: „eine schwere Aufgabe liegt noch vor uns. Sollte den Hoffnungen, welche sich an dieselbe knüpfen, Erfüllung beschieden sein, so wird Dein Gewissen Dir hinfort zuraunen, daß Du dazu auserkoren wurdest, zu sühnen, was ein grausames Geschick an Unschuldigen verbrach, Freude und Glück in doppeltem Maße da zu verbreiten, wo Herzeleid und Sorgen das Leben bisher zum Sterben verbitterten. Doch auch dann, wenn mein letztes Hoffen über Bord geht, sollst

Du eingedenk bleiben, daß Deine Zugehörigkeit zu uns mir neue Kraft giebt, das Unabänderliche mit Ergebung zu tragen."

„Du bist meine Mutter," antwortete Azucena ergriffen, „führe mich zu dem Vater — ich bin auf alles gefaßt."

Mit zitternder Hand strich Kaptein Meerrose über Azucena's Scheitelhaar. In erhöhtem Grade prägte Bangigkeit sich in ihren farblosen Zügen aus. Tiefer hatten die Sorgenfalten zu beiden Seiten des Mundes sich in die verwitterte Haut gesenkt.

„Schon allein um Deinetwillen," sprach sie gedämpft, „wäre von der Gerechtigkeit des Himmels eine gütige Entscheidung zu erwarten. Säumt hier. Einen Blick will ich hineinwerfen, um die Überraschung, und eine solche muß es bleiben, anzubahnen."

Sie öffnete die Thür. Eintretend, ließ sie dieselbe so weit offen stehen, daß Harald und Azucena die in der Kajüte stattfindenden Vorgänge zu beobachten vermochten.

Vor dem mit Seekarten, Zeichnungen, Instrumenten und Rechentabellen bedeckten Tisch stand Kapitän Frank. Über denselben hingeneigt, maß er mit Zirkel und Doppellineal eifrig auf dem bereits von zahlreichen Linien durchkreuzten indischen Ocean irgend einen in seiner Phantasie lebenden Kurs. Neben ihm lag ein offenes Notizbuch, in welches er jedesmal die Erfolge seiner Berechnungen eintrug. Er war so vertieft in seine Arbeit, daß er das Gehen der Thür überhörte. Wer ihn aber sah, ohne zugleich in seine Augen zu

blicken, der hätte schwerlich geahnt, daß in dem anscheinend kraftvollen Körper mit der sicheren Haltung und dem unverfallenen Antlitz ein seit Jahren vom Irrwahn umnachteter Geist wohne. So empfing auch Azucena einen anderen Eindruck von ihm, als sie bisher gefürchtet hatte.

Eine Weile betrachtete Kaptein Meerrose ihn mit wahrer Todesangst. Angesichts der bevorstehenden Entscheidung schien ihr der Mut zu versagen, den ersten Schritt zu deren Beschleunigung zu thun. Aber sie ermannte sich und ihre äußerste Kraft aufbietend, redete sie ihn mit den Worten an:

„Frank, was Du mit so viel Bedacht und Überlegung in Deinem Kopf zurechtlegtest und mit treuem väterlichen Herzen fördertest, es hat sich erfüllt.“

Der Kapitän richtete sich auf.

„Was denn?“ fragte er neugierig, und indem er Kaptein Meerrose blöde anstarrte, entging ihm die Anwesenheit der jungen Leute in dem Vorraum.

„Hast Du Panama vergessen?“ fragte Jene, und schwer entwanden die Worte sich der beengten Brust.

„Panama? — Panama?“ wiederholte Frank erbleichend und er bedeckte seine Augen mit der Hand, „weshalb erinnerst Du mich an meine Gewissenlosigkeit? Was soll ich Guntram antworten, wenn er fragt: „„Wo ist meine Tochter? Hast Du gehandelt, wie Du es angelobtest? Wachtest Du über die Verwaiste, wie ich selber über den alten Kormoran tief unten auf schwarzem Meeresboden —““

„Halt!“ fiel Kaptein Meerrose vorwurfsvoll, sogar

streng ein, „was Du ihm antwortest, wenn wir dereinst in einer anderen Welt mit ihm zusammentreffen, sage ich Dir gern. Du wirst ihm beteuern, daß Du als treuer Freund handeltest, trotz aller sich häufenden Schwierigkeiten seine Tochter nie aus dem Gedächtnis verlorst, bis endlich die Gelegenheit sich bot, sie aus einer verhängnisvollen Lage zu befreien und, wie die eigenen Kinder, in Dein Vaterherz aufzunehmen."

Frank zog die Hand von den Augen zurück. Wie das Vernommene in Gedanken wiederholend, blickte er abermals neugierig. Mehr und mehr offenbarte sich, daß er vergeblich nach klarem Verständnis rang. Damit war der Zeitpunkt gekommen, von welchem Kaptein Meerrose hoffte, daß der von ihr mit so viel aufopfernder Liebe und Überlegung entworfene Plan einer plötzlichen Gemütserschütterung günstigen Boden finden würde.

„Ja, Frank," hob sie nach kurzer Pause mit wunderbarer Selbstbeherrschung vorsichtig an, „was ich sagte, ist nicht aus der Luft gegriffen, wie vielleicht manches frühere Trosteswort, und diesesmal kann ich es mit Beweisen belegen. Mit Beweisen, Frank, die unantastbar sind, mit Beweisen, welche Dich endlich von allen Sorgen befreien, Dich wieder zu dem machen, was Du so lange gewesen: zu einem eisernen Seemann und Schiffsführer, zu einem zärtlichen Vater nunmehr dreier Kinder."

Den stumpf zweifelnden Blick des Gatten durch den ihrigen gleichsam bannend, winkte sie Azucena verstohlen zu sich. Diese, die bangen Erwartungen Harald's

und seiner Mutter teilend, hatte ihren jungen Geist angestrengt, das zu ersinnen, wodurch sie glaubte, wohlthätig auf den Unglücklichen einzuwirken. Leise schlich sie neben Kaptein Meerrose hin, und deren Hand ergreifend, bekräftigte sie gleichsam ihre hingebende Bereitwilligkeit.

„Frank, ein großer Segen steht Dir bevor," nahm Kaptein Meerrose nunmehr förmlich triumphierend ihre Mitteilungen wieder auf, „alle Pein hat ein Ende. Hier steht unser drittes Kind. Was Dir so oft in trüben Stunden vorschwebte, daß Du die Tochter unseres unvergeßlichen Freundes wie ein wahrer Vater willkommen heißen wolltest, das führe jetzt aus zu Deinem und unser aller Glück."

Azucena begriff den Umfang der Verantwortlichkeit, welche damit auf ihre Schultern gewälzt wurde. Neuen Mut schöpfte sie aus Haralds Nähe und den auf ihr ruhenden angstvollen Blicken; und so trat sie entschlossen vor den Kapitän hin. Die Arme erhebend, wollte sie sich an seine Brust werfen; stand aber davon ab, sobald sie inne wurde, daß er sie geistlos, wenn auch nicht unfreundlich betrachtete. Das hinderte sie indessen nicht, seine Hand an ihre Lippen zu heben.

„Vater," sprach sie stammelnd vor Jammer und Zagen, „ich bin gekommen — ich will Deine Tochter sein —"

„Meine Tochter?" unterbrach Frank sie heiter, „dann besäße ich ja deren zwei, eine Genoveva und eine Azucena — gut, daß Du hier bist — dadurch gewinnt der Name Panama einen besseren Klang für mich. Wie Du erstaunt schaust — ich bin nämlich furchtbar beschäftigt. Den Harald vermißte ich recht.

Er besitzt ein wunderbares Verständnis für Meerestiefen und den wachsenden Druck der Wassermassen — jetzt, nachdem Panama erledigt ist, mögen wir mit um so größerem Fleiß die Vorbereitungen zur Hebung —" scheu spähte er um sich, zugleich bemerkte er geheimnisvoll: „Davon verstehst Du noch nichts, wirst es aber lernen — wie schön Du bist. Wenn Dein Vater Dich sehen könnte. Doch er soll es bald genug erfahren. Ein Brief in einer Kapsel wasserdicht verschlossen und mit einem Gewicht beschwert, findet seinen Weg zu ihm hinunter. Allerdings eine tüchtige Reise nach Formosa hinüber — wo sind wir zur Zeit?" wendete er sich an seine Frau.

Kaptein Meerrose, welche bis zum letzten Augenblick eine glückliche Wendung in den überstürzten Mitteilungen des plötzlich unheimlich redseligen Gatten erwartete und ihn daher nicht zu unterbrechen wagte, antwortete in ihrer Verzweiflung kaum verständlich: „Die Brise frischt auf. Binnen einer Stunde gehen wir durch's Goldene Thor."

„Schon?" fuhr der Kapitän erschrocken auf, „dann wird es Zeit, mich darauf einzurichten. In San Francisco darf mich keiner sehen. Fragt jemand nach mir, so sage — Du weißt —" er blinzelte ihr verschmitzt zu und sprach lebhaft weiter: „Geh' hinaus mit dem Kinde. Zeige ihm das Goldene Thor. Der Steuermann soll Deine Wache übernehmen, damit Du dem Kinde Dich widmen kannst —"

Sprachlos vor peinlichem Erstaunen hatte Azucena bis jetzt dagestanden. In ihrem treuem Gemüt zitterten

die Qualen nach, welche die Brust Kaptein Meerrose's Angesichts der anscheinend unheilbaren Geistesverwirrung des Kapitäns zerrissen und in Haralds Herz einen erschütternden Nachhall fanden. Und wiederum in dem Bewußtsein, daß Mutter und Sohn die letzte schwache Hoffnung an ihr Auftreten knüpften, sann sie auf ein neues Mittel, sich den ersten, wenn auch nur kleinen Einfluß auf den Kapitän zu sichern. Abermals ergriff sie, ihn in den verworrenen Bemerkungen unterbrechend seine Hand, indem sie klagend ausrief:

„Harald, komme und begrüße den Vater!“ und zu diesem, nachdem Harald ihrer Aufforderung verstört Folge geleistet hatte: „hier ist Dein Sohn — ich bin mit ihm verheiratet — entziehe mir deshalb nicht Deine Liebe —“

„Ei, was Du sagst, mein Töchterchen,“ versetzte Frank gut gelaunt, und er schüttelte Harald die Hand kräftig; „hast Deine Sache vortrefflich gemacht mit der Rettung des Kindes; auch die Verheiratung tadle ich nicht. Guntram wird sich recht freuen, wenn ich's ihm schreibe —“ er verstummte, rieb sich die Stirn, und achtlos, daß alle Blicke mit tötlicher Spannung an seinen Lippen hingen, fuhr er in demselben herzlichen Tone zu Azucena gewendet fort: „Du hättest Dir wohl nicht träumen lassen, daß Du noch einmal eine Frau von Sutterwitz werden würdest?“ und er lachte herzlich, während Kaptein Meerrose im jähen Schrecken sich nur noch mühsam aufrecht erhielt und in Haralds Zügen sich das ganze Entsetzen über die vermeintliche Verschlechterung des traurigen Gemüts-

zustandes offenbarte. „Also Frau Azucena von Sutterwitz; in der That ein stolzer Name. Da werde ich doch wohl in den sauern Apfel beißen, das Meinige dazu beitragen müssen, daß Dein Mann in die Lage gerät, Dich auch wie eine stolze Dame vorstellen zu können, — doch jetzt geht — geht nach oben. Zu viel Zeit verlor ich schon. Harald, Du kannst hier bleiben und mir ein wenig zur Hand gehen —"

„Gönne ihm ein Stündchen Rast," fiel Kaptein Meerrose überlegt ein, „wenigstens so lange, bis er seine Frau an Bord eingeführt hat —"

„Gut, gut, meine getreue Rose. Richte alles nach Deinem Wohlgefallen ein; aber schicke mir den Schmirgel. Ein Glück, daß er wieder hier ist. Hab mich zu sehr an den alten Burschen gewöhnt," und von plötzlicher Unruhe ergriffen, begann er eilfertig auf und ab zu wandeln.

Vertraut mit allen Schwankungen in seiner Stimmung, wechselte Kaptein Meerrose einen Blick des Einverständnisses mit Harald und Azucena; dann verließen sie die Kajüte. Mit Schmirgel trafen sie vor der Thür zusammen. Er schien darauf gewartet zu haben, daß er zu seinem Herrn beschieden werde. Der erste Blick auf die drei ernsten Gestalten überzeugte ihn von dem Schwinden der letzten freundlichen Hoffnung, und wie ein Bösewicht, der auf einem begangenen Fehl ertappt worden, den Rücken krümmend, schlich er in die Kajüte.

Nachdem Kaptein Meerrose und ihre Kinder unter den eben empfangenen schmerzlichen Eindrücken auf dem Quarterdeck Platz genommen hatten, verharrten sie in dumpfem Schweigen. Es war, als hätte jeder Einzelne

gefürchtet, an das eben Erlebte zu rühren. Das Antlitz Kaptein Meerrose's hatte seine ursprüngliche Farbe immer noch nicht zurück gewonnen; dagegen hätte man auf demselben vergeblich nach einem anderen Ausdruck, als dem kalten Überlegens gesucht. Was sie litt, sie verschloß es störrisch in ihrer Brust. Azucena hielt ihre Hand. Nicht die leiseste Regung der Klage über den Empfang an Bord des Kormoran lebte in ihrem Herzen. Die Beobachtung des Jammers von Mutter und Sohn verstärkte in ihr gewissermaßen die bisher erst schüchterne Empfindung inniger Zusammengehörigkeit. Ihre andere Hand ruhte in der Haralds. Sie fühlte gleichsam aus seinem Pulsschlag heraus, daß er in ihrer Seele doppelt unter dem Bewußtsein litt, ihr vorläufig nur eine umdüsterte Heimstätte bieten zu können.

„Alles, alles vorbei, Gott sei's geklagt," brach Kaptein Meerrose die herrschende Stille; „mein letzter Anhalt ging in Scherben. Wie es war, wird es bleiben mein Leben lang. Für mich verlange ich freilich nichts anderes mehr, als auch fernerhin für ihn zu sorgen. Möchte ich ihn doch überleben, auf daß er mich nie vermißt. Aber Du, meine Tochter, Dir darf nicht zugemutet werden, eine lange Seereise unter Umständen zurück zu legen, die dazu angethan sind, Deinen Frohsinn zu trüben, Deinen Frieden zu stören. Ihr werdet daher von San Francisco aus eine schnellere Gelegenheit nach der Heimat benutzen, um dort Euer Nest einzurichten, wobei zuverlässige Freunde Euch mit gediegenem Rat zur Seite stehen werden."

Ahnungslos, daß Harald ihrer Entscheidung ängstlich

entgegen sah, hatte Azucena solchen Worten gelauscht. Weder Unruhe noch Zweifel verrieten sich in ihrem Antlitz. Sobald Kaptein Meerrose aber endigte, legten ihre schlanken Finger sich fester um die harte Hand.

„Die lange Seefahrt scheue ich nicht," erklärte sie mit einer Ruhe, die in auffälligem Widerspruch mit ihrer früheren Sorglosigkeit stand; „bei Denjenigen bleibe ich, zu denen ich gehöre, und Harald mit mir. Mein Wunsch ist der seinige; das weiß ich."

Wie ein milder Abglanz des Purpurs, in welchem der Abendhimmel schwamm, eilte es über Kaptein Meerrose's Antlitz. Mit stillem Entzücken sah Harald auf Azucena. Gleich darauf umdüsterte ein Schatten seine Züge.

„Der arme Vater," kehrte er sich zögernd der Mutter zu „unser Eintreffen scheint nichts weniger, als beruhigend auf ihn eingewirkt zu haben. Wie kam er zu dem fremden Namen? Es beängstigte mich, als er ihn Azucena beilegte."

Kaptein Meerrose sann eine Weile nach, bevor sie eintönig erwiderte:

„Da Du es nicht überhörtest, wie ich hoffte, bin ich Dir schon allein um Azucena's willen eine Erklärung schuldig. Sie muß wissen, zu welchem Namen sie berechtigt ist. Ohne das Eingreifen Deines Vaters hätte ich, wie vor Wilmington, wo es doch nahe lag, auch hier mit der Enthüllung bis zu einer späteren Zeit gewartet, doch es sollte nicht sein. Und so vernimm denn: Was Dein Vater sprach, war keine Ausgeburt seines traurigen Gemütszustandes; weit eher eine Art Sonnenstrahl in seinem umwölkten Denken.

Er ist in der That ein Herr von Sutterwitz, und Du und Deine Frau, Ihr tragt seinen Namen, wie ich selber. So viel für jetzt. Von Dir erwarte ich dagegen, daß Du die Wahl der Stunde, in welcher ich Euch einen Einblick in alle Verhältnisse verschaffe, dem Ermessen Deiner Mutter anheimgiebst. Bis dahin bleibst Du Harald Frank. Vor allen Dingen warne ich Dich, vor Deinem Vater, der, wie früher in seinen guten Tagen, auch im Irrwahn das Geheimnis streng bewahrte, jemals eine Silbe darüber verlauten zu lassen. Die Folgen einer Unvorsichtigkeit wären unabsehbar."

Unsägliches Erstaunen beherrschte Harald. Was er hörte, er konnte es nicht fassen. Doch ob dies neue Rätsel seine Sinne fast verwirrte: Nicht um die Welt hätte er gewagt, auch nur mittelbar daran zu rühren. An Azucena war die wunderbare Kunde spurlos vorübergegangen. Ihr gefiel jeder Name, welchen Harald auf sie übertrug.

Schweigen folgte wieder. Die Brise hatte aufgefrischt. Vor den hoch aufstrebenden felsigen Höhen sich stauend, drang sie mit verstärkter Gewalt in das Goldene Thor ein. In stetiger Fahrt trieb sie den Kormoran vor sich her. Der Abend sank auf Fels und Meer. Schnell verdichtete sich die Dunkelheit in der düster begrenzten Einfahrt. Kaptein Meerrose und ihre Kinder saßen noch immer in wehmütige Gespräche vertieft auf der alten Stelle. Der Mond war aufgegangen. Sichtbar wurde er erst, als die zaubrisch beleuchtete Bai sich wie ein umfangreicher Binnensee vor dem Kormoran öffnete, zahlreiche Lichter die Lage der sich malerisch nach den Hügelabhängen hinauf erstreckenden Stadt bezeichneten. —

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Der Cyklon.

Die Sommermonate waren dahin, und unermüdlich verfolgte der Kormoran seine Bahn wieder in den südlichen Breiten. Dem dreiwöchentlichen Aufenthalt vor San Francisco war eine fünfwöchentliche, von Wind und Wetter begünstigte Fahrt gefolgt, welche ihn bis in die Nachbarschaft des Äquators führte. Er befand sich dort in der Region der Cyklone, jener von den Schiffern gefürchteten Wirbelstürme, in welchen aus noch unerforschten Ursachen der zum Orkan sich steigernde Wind, mit einem Durchmesser bis zu hundert geographischen Meilen, in einem Kreise oder Oval sich um ein langsam fortschreitendes Centrum dreht.

Die Mannschaft schwelgte in der Voraussicht einer wenn auch noch fern liegenden glücklichen Heimkehr. In heiteren Gesängen und tollen Seemannsscherzen feierten sie dieselbe. Ernst waltete in der Kajüte, wo alle sich bestrebten, einem unbewußt Leidenden das Dasein zu erleichtern. Und doch war er es, der sich am zufriedensten fühlte. Um sich den endlosen Ocean, unter seinen

Händen eine Arbeit, die nie fertig werden wollte und gerade der sich täglich wiederholenden Mißerfolge wegen immer wieder mit erneutem Eifer aufgenommen wurde, wirkte das freundliche, seine krankhaften Neigungen peinlich schonende Entgegenkommen aller wohlthätig auf seine Stimmung ein. Und so erweckte sein ganzes Wesen allmählich mehr und mehr den Gedanken an die Möglichkeit, ihn dennoch wieder aus seiner geistigen Umnachtung erwachen zu sehen.

Nur Kaptein Meerrose, innig vertraut mit seinem Zustande, vermochte nicht mehr, obwohl es verheimlichend, sich zu irgend welchen ernsten Hoffnungen empor zu schwingen. Zu oft hatte sie erfahren, daß ein einziges Wort, das unscheinbarste Ereignis, das Auftauchen der Rückenflosse eines Hais, das Hinabschießen einer nach Beute haschenden Möve, stumpfes Grübeln und Unzugänglichkeit heraufbeschworen. Sie litt daher jetzt nicht weniger, denn je zuvor, vielleicht mehr noch, wenn sie beobachtete, wie Harald und Azucena mit hingebender Geduld und Treue seinen wunderlichen Einfällen aufmerksam Rechnung trugen und sie nach besten Kräften zu seinem Heil auszunutzen trachteten. —

Es hatte seit zwei Tagen scharf aus Südost geweht, als der Wind plötzlich nach Nordost umsprang. Zugleich fiel das Barometer auffällig. In einen Dunstwall versank die Sonne, jedoch lange nachher noch einen roten Schein bis zum Zenith hinauffsendend. Nachdem derselbe erloschen war, glänzten die Sterne in eigentümlich zitterndem Licht, lauter Merkmale, die

schweres Wetter verkündeten und ein Verkürzen und teilweises Bergen der Segel als geboten erscheinen ließen. —

Die Nacht, während welcher Kaptein Meerrose und die beiden Steuermänner fast ununterbrochen auf den Füßen waren, verstrich, obwohl stürmisch, verhältnismäßig ruhig. Erst mit dem Lichten des Tages bereitete sich eine Veränderung vor, welche sogar die wetterkundige und gestählte Kaptein Meerrose mit heimlichen Sorgen erfüllte. Der schweren Bö entgegen sehend, überwachte sie Himmel und Wasser. Argwöhnisch betrachtete sie eine den nordöstlichen Horizont überragende beinah schwarze Dunstwand. Von ihr aus überzog sich der ganze Himmel mit einer den Tag verfinsternden mächtigen Wolkenschicht. Zugleich rüttelte und schüttelte die heftige Luftströmung sich zum Sturm. Unter seiner Geißel erwachte das Meer vollends. Zu einem Chaos unregelmäßig durcheinander wogender brandender Hügel gestalteten sich die schaumgekrönten Dünungen. Abwechselnd stampfend und rollend schoß der Kormoran hinauf, daß er dem Winde den gekupferten Boden zeigte, und hinab in brausende Gischttröge, daß die sich überstürzenden See'n polternd auf sein Deck hereinbrachen und alles mit fortrissen, was nicht doppelt und dreifach befestigt worden war. Mit dem Brüllen des Oceans und dem Heulen des Sturmes einte sich ferner Donner. Die Blitze verrieten sich nur durch den fahlen Schein, welcher über die grauen Regenwände hinzuckte.

So verstrich der Tag und abermals ging die Sonne

hinter schweren Wolkenmassen zur Rüste. Mit dicht gerefften Mars= und Sturmsegel verfolgte der Kormoran seine rauhe Bahn über das empörte Meer. Die Regenwände und das Sprühwasser, welche im Laufe des Tages die Fernsicht auf das geringste Maß beschränkten, verhießen, die nächtliche Dunkelheit bis zur Undurchdringlichkeit zu verdichten, und noch immer machte sich ein Zunehmen der Gewalt des Windes bemerklich.

Kaptein Meerrose, die mit den Steuerleuten die Kajütbedachung kaum noch verließ, begab sich auf kurze Zeit hinab, um Azucena tröstlich zuzusprechen. Wie Schutz von dem Kapitän erwartend, hatte diese in seiner Nähe einen einigermaßen festen Sitz in der Sophaecke gesucht. Frank selber saß gleichsam eingeklemmt zwischen den Füßen des Tisches, welchen er, zum Halt für sich, wie für die von ihm benutzten Gegenstände, mit Leinen förmlich übersponnen hatte. Das Kampfgetöse der wütenden Elemente und das schwere unregelmäßige Arbeiten des Schiffes schienen seinen Eifer zu erhöhen. Es erzeugte fast den Eindruck, als hätte ihn die Absicht beseelt, irgend ein Versäumnis von den weittragendsten Folgen nachzuholen. Bei der unsteten Beleuchtung der in ihren Ringen schwankenden Lampe in seine Probleme vertieft, sah er kaum auf, als das Zuschlagen der ihrer Hand entgleitenden Thür das Eintreten Kaptein Meerrose's verkündete. Doch auch sie gab sich das Ansehen, seiner nicht zu achten. Mütterlich zärtlich half sie Azucena, die vollständig hülflos geworden, in ihre schmale Koje hinein, wo die unabläſſigen Schwingungen in ihrer Wirkung weniger

qualvoll; worauf sie, um das Gefühl einer tötlichen Vereinsamung bis zu einem gewissen Grade fern von ihr zu halten, die Thür zur Kajüte in einer Weise befestigte, daß von dort her wenigstens ein matter Lichtschein zu ihr hereindrang. Jetzt erst prüfte sie das Barometer.

„Es geht immer noch zurück," bemerkte sie zu dem mit dem Tisch gleichsam vereinigten Gatten, während sie mit aller Macht um's Gleichgewicht kämpfte, „es unterliegt keinem Zweifel mehr: Wir haben es mit einem Cyklon erster Klasse zu thun."

„So, so," meinte Frank, ohne aufzuschauen, „das kommt mir recht ungelegen. Ich weiß kaum noch, wie ich meine Karten beherrschen soll."

Angesichts der gänzlichen Gleichgültigkeit des Gatten erlosch der ruhige Glanz in Kaptein Meerrose's Augen. Unsäglich wehevoll sah sie auf ihn hin.

„Frank," hob sie wieder an, „es waltet die Gefahr, daß uns das Centrum packt. Der Donner rollt näher, heller lichten die Blitze die Regenwände."

„Will es uns packen, so bist Du der Mann dazu, ihm auszuweichen," erwiderte der Kapitän ungeduldig, „es soll noch ein Zweiter gefunden, der Dir darin gleich kommt. Und das Gewitter meinst Du? Als ob Du nicht eben so genau wüßtest, wie ich selber, daß Donner und Blitz in den äußeren Windringen nicht weniger berechtigt, als nahe dem Mittelpunkt — der Henker über die Erschütterungen," schaltete er ein, als trotz der Verschnürung eine Karte seinen Händen beinah entschlüpfte, „wo steckt Harald?"

„Hinter dem Steuerrad. Siedet das Meer, so ist sein Leben nicht kostbarer, als das der anderen Jungens. Auch sie haben Mütter, die um sie sorgen. Hör, wie der Sturm tobt. Die See'n wachsen wie Berge aus dem Ocean und stürzen über Deck, daß es ein Wunder, wenn die Planken noch länger zusammenhalten."

„Die halten schon," versetzte Frank mit einem seine Frau unheimlich anwehenden sorglosen Lachen, „kein Bolzen wurde eingeschlagen, den ich nicht zuvor aufmerksam geprüft hätte. Aber da fällt mir ein, wenn man das Gewicht einer Sturzsee berechnete und danach den Wasserdruck in tausend Faden Tiefe —"

„Frank," schnitt Kaptein Meerrose verzweiflungsvoll das Weitere ab, „verspare Deine Berechnungen bis zu einem günstigeren Zeitpunkt; jetzt erteile mir Deinen Rat. Ich bin dessen bedürftig. Ich befürchte das Ärgste."

„Meinen Rat?" hieß es leichtfertig zurück, während beide mit Macht ihre Stellungen zu behaupten trachteten, „Du scherzest, gute Rose. Wenn Du ernstlich willst, überwindest Du solchen Cyklon spielend." Und weiter nach einem Blick auf das Barometer: „Wahrhaftig, das Quecksilber sinkt noch. Welche Segel trägt das Schiff?"

„Dicht gerefftes Marssegel und Klüver," antwortete Kaptein Meerrose bei diesem ersten Merkmal erwachender Teilnahme fast atemlos.

„Welche Richtung verfolgt der Cyklon?"

„Das sollst Du mir sagen. Ich kann's nicht ausmachen."

„Auf welcher Breite segeln wir?"

„Auf dem neunten Grad nördlicher Breite."

„So achte darauf, ob der Wind sich mit der Sonne dreht, oder gegen dieselbe —“

„Mit der Sonne,“ warf Kaptein Meerrose erregt ein.

„So befinden wir uns auf der rechten Seite des Centrums. Welchen Kurs hält der Kormoran?“

„Ost Südost.“

„Den Kurs halte fest. Wir befinden uns auf der nördlichen Halbkugel, da mußt Du trachten, den Cyklon auf der linken Seite zu behalten. Merkst Du, daß wir uns von dem Mittelpunkt entfernen, dann nutze die Windringe nach ihrer Gewalt aus. Eine andere Frage ist, wie tief der Orkan das Meer aufwühlt. Da beschäftigt mich der Gedanke, ein Fahrzeug zu konstruieren, welches unterhalb der sturmbewegten Wasserschicht jeder Gefahr entrückt wäre. Eine Zeichnung fertigte ich bereits an,“ und seine äußersten Kräfte aufbietend, begann er zwischen den festgeschnürten Papieren zu suchen.

Wie vor einem ihre Brust zerfleischenden Wehegefühl, griff Kaptein Meerrose nach dem Herzen. Zu antworten vermochte sie nicht. Wenn jemand in einer gefährlichen Lage sich zu helfen wußte, so war sie es. Wenn je ein Schiffskommandant durch ruhige Zuversicht das Vertrauen seiner Leute erwarb, so war sie es ebenfalls. Allein abermals einer kaum angeregten Hoffnung auf das Erwachen der Geistesthätigkeit des Gatten entsagen zu müssen, einer Hoffnung, an welche sie sich seit Entwickelung des Orkans mit allen Fasern ihrer Seele anklammerte, das wirkte geradezu ver-

nichtend auf sie ein. Und doch durfte sie solchen Empfindungen keine Gewalt über sich einräumen. Das hohle Brüllen des rasenden Oceans, das Brausen des Sturmes und niederströmenden Regens, das Krachen des Donners, das Pfeifen und Zischen in der Takelage, das Poltern, Klatschen und Dröhnen der hereinbrechenden Sturzsee'n wie das schwere Arbeiten des Schiffes: eindringlich mahnte dies alles sie an die auf ihr lastende Verantwortlichkeit. Wohl zog ihr Herz sie zu Azucena hinein, um der Ärmsten, wenn auch nur flüchtig, tröstlich zuzusprechen, aber die wenigen Minuten, welche sie glaubte, sich gewissermaßen selbst abstehlen zu dürfen, waren verronnen. Im Begriff, die Kajüte zu verlassen, hielt Frank sie noch einmal zurück.

„Sind Taue von Bord zu Bord gezogen, daß die Leute ihren Halt finden?" fragte er wie beiläufig.

„Alles geschehen," antwortete Kaptein Meerrose, mit beiden Händen die Thür packend, über die Schulter.

„Wie viel Mann am Steuerrad?"

„Für unvorhergesehene Fälle außer Harald noch zwei, und jeder einzelne durch Gurten und Leinen mit den Deckplanken sicher verfestigt —"

Das kurze Krachen und Splittern drang herein, unter welchem das eine Boot, nachdem es beim tiefen Neigen des schlingernden Schiffes Wasser schöpfte, infolge der Überlastung und des jähen Schwunges nach oben von den es tragenden Krahnen losbrach. Kaptein Meerrose schlüpfte hinaus, die Thür hinter sich ins Schloß werfend. Draußen begegnete sie Harald, der

eben abgelöst worden war. Schweigend tasteten sie sich aneinander vorbei. Mühsam und fortgesetzt überschüttet von Sprühwasser, arbeitete Kaptein Meerrose sich nach der Kajütbedachung hinauf, wo sie zwischen den ausgespannten Tauen eine erträglich sichere Stellung fand.

Nichts neues?" fragte sie den ersten Steuermann, der neben ihr stand, und um von ihm verstanden zu werden, neigte sie ihr Antlitz seinem Haupte zu.

„Das Steuerbordboot ist fort."

„Kein Wunder. Das andere wird bald folgen. Möchte man doch glauben, den Kormoran wandelte die Lust an, kieloberst zu segeln. Wie die Nacht schwarz ist. Hoffentlich giebt's keine Havarie, daß die Jungens nach oben müssen."

„Alles sicher verfestigt. Nicht ein Zollbreit Linnen mehr, als notwendig, um dem Steuer Macht über's Schiff zu geben."

„Was heißt sicher, bei solchem Wetter."

Eine Stunde verrann und noch eine, ohne daß viele Worte gewechselt wurden. Zum Kommandieren gab es keine Veranlassung. Jeden Laut entführte der Sturm gewissermaßen von den Lippen. Unter Lebensgefahr, zumal in der schwarzen Finsternis, nur dürftig unterbrochen durch fahle Blitzscheine, wechselten die Männer wieder am Steuerrad. Längere Zeit dauerte es, bevor die Abtretenden einer nach dem andern sich der Gurten und Leinen entledigt hatten und der jedesmalige Nachfolger in den Halt hineingelangt war. Unter den letzteren befand sich wiederum Harald.

Kaptein Meerrose tastete sich zu ihm hin und näherte ihre Lippen seinem Ohr.

„Wie steht es unten?“ fragte sie.

„Vater unermüdlich. Seine Ruhe wurzelt in dem Bewußtsein, daß Du über das Wohl des Kormoran wachst.“

„Und Azucena?“

„Sie klagt nicht, obwohl die furchtbaren Erschütterungen nicht ohne Einfluß auf ihr Befinden bleiben.“

„Sie hätte Dich lieber bei sich behalten?“

„Es wäre ihr peinlich, stände ich hinter meiner Mutter zurück.“

Abermals verstrichen Stunden in Angst und Sorgen, Stunden einer ununterbrochenen furchtbaren Spannung. Die Gewalt des Orkans hatte ihren Gipfel noch nicht erreicht. Ähnlich einem in blinde Wut gehetzten Eber, raste der Kormoran durch Finsternis und Wogenschwall einher. Wie der Bug die brandenden Fluten zischend teilte, durchschnitt die Takelage mit scharfem Sausen die wassererfüllte Atmosphäre. Als hätte er sich der Fesseln entledigen wollen, welche ihn dem Willen des Menschen unterthan machten, kam eine Spiere krachend vom Top herunter. Unter den grausigsten Gefahren gelang es Schmirgel und seinen Leuten, das Schiff von dem Wrakholz klar zu machen, als eine zweite Spiere mit der Oberbramraa herunterpolterte und neue übermenschliche Anstrengungen erheischte. Bis dahin hatte die Atmosphäre sich ein wenig gelichtet, so daß man, soweit Regen und Sprühwasser es zuließen, notdürftig um sich zu spähen vermochte. Zwischen den

den Tauen sich aufrecht erhaltend, überwachte Kaptein Meerrose den Kurs des Schiffes und die Arbeit der immer wieder von Sturzwellen überschütteten Matrosen. Ihr Antlitz hatte sich versteinert. Nur ihre Blicke flogen rastlos in alle Richtungen. Ihre Lippen verschwanden beinah, so fest ruhten sie aufeinander, das Zeichen einer Erregung, welche nicht allein durch die bedrohte Lage des Schiffes bedingt wurde.

„Das Ärgste folgt nach," sprach sie endlich zu dem Seite an Seite mit ihr stehenden Steuermann. „Zuvor will ich noch einmal auf Minuten nach unten gehen. In Ihren Händen weiß ich das Schiff sicher. So lange kein unvorhergesehener Umstand eintritt, ist jetzt überhaupt nichts zu machen. Brauchen Sie mich, so stampfen Sie einigemale fest auf, und ich bin da." Sich kurz umkehrend, gab sie Harald, der wieder am Ruder stand, ein beruhigendes Zeichen, und Schritt für Schritt entfernte sie sich unter den äußersten Anstrengungen.

„Bei solch ungemütlichem Wetter mag der Henker seine Geduld behalten," empfing der Kapitän sie, als sie ihren Eintritt bei ihm bewerkstelligte. Dann kroch er gleichsam hinter dem Tisch hervor, und stolpernd und gleitend suchte er sich einiger Gegenstände zu bemächtigen, die durch einen heftigeren Stoß seinen Händen entschlüpft waren und nunmehr auf dem Fußboden eilfertig hin und herrollten.

Wiederum griff Kaptein Meerrose krampfhaft nach ihrem gequälten Herzen. Die unerschütterliche, bis zur Empfindungslosigkeit gesteigerte Gleichgültigkeit gegen=

über der bedrohlichen Lage des Schiffes und aller an Bord Befindlichen erschien ihr wie ein unverdientes und daher doppelt schreckliches Strafgericht. Vergeistigten Blickes starrte sie auf ihn hin.

„Frank," sprach sie, die Worte mühsam ihrer Brust entwindend, „der Wind schralt, Gott weiß, was daraus wird. Die Wut des Orkans wächst noch immer. Das Centrum ist uns offenbar näher gerückt."

Der Kapitän sann flüchtig nach und erwiderte spöttisch:

„Als ob Du nicht wüßtest, daß der südliche Kurs uns in Sicherheit bringt. Die Luftströmungen unterrichten Dich besser, als ich dazu imstande wäre" und weiter haschte er nach seinen flüchtigen Geräten.

„Frank, ich besitze ebenfalls nur menschliche Kräfte — ich kann nicht mehr," stöhnte Kaptein Meerrose, indem sie die Sophalehne mit beiden Armen umklammerte, und obwohl der eiserne Wille und die ungebrochene Zähigkeit eines Mannes in ihr wohnten, schienen die großen Augen die letzte Sehkraft zu verlieren vor der Erwartung, mit welcher sie den Gatten beobachtete.

„Wie schlau, gute Rose," warf Frank gutmütig lachend ein, als eine schwerere Erschütterung des Schiffsgebäudes ihn beinah zu Fall brachte, „willst aus übergroßer Fürsorge mich gerade aus dem wichtigsten Teile meiner Berechnungen herausreißen —"

Der Erschütterung folgte jenes unheimliche Getöse, mit welchem nunmehr das zweite, bis zum Überströmen gefüllte Boot zersplittert die Davids verließ.

„Franz von Sutterwitz!“ rief Kaptein Meerrose, zum äußersten Mittel greifend, förmlich drohend aus, und zum erstenmale in ihrem Leben geschah es, daß sie ihn mit seinem vollen Namen und zugleich hart anredete, „höre auf mich! Es handelt sich vielleicht nur um eine Minute! Das Schiff ist in Nöten, und zu derselben Zeit weilen der Kapitän und seine Frau im Schutz der Kajüte! Neben Deinen Kindern befinden sich andere Menschen an Bord, die gerettet sein wollen. Der Untergang des alten Kormoran fällt Dir nicht zur Last. Thust Du aber heut Deine Schuldigkeit nicht — ich selbst kann ja nicht mehr — und sinken Deine Kinder wie alle die braven Männer mit Dir, so wirst Du im Jenseit Rechenschaft dafür, aber auch für den Verlust des jungen Kormoran abzulegen haben!“

Sie konnte nicht weitersprechen. Die entsetzliche Aufregung wirkte lähmend auf ihren Körper ein. Ihr ganzes Leben hatte sich in den großen verzweiflungsvoll schauenden Augen zusammengedrängt. Ihr Atem schien zu stocken. Totenbleich stand Frank da. Um sich, gegen die grauenhaften Schwankungen kämpfend, vor dem Zusammenbrechen zu bewahren, hatte er mit beiden Händen die Lehne der vor dem Tisch festgeschraubten Bank ergriffen. Unsägliches Erstaunen spiegelte sich in seinen Zügen. Zagendes Verständnis und Zweifel webten in seinen weitgeöffneten Augen, dann wieder Bestürzung und Ratlosigkeit. Kurze Zeit lauschte er dem von schweren Wetterschlägen begleiteten Kampf der Elemente, und wie den Blick klärend, strich er mit der Hand über seine Stirn. Atemlos starrte

Kaptein Meerrose auf ihn hin. Eine sich ihrer Brust entwindende Mahnung zur Eile hielt sie zurück, um den etwa gewonnenen Boden nicht wieder zu verlieren.

Da stürzte durch die offene Kojenthür Azucena im Nachtgewande herein. Obwohl im Verkehr mit den Ihrigen nur auf die englische Sprache angewiesen, hatten doch einzelne ihr bereits verständlich gewordene deutsche Worte und vor allem der beschwörende Ton der Stimme Kaptein Meerrose's ihr eine Ahnung von Dem zugetragen, um was es sich handelte. Wenig vertraut mit der Art, den Bewegungen des schwankenden Bodens zu begegnen, fiel sie beim ersten Schritt über die Schwelle ihres Kämmerchens nieder, um gleich darauf, bevor Kaptein Meerrose zuspringen konnte, bis vor die Füße Franks hingeschleudert zu werden. In der verzweifelten Lage nach dem nächsten Halt greifend, umklammerte sie seine Kniee.

„Vater!“ rief sie klagend aus, während das aufgelöste prachtvolle Haar ihr bleiches Antlitz wild umwogte, „thue, was die Mutter von Dir fordert — rette das Schiff!“

Den Kapitän schauderte. Einen Blick, in welchem Entsetzen und erwachendes Bewußtsein mit einander rangen, warf er um sich. Seine Augen vergrößerten sich unheimlich. Indem das Blut ihm zu Kopfe stieg, verdunkelte sich die Farbe seines Gesichtes. Er erzeugte den Eindruck jemandes, der unter Anspannung der letzten Kräfte trachtet, sich unter einer erdrückenden Last hervorzuarbeiten. Nur wenige Sekunden dauerte dieser furchtbare Kampf. Einen Blick des Jammers

senkte er in Azucena's flehende Augen, und mit sicherem Griff half er ihr empor.

„Sorge für unser Kind," wendete er sich mit zitternder Stimme an seine Frau, welche die Halbohnmächtige von ihm in Empfang nahm. Hastig riß er sein Sprachrohr aus den es tragenden Haften, und ohne Hut und Seezeug hinauseilend, warf er die Thür hinter sich in's Schloß.

„Mein Gott, mein Gott, solltest Du dennoch Erbarmen mit ihm gehabt haben," entwand es sich in ergreifendem Tone Kaptein Meerrose's Brust, und zu Azucena, indem sie dieselbe vorsichtig ihrer Koje zuführte: „Jetzt zeige Dich mutig. Laß Dich das Alleinsein nicht beängstigen — ich muß hinauf — ich muß ihm zur Seite bleiben," und von Azucena selbst getrieben, folgte sie, wie von neuen Jugendkräften durchströmt, dem Kapitän nach. Kaum daß sie die Besinnung besaß, im Vorbeigehen dessen Südwester vom Nagel zu reißen und seinen Regenrock über den Arm zu werfen.

Als sie oben eintraf, war es bereits so hell geworden, daß sie seine Züge genauer zu unterscheiden vermochte. Neben dem Kompaßhäuschen stand er, mit beiden Fäusten das vor ihm vorüberlaufende Tau umklammernd. Wild umflatterte das triefende, gebleichte Haar sein Haupt. Vom Sprühwasser hart getroffen, erglühte sein Gesicht. Entschlossenheit und Überlegung webten auf demselben. Mit unverkennbarer Sicherheit flogen seine Blicke über die Takelage, um sich zunächst mit der Lage des Schiffes vertraut zu machen. Länger hafteten sie auf dem zerschlitzten Wimpelrest. Mit

bangem Erstaunen sah Harald auf ihn hin. Mißtrauisch beobachteten ihn die Matrosen. Es genügte ihnen indessen, Kaptein Meerrose in seiner Nähe zu wissen, um ihre Zweifel über die weitere Führung des Schiffes alsbald wieder aufzugeben.

Umtost von dem schäumenden Gischt, welchen der Orkan in Atome zerstäubte, deren jedes einzelne, wo es die ungeschützte Haut traf, wie Nadelspitzen wirkte, und darauf angewiesen, unabläßig mit allen Kräften um's Gleichgewicht zu kämpfen, glaubte Kaptein Meerrose dennoch, plötzlich in eine gefahrlose Lage versetzt zu sein. Um sofort einzuschreiten, sobald Frank in der Handhabung des Schiffes einen Fehler begehen sollte, war sie ihm nachgeeilt. Unfaßlich erschien ihr, daß nach der langjährigen Vernachläßigung die alten Fähigkeiten dieselben geblieben sein könnten, das neuerwachende geistige Leben sich genau da, wo es einst abbrach, wieder anknüpfte, als ob die lange Pause nicht mehr, als der Traum einer einzigen Nacht gewesen wäre. Anstatt aber ihre Besorgnisse gerechtfertigt zu finden, sah sie ihn jetzt dastehen, wie in längst vergangenen Tagen, wie damals, als ihr junges Herz der stolzen Erscheinung des verwegenen Seefahrers zujubelte, wenn er mit kaltem Blute und klarer Überlegung die empörten Elemente nach ihrer Anschauung in seine Sklaven verwandelte. Jede Faser an ihm war wieder ein Mann, der kein Zittern und Zagen kannte, aber auch kein Zweifeln und Schwanken, wenn es galt, eine flüchtige Gelegenheit klug und mit Erfolg auszunutzen. Zwischen Regeling und Wanten des Besanmastes festgeklemmt

und die Hände auf die nächste Webeleine gelegt, starrte sie, unbekümmert um das sie zeitweise überschüttende Wasser auf ihn hin.

Schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, harrte sie mit verkürztem Atem seiner ersten Kundgebung. Sie wußte, daß wie sie selbst ihn überwachte, alle Blicke an ihrer Gestalt hingen, um aus ihrer Haltung den Wert der von dem Kapitän zu erteilenden Befehle zu ermessen.

Minuten verrannen noch, tötlich lange Minuten. Was aber der menschliche Geist in voller Klarheit binnen dieses kurzen Zeitraumes zu erfassen und gewissermaßen zu zerlegen vermochte, das hatte Frank in sich aufgenommen. Mit sicherer Bewegung hob er das Sprachrohr, und das Brüllen, Heulen, Brausen und Tosen übertönend, schallte es über Deck:

„Vormarssegel in Schoten gesetzt! Focksegel beigesetzt! Dicht gerefft!“ Dann, während die beiden Steuermänner hineilten, um sich an der Arbeit zu beteiligen und sie zu überwachen, rückwärts zu den Maats am Steuerrad: „Süd, stetig!“ Mit dem letzten Wort kehrte er seine Aufmerksamkeit dem Vorderschiff wieder zu, wo die Leute, ermutigt durch Kaptein Meerrose's Haltung, mit Todesverachtung die empfangenen Befehle ausführten.

Tief auf atmete Kaptein Meerrose. Das Sprühwasser, welches tropfenweise über ihr Antlitz rieselte, hatte zwei heiße Thränen in sich aufgenommen, erpreßt durch ein überschwängliches Gefühl des Glückes. Und jetzt erst wagte sie, auf die Gefahr hin, seinen Gedankengang zu stören, neben den Gatten hinzutreten.

„Streife das über," sprach sie mehr durch Geberden, als mit der Stimme, indem sie ihm den Südwester darreichte.

Frank nahm den Hut und befestigte ihn auf seinem Haupte. Er dankte nicht für eine Freundlichkeit, die ihm als selbstverständlich erschien. Den Regenrock verschmähte er dagegen. Bereits vollständig durchnäßt, betrachtete er dessen Schutz als überflüssig; aber um das nächste Tau schlang er ihn, ohne dabei die Bewegungen des Kormoran auch nur flüchtig außer Acht zu lassen. Erst nach einer längeren Pause, als die geringe Vermehrung der dürftigen Segelflächen die Fahrt vor der furchtbaren Luftströmung bis auf das denkbar höchste Maß beschleunigte, bemerkte er mit einem Ausdruck der Befriedigung:

„Der Wind dreht sich mit der Sonne. Wir befinden uns auf der rechten Seite der Bahn des Centrums. Halten wir uns vor dem Winde, so geraten wir allmählich in die äußeren Sturmringe und die Not hat ihr Ende."

Bei dieser belehrenden Erklärung, wie Kaptein Meerrose seit Jahren keine ähnliche von ihm hörte, eilte es wie verhaltener Jubel über ihre harten Züge.

„Es war meine eigene Meinung. Sicher bin ich aber jetzt erst durch Deinen Ausspruch geworden," erwiderte sie.

Hier verstummte das Gespräch, welches nur mit großer Anstrengung geführt werden konnte. Die Wirkung des Orkans auf das Meer und das Arbeiten des Schiffes fesselten hinfort ausschließlich ihre Aufmerksamkeit.

Unsichtbar war die Sonne dem tosenden Ocean entstiegen. Sie schuf eine nur düstere unheimliche Be=

leuchtung. Eine neue Nacht schien hereinbrechen zu wollen. In engem Umkreise bildeten die niedrig hängenden strömenden Wolkenmassen mit dem tief aufgewühlten Meere für das Auge ein zusammenhängendes Ganzes, in welchem es allerwärts donnerte und wetterleuchtete. Von dem unwiderstehlichen Luftdruck niedergepreßt, wand der Ocean sich wie in Krämpfen unter einer weißen Schaumdecke. Wo aber die kleinste Abweichung in der Windrichtung nur ein wenig Raum gab, da sprengten die See'n in unbändiger Wut die zischende Brandungsschicht, um sich wie Höllenzungen hoch aufzubäumen und alsbald vom Sturm gepackt und in einen Dunstschleier aufgelöst zu werden.

Und immer noch grauenhafter verfuhr das Meer mit dem einherrasenden Schiff. Es rollte in einer Weise, als hätte es bei jeder neuen Schwingung kentern und auf den Meeresboden hinabgehen müssen. Es zitterte und ächzte unter den Erschütterungen der sich auf es einwälzenden schweren See'n. Doch in demselben Maße, in welchem Frank die Überzeugung gewann, daß er sich in seinen Voraussetzungen nicht täuschte, erhöhte er die Segelkraft. Zu dem doppelt gerefften Fock- und Vormarssegel gesellte sich das vierfach gereffte Großsegel. Der Kormoran seufzte, stöhnte und knarrte unter der ihm aufgebürdeten neuen Last; aber vor dem Winde einherschießend, gewann er eine Fahrt, als ob ihm selbst Schwingen des Sturmes gewachsen wären, das Bewußtsein drohender furchtbarer Gefahren ihn zur Aufbietung seines äußersten Könnens getrieben habe.

Stunden verrannen wieder, als es plötzlich ringsum licht wurde. Die mächtige Wolkendecke spaltete sich, um kurze Zeit eine scharf begrenzte Fläche des blauen sonnigen Himmels, das „Himmelsauge" der Seeleute, auf den tosenden Ocean niederblicken zu lassen und sich demnächst wieder zu schließen. Wie zu einem glückverheißenden Zeichen sah Kaptein Meerrose zu der seltsamen Naturerscheinung empor; dann suchte sie wieder Franks Gesicht. Dasselbe verharrte nach wie vor in undurchdringlichem Ernst. Was sie freundlich, gleichsam verheißend grüßte, er schien es nicht bemerkt zu haben. Er ging gleichsam auf in der Überwachung der schweren Luftströmung, die jetzt ihre Richtung änderte. Allmählich begann der Sturm die Atmosphäre klar zu fegen. Der Gesichtskreis wuchs von Stunde zu Stunde, bis endlich die ferne Linie des Horizontes ihn scharf begrenzte. Sie wurde im Osten nur noch wenig überragt von der schwarzgrauen Wolkenwand, welche das Centrum des Cyklons in sich barg. Damit durfte die Hauptgefahr als abgewendet gelten. Was jetzt noch folgte, dem war der Kormoran gewachsen. —

Auf Franks Anraten begab Kaptein Meerrose sich in die Kajüte hinab, wo Azucena, abwechselnd von Harald und Schmirgel bedient, mit deren Hülfe einen sicheren Platz in der einen Sofaecke gefunden hatte. Totenbleich und sichtbar leidend, verließ doch kein Laut der Klage ihre Lippen. Matt lächelnd sah sie zu Kaptein Meerrose auf, als diese ihre Hand zärtlich liebkosend über ihre Wangen hingleiten ließ.

„Du bist ein liebes, ein treues Kind," sprach sie

gerührt, einen mütterlich innigen Blick in die großen, vertrauensvoll schauenden Augen senkend, „und damit Du es weißt: Alle Anzeichen weisen auf einen Umschlag des Wetters hin. Was der Vater aber verrichtete, seitdem er die Kajüte verließ, das bedeutet Glück für uns Alle."

„Möge die Heilige Jungfrau uns beschirmen, auf daß unsere Hoffnungen sich im weitesten Umfange erfüllen," entgegnete Azucena inbrünstig.

„Und vor allem Dich, unseren guten Engel," fügte Kaptein Meerrose hinzu, „denn auf Dich entfällt der größte Anteil, wenn unsere Sorgen dauernd ihr Ende erreichten."

Sie küßte Azucena, deren Blicke mit bewundernder Teilnahme an der sturmzerzausten hohen Gestalt hingen, als dieselbe, wie gefeit gegen jede Erschöpfung, sich wieder nach dem Quarterdeck hinauf begab.

Bis zum Einbruch der Nacht ging der Sturm erheblich herunter. Langsamer ebnete sich das erzürnte Meer. In gewohnter Weise wurde der Dienst wieder geregelt. Kapitän Frank war der letzte, der Rast suchte. Es erzeugte fast den Eindruck, als habe der Kampf mit den entfesselten Elementen ihn berauscht gehabt, daß er nicht von seinem Posten weichen wollte. Man wehrte ihm nicht, ahnte, daß er Zeit zu gewinnen wünschte, um sich mit der Wirklichkeit vertraut zu machen. Wie in seinen besten Tagen, erteilte er die betreffenden Befehle. Mit zähem Eifer arbeitete die Mannschaft. Die Beobachtung seiner Unermüdlichkeit und Umsicht befestigte ihr Vertrauen zu ihm. —

Erst um Mitternacht gab er nach, als der erste

Steuermann erschien, um ihn abzulösen. Beim Eintritt in die Kajüte fand er seine Frau noch munter. Nicht um die Welt hätte sie die Augen zu einem kurzen Schlaf geschlossen. Nachdem die Wandlung in der Gemütsstimmung des Gatten sich vollzogen hatte, meinte sie, nicht unbedingt an deren Dauer glauben zu können. Immer wieder war sie hinausgeschlichen, um heimlich einen Blick auf ihn zu werfen. Vor sie hintretend, sah er fest in ihr von der Schwebelampe unstät beleuchtetes Antlitz. Es entging ihm nicht, daß Besorgnis in ihr lebte. Die zurückgekehrte Schärfe seiner Sinne verriet sich dagegen unzweideutig in seinen Worten.

„Ängstige Dich nicht länger," sprach er mit vor Wehmut bebender Stimme, wie es ihr im Laufe der Jahre fremd an ihm geworden, und sich neben ihr niederlassend, ergriff er ihre Hand, „nein, Rose, ängstige Dich nicht. Die Stunden, die ich oben verbrachte, nutzte ich doppelt aus. Der Cyklon und die Lage des Schiffes ermunterten mich zu einem neuen Dasein. In demselben Maße aber, in welchem ich inne wurde, daß die alte Kraft noch nicht erloschen sei, durchlebte ich die Jahre, die zwischen dem Heut und dem Untergange des alten Kormoran liegen. Rose, meine arme Rose," fuhr er tief bewegt fort, als er gewahrte, wie Thräne auf Thräne sich den großen guten Augen entwand und schwer über die verwitterten Wangen rollte, „Du Getreue, die ich zu meinem Heil kennen lernte; wie mußt Du gelitten haben, während ich selbst ein elendes Scheinleben an Deiner Seite führet. Spreche ich aber das Fürchterliche ruhig vor Dir aus, so gewinne daraus

die Überzeugung, daß ich die Vergangenheit klar beurteile, die Scheu bald besiegen werde, welche mich jetzt noch bei dem Gedanken an den erneuten Verkehr mit anderen Menschen beschleicht. Arme Rose; Du edelste aller Frauen, in deren unerschütterlicher Mannhaftigkeit die sanftesten, opferwilligsten Regungen sich verständlicher offenbarten, als es im stillen häuslichen Wirken möglich gewesen wäre. Deine harten Hände und Dein wetterzerrissenes abgehärmtes Gesicht, über die ich bisher achtlos hinwegsah, sind eine heilige Zierde geworden, wie sie kein zweites Weib auf Erden schmückt. Woher aber nahmst Du, ich frage von Wehmut durchzittert, die Kraft zum Dulden, zum Entsagen allen freundlichen Genüssen, welche Dir im Verkehr mit Deinen Kindern beschieden gewesen wären? Woher den Mut, in die Rolle eines verwegenen Seefahrers und Schiffskommandanten einzutreten und sie durchzuführen? Woher zugleich die Barmherzigkeit und Milde, Deinen unglücklichen Mann auf Schritt und Tritt zu überwachen, ihn zu beschirmen, daß die Wogen des Irrsinns —“

„Woher ich es nahm?“ unterbrach Kaptein Meerrose ihn unbeschreiblich sanft, „hätte ich doch, um anders zu handeln, mir zuvor das Herz aus der Brust reißen, mich dazu bekennen müssen, alle meine Liebe und Treue erlogen zu haben. Doch komm jetzt, lege die nassen Kleider ab und schlafe einige Stunden. Du bist zum Tode erschöpft — komm, komm —“

„Noch nicht, gute Rose. Ich muß zuvor mein Herz ganz vor Dir ausschütten. Ich bedarf der Kräftigung nach dem Erwachen aus dem grauenhaften Zu-

stande, und die finde ich nur bei Dir allein. Ich muß Dir anvertrauen, welcher Art die Pläne, die mich auf Deck beschäftigten und der demütigenden Erinnerung an überstandenes Leid kaum noch Raum gönnten. Dir aber wird es zugleich eine Bürgschaft für den Fortbestand meiner Heilung sein, für den ernsten Willen — und der vermag sehr viel — Dir wenigstens einen zufriedenen Lebensabend zu bereiten. Die Vorurteile, mit welchen man im Allgemeinen derartig Heimgesuchten begegnet, sollen mich nicht stören. Gern sagte ich Dir mehr darüber, allein meine jetzige geistige Verfassung ist noch zu neu, als daß beim Rückblick, wie am Rande eines unermeßlichen Abgrundes, nicht eine Art Schwindel mich ergreifen sollte. Nur eins kannst Du noch mit Rücksicht auf unsere verhängnisvollen Erfahrungen für mich thun: Alle Karten, Schriften, Bücher, Instrumente und sonstige Dinge, die ich zu meinem sinnlosen Treiben benutzte, sende unbemerkt über Bord. Ich fürchte sie nicht, allein mir ist, als könnte ich das unscheinbarste Stück davon nicht mehr ohne heimliche Beschämung ansehen.“ Er verstand, was Kaptein Meerrose, bis zur Sprachlosigkeit ergriffen, in dem festeren Druck ihrer Hand offenbarte, und fügte tröstlich hinzu: „Doch auch über solche Empfindungen werde ich allmählich hinwegkommen; habe ich doch kein Fehl begangen, daß ich das Urteil der Menschen zu scheuen brauchte. Wie ich von heute ab den Befehl über das Schiff wieder selbst übernehme, bestimme ich betreffs der Zukunft, daß diese Reise unsere letzte sein soll. Soviel, wie dazu gehört, unseren

Lebensabend in einem Landhäuschen behaglich zu verbringen — Du mußt es ja wissen — werden wir doch wohl erworben haben. Es hindert Dich dann nichts mehr, Deinen Kindern Dich ganz zu weihen. Was Du mit ihnen von Anfang an bezwecktest, unter den unerhörtesten Opfern einleitetest und in Deinem stillen Wirken bedachtsam vorbereitetest, das sollst Du, durch Keinen beirrt, zu Ende führen. Mein Starrsinn ist gebrochen. Getreulich werde ich Dir in Deinem Thun zur Seite stehen, meine Anschauungen Deinem echt weiblichen Gefühl, welches stets richtig entschied, unterordnen. Auch stehe ich dem Harald jetzt, nachdem er uns in seiner lieblichen jungen Frau einen guten Engel zuführte, anders gegenüber, als in früheren Tagen. Es giebt Pflichten, die nie verjähren, das gilt auch mit Rücksicht auf Genoveva, das arme liebe Kind, welches mir nur noch wie ein süßes Traumgebilde vorschwebt."

Mit dem letzten Wort erhob er sich, und von Kaptein Meerrose geleitet, begab er sich nach seiner Koje. Diese vermochte auf die sie beglückenden Vorschläge vor tiefer Bewegung kaum zu antworten. Freundlich bediente sie ihn, als er sich bettete. Neben dem Lager sitzend, hielt sie seine Hand, bis er eingeschlafen war; dann schlich sie in die Kajüte. Sie traf dort Harald, der eben abgelöst worden. Auch Azucena lebte zur Zeit im Reich der Träume. Nach den aufreibenden heftigen Erregungen hatte das zurückgekehrte Sicherheitsgefühl der Erschöpfung ihr Recht eingeräumt. Das regelmäßigere Rollen des Schiffes wiegte sie in einen Schlummer, auf welchen ein fröhliches Erwachen folgen sollte.

Sorgfältig suchten Mutter und Sohn alles zusammen, was auch nur entfernt an die krankhaften Neigungen des Kapitäns erinnerte, um es ungesäumt dem Meere zu übergeben. Während Harald sich zur Ruhe begab, stieg Kaptein Meerrose noch einmal nach oben. Die Wolkendecke war zerrissen. Bald hier, bald da entstanden sternenbesäte Lichtfelder, um sich schnell zu vergrößern und mit einander zu vereinigen. Es wehte noch immer scharf, hoch ging die See. Hin und wieder klatschte wohl eine Sturzwelle über Deck, aber es klang nicht mehr bedrohlich. In demselben Maße, in welchem der Wind niederging, wurden neue Segel beigesetzt. Regelmäßig stampfte der Kormoran. Nach den schweren Kämpfen schienen die versöhnten Elemente ihm die Bahn zur glücklichen Heimkehr zuvorkommend ebnen zu wollen. Kaptein Meerrose berechnete die Zeit, welche sie noch von dem heißersehnten Ziele trennte. Durch Anlaufen dieses und jenes Hafens bedingt, konnte es fünf Monate und darüber hinaus dauern. Von niemand gesehen, schlich zuweilen eine Thräne über ihre Wangen. Vor ihren geistigen Blicken verkörperte sich ein von lichtblonden Locken umwalltes liebliches Haupt. Ihre Brust erweiterte sich vor heißer Sehnsucht. „Genoveva," lispelte sie in die rauhe Nacht hinaus. Reger arbeitete ihr Phantasie, den eigenen Empfindungen sich gleichsam anschmiegend. Deutlicher traten die innigvertrauten Züge hervor. Die Tochter meinte sie zu sehen, wie sie, allein und vereinsamt unter lauter fremden Menschen, ihr die Arme hilfeflehend entgegenbreitete.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Zur Auflösung des Geschäftes.

Einem trüben Tage des verheißenden Frühlings war ein regnerischer Abend gefolgt. Die meisten Bewohner des verrufenen Stadtteils hatten sich schon zur Ruhe begeben, als Sittenborn in dem Vorderzimmer seiner Wohnung unruhig auf und ab wandelte. Die Hände hatte er auf dem Rücken ineinander gelegt, das Haupt tief geneigt. Unheimlich kontrastierte sein hageres, geisterbleiches Gesicht zu dem langen schwarzen Haupthaar, den starken Brauen und dem dreispitzigen Künstlerbart. Hin und wieder blieb er vor dem Tisch stehen. In seiner ganzen Erscheinung das Bild eines finster brütenden Mephisto, stierte er in die Flammen der Lampe, wie um aus deren ruhigem Licht Anhaltepunkte für seine Betrachtungen hervorzusuchen. Freundlicher Art waren dieselben nicht, das verriet sich in dem unsteten Feuer, welches zuweilen in seinen dunklen Augen glühte. Dabei regte sein Unterkiefer sich eigentümlich, wie infolge grimmigen Zähneknirschens. Ein Höllendämon schien ihn zu beherrschen, ihm die letzte Spur von Lebenslust zu rauben.

In seinem Grübeln störte ihn das leise Rasseln der oberhalb der Thür angebrachten Klingel, deren Klöppel mit Papier umwunden war. Einen scheuen Blick warf er um sich; böser Hohn gelangte in seinen plötzlich angespannten Zügen zum Ausdruck. Die ärmliche Einrichtung des Zimmers, die ihn an seine ebenso gefährliche wie sorgenvolle Lage erinnerte, erbitterte ihn offenbar. Ohne sich eines Lichtes zu bedienen, begab er sich auf den engen Flur und von dort auf den nicht minder finsteren moderduftenden Hof hinaus. Dort betrat er einen niedrigen morschen Plankenbau, der sich an die Grenzmauer lehnte und einst als Ziegenstall gedient haben mochte. Innerhalb desselben pochte er mit dem Fingerknöchel an eine Pforte; doch erst nach Wiederholung des Signals auf deren anderer Seite klirrte ein Schlüssel. Das leise Schurren der in geölten Angeln hängenden Thür ließ sich vernehmen, dann behutsames Verschließen, und gefolgt von einem Manne, der sich unstreitig hier ebenfalls auf vertrautem Boden befand, schlich Sittenborn ins Haus zurück. Als sie in das Zimmer eintraten, beleuchtete die Lampe das unverkennbar heftig erregte Gesicht Heikels, des verbrecherischen Kommissionärs.

„Sie erhielten meinen Brief?“ brach Sittenborn das bisher beobachtete Schweigen, und seinem Gast einen Schemel zuschiebend, nahm er selbst auf einem Stuhl neben dem Zeichentisch des alten Kupferstechers Platz.

„Weshalb nicht im Hinterzimmer?“ fragte Heikel mißtrauisch, „die Straßenfenster haben Ohren —“

„Hier sind wir vor Lauschern ebenso sicher“, warf Sittenborn ungeduldig ein, „da drinnen schläft Hantel. Ich möchte den alten Mann nicht wecken. Wenn Einem, so ist ihm die Ruhe zu gönnen. In seiner augenblicklichen Verfassung ist er überhaupt unfähig zur Arbeit“, fügte er höhnisch hinzu.

„So?“ meinte Heikel, „hoffentlich erholt er sich wieder, um zu seiner Zeit mit erneuten Kräften ans Werk zu gehen. Ja, Ihr Brief ging mir zu, doch auch ohne das hätte ich heut oder morgen Abend hier vorgesprochen. Es sind nämlich Ereignisse eingetreten, welche streng gebieten, nicht nur Ihre Thätigkeit auf längere Zeit einzustellen, sondern auch alle Spuren, die zu Nachforschungen führen können, zu verwischen.“

Sittenborn erschrak und fragte ungestüm:

„Ereignisse?“

„Ja, und böser Art obenein. Der Kormoran ist eingelaufen, und mit ihm gerade diejenige Person, welche wir am meisten zu fürchten haben. Kaptein Meerrose ist wieder da, mein unversöhnlichster Feind. Damit nicht genug, verlautete auch, daß sie gesonnen sei, das Seefahren aufzugeben und sich hier am Ort häuslich niederzulassen. Die Gefahr steigert sich dadurch, daß ihr Mann, der so viele Jahre leidend gewesen, wieder obenauf. Ich kenne ihn von alten Zeiten her. Was der sich einmal in den Kopf setzt, das führt er aus, unbekümmert darum, wem und wie vielen es den Hals bricht. Außerdem ist, um das Maß voll zu machen, der Sohn in ihrer Gesellschaft heimgekehrt.“

„Und darinnen erkennen Sie eine Gefahr für uns?“ fragte Sittenborn, während es sich in seinen Augen feindselig regte.

„Sicher. Diese Kaptein Meerrose, und wäre sie zehn Jahre fortgeblieben, vergißt nie die Geschichte mit der Blechbüchse. Dazu kommt die Erinnerung an den Fünfthalerschein — wahrhaftig, ihr ist alles zuzutrauen.“

„Allerdings bedenklich“, erklärte Sittenborn spöttisch, daß Heikel ihn befremdet ansah, „fällt aber zur Zeit kaum noch ins Gewicht; denn unser Geschäft muß überhaupt aufgelöst werden.“ Er erhob sich, und das peinliche Erstaunen des Kommissionärs nicht beachtend, ergriff er die Lampe, worauf er ihm voraus in das Hinterzimmer hineinschritt.

Vor der Matratze, welche das Bett des alten Fälschers bildete, blieb er stehen. Er wartete, bis Heikel neben ihn hingetreten war, und sich zu der unregelmäßig aufgebauschten Decke niederbeugend, zog er sie von dem bis über den Kopf Verhüllten fort.

Entsetzt prallte Heikel zurück. Sein Blick war auf das blutleere, grauenhaft abgezehrte Gesicht eines Toten gefallen.

„Heute früh gestorben“, erklärte Sittenborn mit einer Anwandlung von Bedauern, „aber er ist glücklicher jetzt, als je zuvor in seinem Leben, hat erreicht, wonach er sich so lange sehnte und was vor der Zeit mit eigener Hand herbeizuführen, ich ihn mehrfach hinderte. Wird es uns beiden ähnlich ergehen?“ fügte er hinzu, und wiederum machte der böse Hohn in der Stimme wie in seinen Zügen sich geltend, „oder steht

es uns bevor, den letzten Atem in einem Zuchthause auszuhauchen?"

Heikel, selbst leichenfahl, starrte noch immer auf den stillen Mann, dessen Haupt schon jetzt an einen fleischlosen Schädel erinnerte. Grausen bemächtigte sich seiner; doch nicht etwa auf die eben vernommene furchtbare Mahnung oder weil er in dem Toten einen vor den höchsten Richter hingetretenen Ankläger erblickte, sondern indem er sich die möglichen Folgen vergegenwärtigte, welche sich vielleicht an das Hinscheiden des alten Fälschers knüpften.

Scharf beobachtete ihn Sittenborn, der noch immer die Decke hielt. Hätte Heikel die unheimliche Glut in den auf ihn gerichteten Augen zu deuten vermocht, so würde er gezittert haben.

„Bedecken Sie ihn", sagte er endlich kleinlaut, „der sieht ja schrecklich aus — kommen Sie fort — das ist ein unvorhergesehener Fall — wir müssen Vorkehrungen treffen —"

„Der Anblick gefällt Ihnen nicht", versetzte Sittenborn anscheinend sorglos und bitter lachte er vor sich hin, während er die Decke wieder über den Toten ausbreitete, „nun ja, ich glaub's gern; denn Freude kann das Bewußtsein Ihnen nicht gewähren, daß er Ihrer Hinterlist und Raubgier zum Opfer fiel —"

„Kommen Sie, kommen Sie", unterbrach Heikel ihn mit heimlichem Beben, und er drängte der Thüre zu, „für ihn war's das Beste, wenn er allem Ungemach aus dem Wege ging. Aber wir, wir! An uns ist

es, für unsere Sicherheit zu sorgen, und das erscheint unter den obwaltenden Umständen nicht ganz leicht."

Sie waren in das Vorderzimmer zurückgekehrt, wo sie ihre alten Plätze einnahmen, und ohne Säumen hob Sittenborn an:

„Um die Vorkehrungen sorgen Sie nicht. Was geschehen mußte, ist erledigt. Der Tod des Alten ist angemeldet, die ärztliche Untersuchung folgte. Morgen wird er eingesargt und übermorgen mit den einem ehrlichen Manne gebührenden Formen bestattet. Daß dergleichen Kosten verursacht, brauche ich wohl kaum zu erwähnen; und so fällt es Ihnen zu, mir die ausreichenden Mittel zur Verfügung zu stellen —"

„Er muß gespart haben", fiel Heikel eifrig ein, denn es bedurfte nur einer Andeutung, um seine ganze unersättliche Habgier aufzustacheln, „ich dächte, mindestens genug, um die Auslagen für die Beerdigung zu decken."

„Das ist Ihre Ansicht, Herr Heikel", hieß es gelassen zurück, „ich denke anders darüber: Wie manche Menschen durch gemeinsame Liebeswerke geeinigt werden, stiftete zwischen dem armen Alten und mir das Verbrechen eine gewisse Anhänglichkeit. Ich möchte sonst wohl schon heute in der Frühe davongegangen sein, unbekümmert um das, was hier auf dieser Stelle vielleicht enthüllt worden wäre. Außer dem Wunsch, dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen, hielt mich aber auch der Umstand, daß mir das Geld fehlte, ohne Verdacht zu erregen von hier zu verschwinden und weit genug zu flüchten, um mich außerhalb des Bereiches etwaiger Verfolgungen zu befinden. An Sparen konnte

von unserer Seite nicht gedacht werden; dafür sorgten Sie mit schlauer Berechnung. Die Drohungen aber, mit welchen Sie namentlich den alten Mann einzuschüchtern verstanden, die wirken jetzt nicht mehr — halt, unterbrechen Sie mich nicht. Das Verhältnis zwischen uns beiden hat sich seit Hantels Tod geändert. Nicht mehr ein sklavisch dienender Arbeiter ist es, der zu Ihnen spricht, sondern ein an dem Gewinn gleichberechtigter Genosse —“

„Wozu die Umschweife?“ fiel Heikel, gegen wachsende Furcht kämpfend, hastig ein, „ich bin ja gern bereit, Ihnen die Flucht zu erleichtern und mit einigen hundert Thalern auszuhelfen.“

„Um in der Fremde den Kampf um's tägliche Brot so lange fortzusetzen, bis es endlich von mir heißt: Er verendete hinter einem Zaune? Um allem Elend, allen Sorgen zu entgehen, gäbe es allerdings für mich das Mittel, eins der Giftfläschchen dort zu leeren, allein den Gefallen erweise ich Ihnen nicht, obwohl das Leben keinen höheren Wert für mich hat, als der Staub unter unseren Füßen. Dies vorausgeschickt, erkläre ich daher feierlich, im Falle Sie meine Forderung nicht in ihrem ganzen Umfange bewilligen, mich den Gerichten zu stellen, oder besser noch —“

„Halten Sie ein, um Gottes willen!“ fuhr Heikel entsetzt auf, und mehr noch, als die ausgesprochene Drohung, beängstigte ihn der auf dem bleichen Gesicht wie in den beinah schwarzen Augen sich spiegelnde Ausdruck finsterer Entschlossenheit; „ich verspreche, ausreichend zu helfen, wofür ich nur die Gegenleistung

erwarte, daß hier sowohl, wie in der Werkstatt alles verwischt wird, was auf die Spuren des auf meinem Grund und Boden betriebenen Gewerbes führen kann."

„Eine billige Forderung," versetzte Sittenborn und senkte die Lider, um den in seinen Augen webenden Triumph zu verheimlichen, „ich sah sie voraus und entwarf daraufhin einen Plan, mich sowohl, wie Sie selber von der letzten Unruhe zu befreien. Kommen Sie also übermorgen Abend wieder hierher, um gemeinschaftlich mit mir die kleine Hinterlassenschaft Hantels zu prüfen. Von hier aus begeben wir uns in die Werkstatt, wo er seine Papiere aufzubewahren pflegte, auch Briefe, soviel ich weiß, und unter diesen gewiß solche, die in unberufenen Händen gefährlich für Sie werden könnten. Ist Ihnen nicht daran gelegen — gut, so mag alles so bleiben —"

„Ich komme, ja, ich komme," warf Heikel fieberhaft erregt ein, „alles muß vernichtet werden, jede einzelne Platte, jedes Stückchen Papier."

„Gut, so bringen Sie fünftausend Thaler mit. Sie sehen, ich fordere mäßig —"

„Fünftausend Thaler?" wiederholte Heikel verstört, „woher soll ich soviel Geld nehmen?"

„Das ist gleichgültig. Leisten Sie diese Zahlung nicht, so geschieht es auf Ihre eigene Gefahr. Von jedem Punkte der Erde aus kann ich durch einen einzigen Brief Ihre Aufnahme im Zuchthause bewirken."

„Gern will ich Ihnen helfen — ja, ich will — das heißt, stellen Sie eine Forderung, welche die Grenze des Vernünftigen nicht überschreitet."

Sittenborn betrachtete den Kommissionär, der sogar Angesichts eines drohenden furchtbaren Verhängnisses noch an's Feilschen dachte, höhnisch.

„Meine Forderung kennen Sie," sprach er mit einer Ruhe, die im schroffsten Gegensatz zu seiner früheren Erregtheit stand. „Jeder ist sich selbst der Nächste, und mein Entschluß ist unerschütterlich."

Heikel saß da, als wäre der ihn auf Lebenszeit hinter eiserne Gitter bannende Urteilsspruch bereits gefallen. Er begriff, daß er einem verzweifelten Charakter, wie Sittenborn gegenüber, machtlos geworden war. Trotzdem überwucherte Habgier alsbald wieder alle anderen Regungen.

„Wir werden uns einigen, gewiß, wir einigen uns," erklärte er nach kurzem Sinnen, indem er sich erhob, „übermorgen Abend bin ich hier — arbeiten Sie nur vor — die Platten zunächst —"

„Sicher einigen wir uns," schnitt Sittenborn das Weitere ab, und ohne ein anderes Wort hinzuzufügen, geleitete er seinen Gast über den Hof nach der versteckten Pforte, wo sie sich von einander trennten.

In seine Wohnung zurückgekehrt, wandelte er einige male auf und ab. Mehr denn je zuvor, hatte sein Gesicht das Gepräge unbezähmbaren Hasses angenommen; mehr denn je zuvor, glich er dem Bilde des sagenhaften, auf das Verderben des Menschengeschlechtes sinnenden Höllenfürsten. Plötzlich trat er, wie zu einem endgültigen Entschluß gelangt, mit der Lampe in der Hand in das Sterbezimmer und vor seinen Arbeitstisch hin. Dort ließ er sich nieder, und eine unter-

halb der schweren Deckplatte befindliche Schiebelade hervorziehend, entnahm er derselben ein messingenes würfelförmiges Gehäuse von der Größe einer Faust, welches oben mit einem Tragering versehen war. Auf der einen Seite trug es ein sorgfältig eingravirtes, mindestens zweihundertteiliges Zifferblatt, in dessen Mitte ein einzelner, haarscharf zugespitzter Zeiger gehalten wurde. Auf der gegenüberliegenden ragte dagegen der für einen Uhrschlüssel bestimmte Stift hervor.

Behutsam stellte er es mit den beiden Seitenrändern auf zwei gleichgroße Kistchen, wodurch die etwa zollbreite Öffnung in der Bodenplatte frei zu liegen kam. Durch den Druck einer Feder bewirkte er, daß Vorwand wie Rückwand des Würfels zurückklappten und ein vielräderiges Uhrwerk sichtbar wurde. Nachdem er es aufgezogen hatte, beobachtete er vor der dahinter gestellten Lampe, wie eine regsame, jedoch fast geräuschlos schwingende Spindel von dem unbemerkbaren Ineinandergreifen der zarten Kammräder Zeugnis ablegte. Je nachdem er den Zeiger drehte, folgte innerhalb des Werkes ein leiser Schlag. Dessen Bedeutung wurde klar, als er eine kurze, oben mit einem hohlen, jedoch offenem Knopf versehene Glasröhre von unten in das Gehäuse hing und dieselbe auf den wiederholten Schlag zerbrochen herunterfiel. Nach dieser Probe drehte er den Zeiger wieder, jetzt aber unter Benutzung einer von ihm selbst angefertigen Rechentabelle. Vorsichtig schloß er die beiden Thürchen. Ebenso behutsam barg er das Gehäuse in einen mit dessen Größe im Verhältnis stehenden Kasten. Ein

Glasrohr, ähnlich dem zerbrochenen, jedoch gefüllt mit farbloser Flüssigkeit, fügte er bei; außerdem eine Wachskerze mit Feuerzeug, und den Behälter unter den Arm nehmend, schickte er sich an, das Zimmer zu verlassen.

Bevor er sich entfernte, trat er noch einmal vor den Toten hin, jedoch nur dessen Haupt freilegend. Hatte sein Gesicht bisher in eigentümlicher, gleichsam geisterhafter Ruhe verharrt, so belebte es sich jetzt in zügelloser Gehässigkeit.

„Armer, alter Mann," lispelte er in verzehrender Wut, „die Maschine, die ich mit soviel Mühe anfertigte, um uns im Notfall gemeinschaftlich der irdischen Gerechtigkeit zu entrücken, sie wird dennoch ihren Zweck erfüllen. Wehe demjenigen, der es so schlau verstand — pah, was bedeutet das jetzt noch?" und ein grauenhaftes Hohnlachen tönte durch den stillen Raum — „Du wirst im Tode noch gerächt — was aus mir wird —" wiederum das unheimliche Lachen — „ich erhebe keine Ansprüche mehr an's Leben —." Hastig kehrte er sich um. Die Lampe erlosch. Geräuschlos wie ein Schatten gelangte er binnen wenigen Minuten auf den Hof des Nachbargrundstückes, wo er in der schwarzen Finsternis vollständig verschwand. Durch ein ausgebröckeltes Kellerloch, in welchem eben nur ein mit dem Wege Vertrauter einen sicheren Halt für die Füße fand, stieg er in die unterirdischen Räume hinab. Eine kurze, mehrfach im rechten Winkel abbiegende Strecke legte er mit wunderbarer Sicherheit, wenn auch tastend zurück, bevor er das Licht anzündete, und jetzt erst zeigte sich, daß es schon des Verrates eines Arbeits-

genossen bedurft hätte, um einem Fremden den Weg nach der Werkstatt finden zu lassen. War der von Sittenborn durchmessene Teil fast bis zur Unzugänglichkeit mit Schutt und Trümmern bedeckt, so erzeugte es jetzt den Eindruck, als ob die noch stehenden geborstenen und aus der ursprünglichen Richtung gewichenen Mauerreste, hier und da gestützt durch morsche Balken, bei der geringsten Erschütterung hätten zusammenbrechen und den dort Wandelnden begraben müssen. Trotzdem gelangte er verhältnismäßig leicht vorwärts, bis der gewundene Gang vor einer Anhäufung mit Schutt untermischter fauliger Balkenreste und Planken seinen Abschluß fand. Dort zwängte er sich zwischen mehreren schräge stehenden Holzteilen hindurch; gleich darauf öffnete sich unter seiner Hand eine kleine, von Moder angefressene Thür, hinter welcher eine zweite um so widerstandsfähigere sichtbar wurde.

Nachdem er durch diese hindurchgetreten war, befand er sich in einem Raume, der bei sechs Fuß Höhe, vierzehn Fuß im Geviert halten mochte. Mehrere Balken stützten die schadhafte Decke, oder sie wäre längst niedergebrochen. Vorsichtig drückte Sittenborn die Thür in's Schloß; dann leuchtete er argwöhnisch im Kreise. Alles lag und stand noch, wie er es bei seinem letzten Besuch hinter sich zurückgelassen hatte. Wie der Fußboden, waren auch die Wände, zum Schutz gegen Feuchtigkeit und um den Schall zu dämpfen, mit alten Teppichen verkleidet worden. In der Mitte des moderig duftenden Gemachs stand ein aus Pfählen und Planken hergestellter Tisch. Oberhalb desselben

hingen zwei große Öllampen mit reflektierenden Schirmen. Die breite Platte bedeckten Kistchen und Kasten, Flaschen, Tiegel, Spirituslampe, seltsame Instrumente und wer weiß, was sonst noch zu dem dort betriebenen Gewerbe gehörte. Größere Kisten, mit Wachsleinwand überzogen, standen auf dem Fußboden umher, dazu in den Winkeln volle und leere Bierflaschen, und endlich hatten zwei schmale Matratzen nebst einigen Decken daselbst ihren Platz gefunden.

Sittenborns wachsbleiches Gesicht hatte sich beim Betreten der Stätte seiner verbrecherischen Thätigkeit förmlich versteinert. Wie ein Automat bewegte er sich einher, indem er die Ausführung eines teuflischen Planes vorbereitete. Zunächst enzündete er die beiden Lampen, welche den alten Kellerraum bis in die entlegensten Winkel hinein strahlend erhellten. Hinter dem Tisch niederknieend, schlug er den zermürbten Teppich zurück, und mittelst eines Meißels das festgestampfte Erdreich lockernd, scharrte er ein Loch mit einem Durchmesser von etwa anderthalb Fuß. In der Tiefe von höchstens sechs Zoll stieß er auf einen Ring. Denselben packend, förderte er einen aus Zink hergestellten Kasten von der Größe sechs aufrecht stehend vereinigter Ziegelsteine zu Tage. Behutsam stellte er ihn auf den Tisch, und den Ring als Hebel benutzend, löste er eine mit Gewinden versehene Platte von der Größe einer flachen Hand, die als Verschluß diente. Aufmerksam prüfte er das Innere des Behälters soweit derselbe nicht gefüllt war; aufmerksamer noch das Zifferblatt des Messinggehäuses, wobei er die Stellung

des Zeigers mit Hülfe eines Vergrößerungsglases berichtigte. Das Ohr dem Uhrwerk nähernd, lauschte er eine Weile auf das leise Ticken der Spindel; dann erst fügte er die wohlverkorkte Glasröhre dem Werk ein. Damit fertig, hing er das Gehäuse an den unterhalb der Deckelplatte befindlichen Haken, und es in den Zinkkasten hinabsenkend, drehte er den Verschluß mit kaum wahrnehmbarer Bewegung, in das Gewinde ein. Wie er den Behälter seinem Versteck entzogen hatte, ließ er ihn wieder in dasselbe hinab. Er wußte, daß er mit einem Vulkan spielte, welcher die kleinste unregelmäßige Bewegung, einen unvorgesehenen leichten Stoß, mit einem furchtbaren, Tod und Verderben sprühenden Ausbruch lohnte; doch die Sicherheit seiner Hände konnte dadurch nicht beeinflußt worden. Ebenso kaltblütig füllte er den leeren Raum oberhalb der Höllenmaschine mit Erde auf. Sorgfältig ebnete und preßte er die Oberfläche, daß die Stelle sich kaum merklich auszeichnete, worauf er den Teppich darüber hinzog und befestigte. Einige Minuten später, da lag die Werkstatt finster und verödet. In ruhiger Haltung, wie jemand, der ein gutes Tagewerk vollbrachte, hatte Sittenborn sich entfernt.

In seine Wohnung zurückgekehrt, beschäftigte er sich noch eine Stunde damit, alles, was nur entfernt in irgend eine Beziehung zu seinem verbrecherischen Gewerbe gebracht werden konnte, in der Küche auf dem Feuerherd zu vernichten. Dann rückte er in dem Vorderzimmer vier Schemel neben einander, auf welche er sich, in eine Decke gehüllt, lang ausstreckte. Ob er

schlief, wer wußte es. Der alte Hantel hätte wenigstens nicht stiller liegen können. Unheimliche Vergleiche mochten an ihn herantreten, daß er, regungslos wie ein Steingebilde, in die ihn umringende schwarze Finsternis hineinstierte. In seinen Adern wogte es glühend. In dem Nebenzimmer war der Kreislauf des Blutes zum Stillstand gelangt. Künstlicher Pulsschlag regelte in der Werkstatt das Leben kalten Metalls. Langsam aber sicher schob der Zeiger sich seinem Endziele zu. Was kümmerte es ihn, wessen Todesurteil er besiegelte, auf welche Stunde dessen Vollziehung entfiel.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Auf einem Vulkan.

Der alte Fälscher hatte, Dank der Fürsorge des schuldbelasteten Genossen, der ihn zu Grabe geleitete, seine letzte Ruhe in allen Ehren auf dem Kirchhofe gefunden. Verödet, gleichsam todesmatt den endlichen Abbruch herbei sehnend, erhob sich der morsche Bau, der ihm so lange als Heimstätte diente. Fensterladen und Hausthür waren dicht geschlossen, das Schild mit den Namen von dem Eingang entfernt worden. Man wunderte sich nicht, als der überlebende Geschäftsgenosse aufbrach, und zwar augenscheinlich, um nicht mehr zurückzukehren. Neben sich trug er eine schäbige, dürftig gefüllte Reisetasche. Was sollte er noch in den dumpfigen Räumen, nachdem der treue Gefährte das Zeitliche segnete? Der eine und der andere Nachbar blickten ihm vielleicht bedauernd nach. Sie hatten in ihrem Leben selbst genug Not kennen gelernt, um jemand zu bemitleiden, der hart um's tägliche Brot kämpfte und schließlich nicht mehr aus oder ein wußte.

Dämmerung schlich durch die Gassen, als er ging.

Die Nacht war aber noch nicht lange hereingebrochen, da betrat er auf dem geheimen Wege seine Wohnung abermals. Dort saß er im Hinterzimmer bei trübe brennender Lampe. Die Ellenbogen auf den Tisch gestützt und die Hände in das Schläfenhaar vergraben, stierte er finster vor sich nieder. Er besaß nicht die Lust, auch wohl nicht den Mut, weit in die Zukunft hinaus zu denken. Noch weniger bot die Vergangenheit ihm einen Anhaltepunkt, vor welchem er mit seinen Gedanken länger hätte weilen mögen. Hinter ihm lag ein verlorenes Leben ein Leben der Schmach und der Schande, und doch hatte auch er einst freudig und hoffnungsvoll in die Zukunft hinaus gelacht. Was war das irdische Dasein jetzt noch wert? Nur eine einzige Aufgabe war ihm geblieben: den Plan, welchen er sich vorgezeichnet hatte, auszuführen, unbekümmert darum, ob er selbst dabei zu Grunde ging. Das flüsternde Rasseln der Klingel störte ihn aus seinem Brüten auf. Voll beleuchtete die Lampe noch einmal sein verschlossenes Leichengesicht, bevor sie erlosch. Einige Minuten später traf er in der Mauerpforte mit Heikel zusammen. Von den, durch das Bild Kaptein Meerrose's wach gerüttelten Furien der Angst gegeißelt, war er vor der anberaumten Stunde eingetroffen.

„Wie steht es?“ fragte er dringlich flüsternd.

„So gut wie möglich,“ antwortete Sittenborn, „jede Spur in der Wohnung ist beseitigt. Meine Absicht, Feuer an den Bau zu legen, gab ich auf —“

„Um Gotteswillen,“ unterbrach Heikel ihn bestürzt, „so wenig Geräusch wie möglich — der Zufall ist oft

der ärgste Verräter — doch beeilen wir uns. Ich finde keine Ruhe, bevor die Werkstatt sich in einen Schutthaufen verwandelte. Wir möchten zuvor alles vergraben — auch die Lampen. Fürchterliche Ahnungen beschleichen mich. Wenn Hantel vor seinem Ende nur keine Unvorsichtigkeit beging und an jemand schrieb — wohl gar an Kaptein Meerrose selber."

„Dafür kann ich nicht bürgen. In den letzten Tagen war er unzurechnungsfähig," versetzte Sittenborn, mit hinterlistiger Berechnung die Besorgnisse des Kommissionärs bis zur Todesangst steigernd, „er fluchte Ihnen, wo er ging und stand. Von Rächen sprach er ebenfalls, und wer weiß an wen und was er schrieb."

Heikel antwortete nicht. Die Furcht vor Entdeckung raubte ihm fast die Besinnung. Schweigend gelangten sie in die verschütteten Kellergänge hinab. Bei jedem von ihm selbst erzeugten Geräusch fuhr Heikel entsetzt zusammen. Erst als Sittenborn Beleuchtung schaffte, erhielt er bis zu einem gewissen Grade seine Fassung zurück.

„Im Grunde sehen wir zu schwarz," suchte er in freierem Tone sich zu ermutigen, während Sittenborn die Lampen mit neuem Öl versah, „sind die Spuren verschwunden und Sie schwimmen auf dem Meere, so ist die letzte Gefahr beseitigt. Doch womit beginnen wir die Arbeit?"

„Die eilt nicht," hieß es mit einer Entschiedenheit zurück, welche den Kommissionär befremdete, „nehmen Sie Platz. Bevor ich den kleinsten Schritt zu unserer beiderseitigen Sicherheit unternehme, muß ich wissen,

woran ich mit Ihnen bin. Haben Sie das Geld mitgebracht?“

„Ja, ja, lieber Freund,“ antwortete Heikel schmeichelnd, „Sie werden mit mir zufrieden sein. So viel Geld, daß Sie dreimal um die Erde herum flüchten können.“

„Zählen Sie es da auf den Tisch; aber keine falschen Scheine. Sie wissen, ich bin Kenner,“ erwiderte Sittenborn, und während er sich noch mit dem Anzünden der Lampen beschäftigte, legte Heikel mit zitternden Händen zehn Hundertthalerscheine vor sich hin.

„Weiter weiter,“ riet Sittenborn streng, nachdem er sich ebenfalls niedergelassen hatte, „das sind erst tausend.“

„Sind Sie damit nicht zufrieden? Bedenken Sie doch: Tausend Thaler — ein Kapital —“

„Ich sagte fünftausend,“ wendete Sittenborn die Achseln zuckend ein.

„Woher sollte ich die nehmen? Es ist das Ganze, was ich in der Eile flüssig machen konnte.“

„Wähnen Sie, ich hätte vergessen, daß der verstorbene Hantel und ich Ihnen ein Vermögen in den Schoß warfen, während wir selber elendiglich darbten?“ fragte Sittenborn mit eigentümlichen Nachdruck; zugleich bohrten die Blicke seiner feindselig glühenden Augen sich in die des Kommissionärs ein, daß er sie bis ins Mark hinein zu fühlen meinte. Er raffte das Geld zusammen, schob es gleichmütig in die Brusttasche und fuhr fort: „Dieses hier nehme ich also auf Abschlag und erwarte, daß Sie jetzt noch fünftausend nachzahlen —“

„Das wäre ja Raub —“

„Was ich von Ihnen erzwinge, ist kein Raub, sondern ein kleiner Anteil des durch mich gezogenen Gewinns. Warten Sie nicht, bis ich diese Summe verdoppele, und bauen Sie darauf, daß Sie, bevor Sie mich befriedigten, die Werkstatt nicht verlassen.“ Mit diesen Worten zog Sittenborn eine Art Jagdmesser aus der Tasche; die lange spitze Klinge aufschlagend, legte er es vor sich auf den Tisch, und weiter sprach er: „Sie sehen, ich bin auf alles vorbereitet, auch darauf, um meine Flucht zu sichern, mit Ihrem Leben mich bezahlt zu machen. Wochen mögen vergehen, bevor man hier nach Ihnen sucht.“

„Auf mein Wort — mit tausend Eiden will ich es bekräftigen — nicht einen Pfennig mehr trage ich bei mir, noch besitze ich ihn zu Hause,“ stotterte Heikel unter dem Eindruck der unzweifelhaft aufrichtig gemeinten furchtbaren Drohung.

„Was ich gern glaube,“ gab Sittenborn spöttisch zu, „als gewiegter Geschäftsmann haben Sie Ihre Gelder auf irgend einer Bank deponiert, wo man also einen von Ihnen ausgestellten Wechsel bereitwillig honoriert —“

„Morgen — morgen —“ stöhnte Heikel auf dem Gipfel seines Entsetzens einfallend, „auf tausend Thaler mehr soll es mir nicht ankommen, wenn ich Sie wohlbehalten —“

„Sie scherzen,“ schnitt Sittenborn ihm das Wort mit eisiger Ruhe ab, „ich bin kein solcher Narr, Sie frei zu geben, nachdem es mir kaum gelang, Sie in

meine Gewalt zu bringen. Sie bleiben hier und das Weitere ist meine Sache. Da liegen Federn, das Dintenfaß steht vor Ihnen und hier ist ein Wechselformular. Das füllen Sie aus mit: Fünftausend Thaler, zahlbar nach Sicht. Begehen Sie aber keine Ungenauigkeiten, oder die Folgen fallen auf Ihr eigenes Haupt."

„Sie empfingen bereits tausend —"

„Schreiben Sie, schreiben Sie, oder ich verschwinde, um einen Kriminalbeamten zu beauftragen, daß er Sie aus Ihrer Gefangenschaft erlöse. Ich bin nicht Dummkopf genug, mir eine Gelegenheit entschlüpfen zu lassen, wie mir schwerlich jemals eine andere geboten wird. Schnell jetzt, schreiben Sie, bevor meine Geduld sich erschöpft."

Heikel, von Todesangst geschüttelt, sah ein, daß er einen Feind vor sich hatte, von welchem kein Erbarmen zu erwarten war, und mit zitternder Hand nahm er die Feder. Unter den ihn scharf überwachenden Augen füllte er das Formular in der vorgeschriebenen Weise aus. Gleich darauf befand es sich in Sittenborns Händen. Aufmerksam prüfte er die Schrift, bevor er es in seiner Brieftasche barg, und dem Kommissionär sich wieder zukehrend, betrachtete er ihn eine Weile sinnend. Er mochte sich die Tyrannei vergegenwärtigen, unter welcher er so lange schmachtete, denn wilder, zügelloser loderte sein Haß empor. Nachdem das Eis einmal gebrochen war, kostete es ihn keine Überwindung mehr, die über sein elendes Opfer gewonnene Gewalt kaltblütig bis auf den Grund auszunutzen.

„Ich hoffe, Sie bezweifeln nicht, daß es sich hier um Leben und Sterben handelt,“ begann er wieder, und seine beinah schwarzen Augen schienen plötzlich die Eigenschaften der vor ihm liegenden Messerklinge angenommen zu haben, „denn jemand, der das Leben verachtet, braucht die Folgen seines Thuns nicht zu erwägen. Mit anderen Worten: ich bin ebenso bereit, gemeinschaftlich mit Ihnen zur Hölle zu fahren, wie mit dem Bewußtsein von dannen zu ziehen, Sie nur um eine lumpige Geldsumme betrübt zu haben.“ Er säumte, um zu ermessen, wie weit Heikel, der in seiner Verzweiflung kaum zu atmen wagte, nunmehr ein willenloses Werkzeug für ihn geworden, und weiter hieß es in einem von Grausamkeit getragenen kalten Geschäftstone: „Da liegen noch einige Bogen Briefpapier und Umschläge. Bedienen Sie sich davon und schreiben Sie —“ er wartete, bis Heikel, vollständig kopflos, der Aufforderung nachgekommen war, worauf er fortfuhr: „Schreiben Sie an Ihren Wirt oder an Ihre Haushälterin — verheiratet sind Sie ja glücklicherweise nicht — ungefähr Folgendes: Eine Geschäftsangelegenheit, die keine Stunde aufgeschoben werden darf, zwingt mich, sofort eine Reise anzutreten. Sollte ich mehrere Tage fern bleiben, so sorgen Sie nicht. Zu Anderen sprechen Sie nicht darüber.“

Heikel saß da, als wäre er mit dem Tisch verwachsen gewesen. Sein Gesicht hatte sich in eine Larve des Wahnwitzes verwandelt. Jeder einzelne Zug war verzerrt. Seine Augen stierten wie verglast.

„Was soll das heißen?“ fragte er keuchend, „was

wollen Sie von mir? Ich muß morgen früh notgedrungen zu Hause sein —"

„Sie werden morgen Abend noch hier sein," beschied Sittenborn ihn mit einem Gleichmute, welcher das Blut in seinen Adern gerinnen machte, „sogar noch länger, wenn ich mit dem Verkauf des Wechsels auf Schwierigkeiten stoßen sollte."

„Er wird sofort bezahlt werden —"

„Um so besser für Sie — doch jetzt rühren Sie sich. Die Zeit enteilt und mit jeder Minute wächst die Gefahr für uns Beide."

Bis zur Betäubung eingeschüchtert, neigte Heikel sich über den Tisch und begann. In Willfährigkeit seine letzte Rettung erblickend, vollendete er, unter Aufbietung der äußersten Kräfte, den Brief mit fester Hand. Ebenso führte er die Aufschrift aus. Sittenborn prüfte Beides mißtrauisch, neigte aber billigend das Haupt, schob den Brief in den Umschlag, und nachdem er diesen geschlossen hatte, hob er wieder an:

„Ich verlasse Sie jetzt. Dort in dem Kasten befindet sich Schiffszwieback. Die Flaschen neben demselben enthalten Bier. Sie brauchen also keine Not zu leiden. Es ist der Vorrat, welchen wir für unvorhergesehene Fälle stets wieder ergänzten. Die Ölflasche ist beinah voll. Auch Spiritus finden Sie vor, um heizen zu können, wenn die Kellerluft Ihnen empfindlich auf den Körper fallen sollte. Auf den Matratzen vermögen Sie dagegen zu erproben, wie uns zuweilen zu Mute gewesen ist. Gegen Langeweile schützt Sie, wenn Sie den Anfang damit machen, alles, was gegen uns

zeugen dürfte, sorgfältig zu beseitigen. Nebenbei ist die Einsamkeit zu ernsten Betrachtungen geeignet," und höllischer Triumph prägte sich auf dem bleichen Mephistogesicht aus. „Vielleicht besucht Sie der arme alte Mann, den Sie zu einem Verbrecher stempelten, um Frieden mit Ihnen zu schließen —"

„Sie kommen sicher?" fragte Heikel, dessen Haar bei solchen Bildern sich sträubte, heiser. Denn um auf seine heiligsten Eide hin sofortige Befreiung zu erflehen, fehlte ihm der unheilverkündenden Entschiedenheit des Fälschers gegenüber der Mut; und röchelnd fügte er hinzu: „Es wäre grauenhaft, würden Sie gehindert —"

„Fürchten Sie nichts," versetzte Sittenborn einfallend, und boshaftes Grinsen zuckte um den dreispitzigen Mephistobart, „ich trug peinlich Sorge dafür, daß Ihre Gefangenschaft nicht über einen bestimmten Zeitpunkt hinaus dauern kann. Meine Schuld ist es dagegen sicher nicht, wenn das Flüssigmachen des Geldes eine längere Zögerung bedingt. Auch kann ich am hellen Tage nicht hierhergehen. Es hieße das, Verrätern den Weg zu Ihnen zeigen. Verhalten Sie sich also ruhig. Sollten Sie um Hilfe rufen und Ihre Stimme wirklich auf die Oberwelt dringen, was nicht wahrscheinlich, so hätten Sie sich selbst zuzuschreiben, fände man Sie hier inmitten des wenig Vertrauen erweckenden Gerümpels."

Heikel sprang empor. Von Entsetzen überwältigt, schien er einen Angriff auf Sittenborn ausführen zu wollen; sank aber zurück, als dieser das offene Messer

vom Tisch nahm, das Licht anzündete und aus der Thür trat. Dann saß er wie versteinert. Atemlos lauschte er auf das Geräusch, unter welchem Sittenborn die beiden Thüren verschloß und mit zur Hand liegendem Holzwerk verrammelte. Erst nachdem auch außerhalb der Werkstatt Totenstille eingetreten war, erwachte mit vernichtender Gewalt das volle Bewußtsein gräßlicher Vereinsamung, einer grauenhaften Abgeschiedenheit von der übrigen Welt. Von Verzweiflung gepackt, warf er sich auf die Thür. Er klopfte, rief Sittenborn bei Namen, er bat und flehte herzzerreißend, allein seine Stimme verhallte ungehört. Was die fürchterliche Lage, in welcher er sich befand, und das sinnverwirrende Grausen anbahnten, das vollendeten die in seiner erhitzten Phantasie auftauchenden Gespenster. Den altersschwachen Hantel sah er geräuschlos hereinschweben und, wie von Schwingen getragen, ihn umkreisen. Ja, das war er mit dem blutleeren Gesicht, den geschlossenen Augen und der drohend erhobenen Hand. In jedem neuen Augenblick fürchtete er, seine heisere Stimme zu hören, wie er ihn, auf Grund verbrecherischer Dienstleistungen, jammervoll um eine Aufbesserung seiner Lage anbettelte und ihm dann die schrecklichsten Verwünschungen zuschleuderte. In Sittenborn hatte er dagegen seinen Meister gefunden. Einen Todfeind hatte er sich in ihm herangezogen, und dessen Zeit war jetzt gekommen. Und wer sagte ihm, daß seine Gefangenschaft sich nur auf einige Tage beschränkte? Dauerte sie aber wirklich keine vierundzwanzig Stunden: welches Grauen, welche Höllenqualen bargen sie in sich!

Verzweiflungsvoll, dem Wahnwitz nahe, warf er sich auf eine der fauligen Matratzen. Er, der mehr als ein halbes Jahrhundert auf seinem Rücken trug, wand sich wie ein zuchtloser Knabe unter scharfen Rutenstreichen. Die dicke Luft in dem abgeschlossenen Raum beengte seinen Atem, erzeugte Sausen und Heulen in seinen Ohren, daß es klang wie Worte und Verwünschungen. Aus jedem Winkel meinte er boshafte Geisterstimmen zu hören, die höhnisch alle die Handlungen aufzählten, deren jede einzelne genügt hätte, ihn in die Sträflingsjacke zu bringen. Und wenn der letzte Tropfen Öl verbrannt war, Finsternis ihn umhüllte! O, die Finsternis, wie er sie haßte und verfluchte. Und während er dann wieder erschöpft das träge Dahinschleichen der Minuten unwillkürlich nach dem in seinen Schläfen unregelmäßig hämmernden Pulsschlag abzählte, regte sich kaum zwei Ellen von ihm in tiefer Verborgenheit ein anderer, der weder durch Erregungen beschleunigt, noch durch Versinken in stumpfes Brüten gemäßigt werden konnte. Mit unerbittlicher Genauigkeit griffen die meisterhaft gearbeiteten kleinen Räder in einander; mit unerschütterlicher Gleichmäßigkeit glitt die Feder dem Punkte zu, durch dessen Berührung die zündende Flüssigkeit aus ihrem gläsernen Kerker befreit wurde. — — —

Folgenden Morgens gegen neun Uhr betrat ein gewählt gekleideter Fremder, dessen bartloses Gesicht, im Gegensatz zu dem kurzgeschorenen schwarzen Haar, durch eine krankhaft bleiche Farbe und zwei unstet glühende dunkle Augen sich auszeichnete, das Comptoir

eines wohlberufenen Bankhauses. In vornehm höflicher Weise präsentierte er einen Wechsel über fünftausend Thaler. Kaum zehn Minuten dauerte es, und der Betrag dafür befand sich in seiner Brieftasche. Und noch zwei Stunden später, da fuhr derselbe Fremde in einem Mietswagen nach dem Hafen hinunter. Ein Boot schaffte ihn und seinen anscheinend wohlgefüllten neuen Reisekoffer nach einem auf der Rhede ankernden Dampfer hinüber, der eben aufgeheizt hatte, um Nachmittags um drei Uhr seine Fahrt nach einem anderen Erdteil anzutreten. —

Neununddreißigstes Kapitel.

Das Geständnis.

Volle acht Tage waren nach Einlaufen des Kormoran verstrichen, als der Eisenbahnzug, mit welchem Kaptein Meerrose fuhr, sich der Station näherte, wo die Chaussee nach dem Krähwinkel Genoveva's sich abzweigte. Während der langen Reise war kein Laut über ihre Lippen gekommen. Stumm saß sie in ihrer Ecke, unempfindlich gegen alles, was um sie her vorging, unempfindlich gegen Mitreisende, die hier und da ausstiegen und durch andere ersetzt wurden. Wer die stille Frau in dem einfachen Anzuge mit dem strengverschlossenen Gesicht sah, mochte Scheu hegen, sie anzureden. Vielleicht regte sich auch Mitleid, wenn man bei aufmerksamerem Prüfen in den verwitterten Zügen den Ausdruck mit Ergebenheit getragenen Kummers entdeckte. Und in tiefer Unruhe lebte sie seit der Stunde, in welcher der Senator sie über das Verschwinden Genoveva's unterrichtete, und sie, neben der ersten Bestürzung, von der Furcht vor den Folgen dieser Kunde für ihren Mann gequält wurde. Dieser

erwies sich indessen beinah stärker als sie selber. Ob sein Herz blutete, zuckte er doch mit keiner Wimper, als der Senator die geheimnisvolle Entführung so weit schilderte, wie er selbst ein unbestimmtes Bild von dem ganzen Ereignis gewonnen hatte. Wohl diente zur Ermutigung ein vor Monaten an den Senator eingelaufener Brief, in welchem von zierlicher Damenhand, jedoch ohne Unterschrift oder Angabe des Ortes mitgeteilt wurde, daß Genoveva in treuer Obhut sich des besten Wohlseins erfreue; allein die bittere Täuschung und die Trauer, das heißersehnte Wiedersehen in unbestimmte Ferne gerückt zu wissen, konnten dadurch nicht gemildert werden. Das von dem Senator beobachtete Verfahren billigte Frank vollkommen. Dem Verdacht beitretend, daß sein eigener Vater, durch irgend welchen Zufall über deren Herkunft unterrichtet, Genoveva in seinen Schutz genommen habe, war er damit einverstanden, daß er bei diesem keine Nachforschungen angestellt, überhaupt alles vermieden hatte, wodurch mit dem ungeahnten Ereignis auch sein wahrer Name in die Öffentlichkeit getragen worden wäre. Einen anderen Argwohn, welchen sie indessen nicht weiter auszuspinnen wagte, hegte nur Kaptein Meerrose. Sie gedachte Weimers, der sich nicht entblödete, das Gerücht seiner innigen Beziehungen zu Genoveva arglistig zu verbreiten und zum Stadtgespräch zu machen. Sie ging davon aus, daß jemand, der einer derartigen gewissenlosen Handlung schuldig, auch Ärgeres zugetraut werden konnte. War er aber nicht unmittelbar an der Entführung beteiligt, so glaubte sie doch vor-

aussetzen zu dürfen, daß er mindestens darüber unterrichtet sei, wo Genoveva verborgen gehalten wurde. Ihr unwiderstehlicher Drang, mit den Nachforschungen da zu beginnen, wo Genoveva zum letztenmal gesehen worden war, konnte nur durch die Sorge um ihren Mann gezügelt werden, der seit dem Erwachen aus geistiger Umnachtung, körperlich zu leiden begonnen hatte. Der Entschluß, dem Seefahren endgültig zu entsagen, wurde dadurch befestigt; und so fiel es ihr anheim, bei dem ersten Ordnen der so lange von ihr selbst geführten Geschäfte dem Kapitän zur Seite zu stehen, außerdem aber gemeinschaftlich mit ihm für ein geeignetes Unterkommen zu sorgen.

Um nicht in fortgesetzter Berührung mit dem Weltverkehr zu bleiben, bezogen sie außerhalb der Stadt ein freundlich gelegenes kleines Landhaus. Harald und Azucena hatten dagegen in der Stadt einen Gasthof zu ihrem Aufenthalt gewählt. Über ihre Zukunft waren sie noch nicht schlüssig geworden. Bis auf weiteres ruhte sie in den Händen der Eltern, von deren Ermessen zugleich abhängig, wann der ihre Lebensstellung umhüllende Schleier fallen sollte. Vorläufig war dazu der Tag in Aussicht genommen worden, der von dem verstorbenen Guntram zur Eröffnnng seines letzten Willens bestimmt worden war.

Die ersten Tage nach der Übersiedelung in das Landhaus lagen hinter ihnen, als die beiden Gatten vereinbarten, daß Kaptein Meerrose, die so viele Jahre ohne anderen Rat über das Wohl ihrer Kinder wachte, sich jetzt ebenfalls allein auf den Weg begeben sollte,

um Genoveva auszukundschaften. Wo auch immer sie dieselbe fand, gleichviel in welcher Lage und Umgebung: Der Mutter fiel die Aufgabe zu, den Regungen ihres Herzens wie den Eingebungen ihres scharfen Verstandes unbeirrt folgend, über deren augenblickliche Lage wie die nächste Zukunft zu entscheiden. So lautete Kapitän Franks Wille, der mit Schmirgel in dem Landhause zurückblieb, um gemeinschaftlich mit ihm für eine freundliche Ausstattung des neuen Heims Sorge zu tragen.

Kaptein Meerrose war eben mit ihren kleinen Vorbereitungen beschäftigt, um folgenden Tages in der Frühe abzureisen, als in der Stadt, und zwar im ärmlichsten Viertel, die Bevölkerung durch eine schwere Explosion in nicht geringe Aufregung versetzt wurde. Bis nach dem Landhause und darüber hinaus pflanzte der dumpfe Knall sich fort. Alsbald verbreitete sich die Kunde von einem Dynamit-Attentat. Gerüchte der abenteuerlichsten Art durchschwirrten Straßen und Gassen. Man erzählte, daß ein unbewohntes baufälliges Haus aus Lust an Unfug in die Luft gesprengt worden sei. Andere behaupteten kopfschüttelnd, dem Ereignis liege unzweifelhaft eine auf die Versicherungssumme berechnete Spekulation zu Grunde.

Die unter polizeilicher Aufsicht angestellten Nachforschungen ergaben dagegen, daß ein Selbstmord stattgefunden hatte. Man fand nämlich unter den Trümmern des bis auf einen kleinen Teil eingestürzten Hauses, und zwar auf der zugänglichen Hofseite, die kaum noch erkennbaren Überreste des seit mehreren Tagen ver-

mißten Kommissionärs Heikel. Dieselben waren umringt von allerdings zerschmetterten Gegenständen, welche nicht nur eine Bewachung des wüsten, trichterartig ausgeworfenen Herdes bedingten, sondern auch eine Durchsuchung von Heikels Wohnung herbeiführten. Was man dort entdeckte, wurde ebenfalls verheimlicht. Es verlautete nur, daß eine alte verrufene Hehlerin, die wie durch ein Wunder der Gefahr entrann, von stürzenden Trümmern erschlagen zu werden, noch selbigen Tages verhaftet worden, außerdem aber auf den Vorgang bezügliche telegraphische Nachrichten nach verschiedenen Richtungen über das Land entsendet wurden.

„Das überhebt uns der Pflicht, die Kugel in's Rollen zu bringen," bemerkte Frank zu seiner Frau, als jene Gerüchte zu ihren Ohren drangen, „eine Freude wäre es sicher nicht gewesen, als Zeuge solchen Verbrechern gegenüber zu treten."

„Wer weiß, was noch geschieht," meinte Kaptein Meerrose, „denn ging dieser Heikel seiner Verurteilung aus dem Wege, so ist noch ein anderer da, gleichviel ob ich ihn nur im Spiegel sah, gegen den auszusagen Schmirgel sowohl, wie ich selber aufgefordert werden könnten."

Damit beruhigten sie sich, und folgenden Morgens machte Kaptein Meerrose los, wie sie sich gewohnheitsmäßig äußerte. Mit sich nahm sie den ihr von dem Senator eingehändigten Brief, zu welchem sie sich von der Professorin das gefälschte Schreiben zu erbitten gedachte.

Mit einer solchen, ihr Gemüt fortgesetzt in ängstlicher Spannung erhaltenden Aufgabe vor sich, und schwankend zwischen ernsten Befürchtungen und un-

bestimmten Hoffnungen, von welchen letzteren sie nicht ahnte, ob sie dieselben freundlich nennen durfte, hatte sie die lange Fahrt, zurückgelegt. Wie aus wüsten Träumen schrak sie empor, als endlich ihr letztes Ziel erreicht war und der Name der Station zu ihr hereingerufen wurde. Beim Aussteigen fiel ihr erster Blick auf den bekannten gelben Wagen und den Postillon, mit welchen sie die letzte Wegestrecke zurücklegen sollte. Die Fahrkarte war bald gelöst, und gleich darauf saß sie ebenso schweigsam, ebenso ernst in der Ecke des Postwagens, wie bisher auf dem Eisenbahnzuge. Ein durch die beiden offenen Fenster streichender Lufthauch hätte sie nicht gleichgültiger gefunden, als die beiden Herren, die mit demselben Zuge gekommen waren und nunmehr bei ihr einstiegen. Deren Gruß erwiderte sie durch leichtes Kopfneigen, und als der eine, nachdem der Wagen sich in Bewegung gesetzt hatte, sie höflich fragte, ob sie in der Gegend bekannt sei, antwortete sie in einer Weise ablehnend, daß beide die Neigung verloren, eine Unterhaltung mit ihr anzuknüpfen. Aber unter sich sprachen sie über die nebensächlichsten Dinge, wie nur möglich, wenn sorglose Menschen sich die Zeit zu verkürzen trachten. Kaptein Meerrose schien für sie nicht mehr vorhanden zu sein, und doch traf bald von dem einen, bald von dem anderen, so lange das Tageslicht noch leuchtete, sie ein verstohlen forschender Blick.

Und früher, als sonst, war es dunkel geworden unter dem grau verhangenen Himmel, von welchem ein mäßiger sommerlicher Landregen niederrieselte.

Dies war auch Ursache, daß die Straßen des friedlichen Örtchens wie ausgestorben erschienen, nicht wie sonst das lustige Horngeschmetter die Einwohner trieb, einen Blick auf den vertrauten Wagen zu erhaschen, der ihnen gewissenhaft alle Neuigkeiten der Welt zutrug. Bevor sie das Postgebäude erreichten, wendete der eine Fahrgast sich abermals mit der höflichen Frage an Kaptein Meerrose, ob sie ihnen vielleicht einen Gasthof empfehlen könne, in welchem zwei Vergnügungsreisende für die Nacht ein erträgliches Unterkommen fänden.

„Es gehört schon gute Lust dazu, in dieser Gegend zum Vergnügen zu kreuzen," erklärte Kaptein Meerrose ausdruckslos; „im übrigen werden die Leute in der Post Ihnen bessere Auskunft erteilen," und damit war er abgefunden.

Als der Wagen hielt, stieg Kaptein Meerrose zuerst aus. Sie hatte unten kaum festen Fuß gefaßt, als sie sich am Kleide gezupft fühlte, und sich umkehrend, sah sie in das vom Laternenschein gestreifte breite Gesicht Lumpennickels, der sie vertraulich angrinste. Sie entsann sich seiner sofort, erinnerte sich, daß Genoveva, als sie ihm vorigen Jahres begegneten, ihn freundschaftlich anredete.

„Wollten die gnädige Frau mir 'n paar Pfennige zukommen lassen, würd' ich's Ihnen tausendfach danken," sprach er mit einem mißlungenen Kratzfuß, und auf einen Wink von ihr hob er den aus dem Wagenkasten gereichten Handkoffer auf seine Schulter.

„Zur Frau Professorin," bemerkte Kaptein Meerrose eintönig, indem sie den ungewohnten Regenschirm

aufspannte und sich in Bewegung setzte, und alsbald schritt Lumpennickel neben ihr einher.

Die beiden Mitreisenden blickten ihr nach, bis sie in der Dunkelheit verschwunden war. Ein gewisser Argwohn spiegelte sich in ihren Zügen. Dann folgten sie dem Postwirt in's Haus, wo ihnen nicht nur ein gutes Quartier verheißen, sondern auch die Aussicht eröffnet wurde, am Stammtisch im Kreise der ersten Stadtgrößen einen angenehmen Abend zu verbringen.

„Ich erkannte die gnädige Frau allsogleich," begann Lumpennickel, nachdem sie eine kurze Strecke zurückgelegt hatten, „Sie sind die Frau Mutter des Fräulein Genoveva, und wenn Sie gekommen sind, sich nach ihr umzuthun, so finden Sie die nicht mehr. Die ist nämlich fort seit länger, als 'nem halben Jahr; niemand kann verraten, wohin. Ich aber weiß mehr, als andere, und ist's Ihnen recht, so erzähle ich alles, was mir bekannt geworden. Fräulein Genoveva hatte mir verboten, jemals darüber zu reden, und das hab' ich gehalten bis auf den heutigen Tag. Mit der eigenen Mutter ist's freilich ein ander Ding."

Ruhig hatte Kaptein Meerrose ihn endigen lassen; dann erwiderte sie gleichsam ermutigend:

„So bist Du ein ehrlicher Bursche, der Glauben verdient; da räume ich ebenso ehrlich ein, daß ich in der That auf dem Wege, meine Tochter zu suchen. Gelingt es mir aber, durch Deine Beihülfe auf deren Spuren zu geraten, soll's Dich nicht gereuen. Jetzt antworte offen, wie es einem guten Freunde des Mädchens geziemt: Ahnst Du, wer sich ihrer auf die hinterlistige Art bemächtigte?"

„Sicher weiß ich nur,“ hieß es pünktlich zurück, „daß der Herr Weimer eine Hand mit drinnen hatte, und der wird es auch wohl gewesen sein, der sie fortschaffte. Denn der Plunderkarren, in den man sie setzte, war wohl gut genug, ihre abgelegten Schuhe zu fahren, aber nicht solch schöne freundliche Dame. Und das Weib erst, das sie abholte. 'ne dicke Vettel war's mit 'nem Gesicht, wie aufgegangener Brotteig. Fräulein Genoveva hatte große Furcht vor der; doch sie mußte mit, weil's in dem Brief gestanden hatte, sagte sie selber. Hab' sie mit meinen lebendigen Augen davonfahren gesehen. Das Weitere muß der Herr Weimer wissen. Geheiratet hat er sie nicht, wie manche zu Anfang vermuteten, sonst möchte er nicht hier am Ort geblieben sein.“

„Er lebt also noch hier?“ fragte Kaptein Meerrose, die bei den verworrenen Mitteilungen des Burschen ihr Herz sinken fühlte.

„Ja, noch. Ob's aber lange dauert, möcht' ich nicht behaupten. Denn seit gestern Abend ist er regsam geworden, wie's sonst keiner an ihm kannte. Seinem Hauswirt bezahlte er die volle Vierteljahresmiete und hat ihm angekündigt, daß er auf längere Zeit zu verreisen gedenke. Das hat sich nämlich durch die Bäckerjungen schon in aller Frühe heut herumgesprochen. Hier schräg gegenüber wohnt er. Betrachten Sie die drei Fenster da oben mit dem Licht dahinter. Das ist sonst nicht seine Art. Wird wohl mit dem Einpacken zu thun haben.“

„Also dort, und zu Hause ist er ebenfalls,“ bemerkte Kaptein Meerrose mit etwas veränderter Stimme, „so

will ich ihn lieber heut Abend noch um das Schicksal meines Kindes befragen."

„Sicherer wär's," meinte Lumpennickel eifrig; „wer weiß, ob der nicht schon in dieser Nacht abreist."

Kaptein Meerrose sann nach. Sie waren eine kurze Strecke an Weimers Wohnung vorbeigeschritten, als sie stehen blieb.

„Jetzt höre," wendete sie sich an ihren Begleiter, „in Deinem Gallion wohnen so gescheite Gedanken, wie nur je welche in dem Kopfe eines Gelehrten verstaut gewesen; da will ich Dir noch mehr Vertrauen schenken. Machte der Weimer los, ohne daß ich ihn zuvor gesprochen hätte, so wär's mit meinem Kundschaften hier am Ort vorbei. Gieb mir den Koffer — her damit Junge, hab' in meinem Leben weit schwerere Lasten getragen. Will nur zur Professorin und das Ding abgeben. In 'ner Viertelstunde bin ich zurück. Du bewachst unterdessen das Haus, und merkst Du, daß der Weimer es verläßt, so hältst Du ihn durch irgend 'nen Vorwand, meinetwegen mit Gewalt auf. Meinen Namen nennst Du aber nicht, denn hört er den, so möchten ihm die Hacken zu kurz werden."

Lumpennickel versprach das Beste. Das feierliche entschlossene Wesen Kaptein Meerrose's hatte einen tiefen Eindruck auf ihn ausgeübt. Wie für Genoveva, wäre er auch für sie durch Feuer und Wasser gegangen. Während sie darauf ihren Weg weiter verfolgte, stellte er sich Weimer's Wohnung gegenüber in einem von zwei Häusern gebildeten Winkel auf, wo er nicht nur Schutz gegen den Regen fand, sondern auch von des

Weges Kommenden nicht leicht bemerkt wurde. So war eine halbe Stunde verstrichen, und die in dem Posthause eingekehrten beiden Fremden hatten bereits Platz an dem Stammtisch genommen, wo sie als Träger von Neuigkeiten willkommen geheißen wurden, sogar mit dem Bürgermeister und dem Herrn Polizeisekretär Bekanntschaft schlossen, als Kaptein Meerrose sich endlich dem Versteck Lumpennickels näherte.

„Er ist noch zu Hause," raunte er ihr förmlich begeistert zu, und in seinem Wesen verriet sich die ganze Feindseligkeit, welche er gegen den tückischen Verfolger Genoveva's hegte; „das Licht in dem Vorderzimmer hat er freilich ausgeblasen, aber vor den beiden anderen Fenstern sah ich seinen Schatten hin und her schwanken. Gehen Sie jetzt nach oben, so treffen Sie ihn gewiß."

„Zeige mir lieber den Weg bis in sein Zimmer, wenn Du ihn so genau kennst —"

„Sicher kenne ich den," beteuerte Lumpennickel lebhaft, indem er sich in Bewegung setzte, „war wohl hundert Mal droben, um Bestellungen auszurichten."

„Um so besser. Da kennt er Deine Stimme und wird auf Deinen Anruf die Thür, wenn sie verschlossen sein sollte, um so bereitwilliger öffnen. Halte Dich nur seitlängs von mir von wegen der Zeugenschaft, und achte genau auf jedes von ihm gesprochene Wort."

Lumpennickel antwortete nicht mehr. Sie hatten den matt erhellten Hausflur betreten; dort führte er Kaptein Meerrose nach der Treppe hinüber, welche sie sofort zu ersteigen begann. Der zweite Flur war ebenfalls dürftig erleuchtet, wogegen der oberste im Dunkel

lag. Vor Weimers Thür eingetroffen, prüfte Lumpennickel das Schloß. Als es nicht nachgab, klopfte er mit einer gewissen zuversichtlichen Schadenfreude.

Gleich darauf ertönten Weimers Schritte, indem er aus seinem Arbeitszimmer in das dämmerige Vorgemach trat und hinausfragte, was man wünsche.

„Ich bin es, der Niklas Rumpen," hieß es laut zurück, „hab 'ne eilige Bestellung an den Herrn Weimer auszurichten."

Dieser öffnete. — „So komm herein," sprach er verdrossen und begab sich in das durch eine Lampe und zwei Lichte erhellte Zimmer zurück.

Ihm auf dem Fuße folgte Kaptein Meerrose. Wie Weimer von dem in Halbdunkel liegenden Vorgemach aus auf dem finsteren Flur nichts zu unterscheiden vermochte, sah jene vor dem hellen Hintergrunde nicht mehr, als die gebeugte Gestalt eines Mannes.

„Klinke die Thür ein," rief Weimer wie in Zerstreuung über die Schulter, ein Befehl, welchen Lumpennickel, nachdem auch er eingetreten war, pünktlich befolgte.

Einige Schritte hatte Weimer in das Zimmer hineingethan, als er stehen blieb und sich mit den Worten umkehrte: „Was bringst Du? beeile Dich; meine Zeit —"

Er verstummte. Mit offenem Munde und die Augen, wie Angesichts eines unfaßlichen Wunders, weit aufgerissen, starrte er auf Kaptein Meerrose. Hätte der Fußboden sich geöffnet und einen in Flammen schwimmenden Höllengeist ausgespieen, so wäre die Wirkung auf ihn schwerlich eine fürchterlichere gewesen. Nicht minder bestürzt sah Kaptein Meerrose auf ihn,

in welchem sie sofort denselben geheimnisvollen Lauscher wiedererkannte, den sie einst in dem Schlupfwinkel Heikels im Spiegel beobachtete. Der Gedanke aber, daß der Mitschuldige einer Falschmünzergesellschaft in irgend welchen Beziehungen zu ihrer Tochter gestanden habe, wohl gar noch stehe, erschütterte sie in einer Weise, daß die Füße ihr den Dienst versagten und sie, wie in einer Anwandlung von Ohnmacht, auf den nächsten Stuhl sank. Dann bedeckte sie, das ihr furchtbare Bild von sich ausschließend, ihre Augen mit beiden Händen. So verrann eine Minute, während welcher Lumpennickel in dem Vorzimmer kaum zu atmen wagte.

Weimer war der erste, der seine Fassung zurück gewann. Für ihn gab es nur eine einzige Deutung des unerwarteten Besuches. In dem dumpfen Trachten, durch seine Haltung Kaptein Meerrose günstig zu beeinflussen, fragte er zweifelnd: „Wen habe ich die Ehre —“

Hastig richtete Kaptein Meerrose sich auf. Als habe die heisere Stimme wie ein Peitschenhieb auf ihre, durch die heftige Erregung gleichsam gelähmte Geisteskraft eingewirkt, trat sie dem unter ihren Blicken zusammenschauernden Verräter einen Schritt näher. Ihr hartes Antlitz, dessen Züge sich eigentümlich anspannten, hatte sich, soweit es noch möglich, entfärbt. Ihre Augen sprühten, indem sie dieselben durchdringend auf das häßlich gerötete Gesicht richtete, dessen sich seltsam zuspitzende Lippen plötzlich eine krampfhafte Regsamkeit bewiesen.

„Sie sind es also,“ sprach sie, und die Worte schienen vor Abscheu und Haß sich nur widerwillig ihrer Brust zu entwinden, „Sie sind es, der sich nicht

entblödete, meine unschuldige Tochter mit Liebesanträgen zu verfolgen, ein argloses Kind seinen Beschützern zu entreißen? Sie sind es, der schamlos genug war, mit schlauem Bedacht den guten Ruf eines reinen Engels zu schädigen, um sich demnächst seiner zu bemächtigen? Doch was Sie ruchlos einfädelten: Sie werden Rechenschaft dafür ablegen, und zwar jetzt, bevor ein furchtbares Strafgericht auf Sie herein bricht und Sie vollends vernichtet!" und drohender klang jedes Wort, während der unheimliche Ausdruck einer erbitterten Rachegöttin sie umwebte.

Weimer, bis ins Mark hinein erbebend, fühlte, daß Schweigen gleichbedeutend mit einem Sündenbekenntnis. Aber noch andere Schrecken belebten sich in seiner Phantasie, Schrecken, die ihn in vergangene Tage zurückversetzten und ihn trieben, mit kläglich erheuchelter Entrüstung zu antworten:

„Meine aufrichtige Teilnahme für Ihre Tochter Genoveva, meine einstige liebgewonnene Schülerin —"

„Stopp!" fiel Kaptein Meerrose, in der allmählich die Wut einer ihrer Jungen beraubten Tigerin erwachte, schneidend ein, „wagen Sie nicht, einer Teilnahme sich zu rühmen, die jeden, den sie trifft, besudelt. Sie sollen auf meine Fragen antworten; jede Silbe mehr beschleunigt Ihr Verderben. Versuchen Sie nicht zu leugnen; denn kein anderer, als Sie, beauftragte das verworfene Weibsbild, mit dem Plunderwagen auf hier zu halten und die Professorin hinter's Licht zu führen, kein anderer als Sie, zwang das arme Kind durch den gefälschten Brief, der Verräterin zu folgen. Oder möchten Sie bestreiten,

daß Ihre gottlose Hand dieses Schreiben anfertigte?“ und sie hielt dem förmlich Betäubten den kurz zuvor von der Professorin empfangenen Brief vor Augen.

„Frau Frank!“ stieß Weimer in seiner grenzenlosen Verwirrung hervor, „dieser Brief ist mir fremd — der Schein ist wider mich — ich beschwöre es —“

„Was sind Ihre Eide wert?“ unterbrach Kaptein Meerrose ihn verachtungsvoll, „die Eide jemandes, dessen Gewerbe die Falschmünzerei — ha, das traf wohl? Stehen Sie fest auf Ihren Beinen und hören Sie weiter, damit Ihnen die Lust vergeht, neue Lügen zu ersinnen. Ich bin zwar nur ein Weib, allein um auszumachen, daß Sie sich zur Flucht rüsteten, nachdem Sie erfuhren, daß Ihr Maat, der Heikel sich samt seiner Werkstatt in die Luft sprengte —“

„Heikel — wer ist Heikel?“ fragte Weimer mit dem, durch den Selbsterhaltungstrieb erzeugten Mut der Verzweiflung, „nie zuvor hörte ich diesen Namen — wer darf auf leeren Verdacht hin den Ruf eines ehrlichen Mannes unter die Füße treten —“

„Meinen Sie?“ fiel Kaptein Meerrose ihm mit bitterem Hohn ins Wort, „so waren Sie es nicht, der mich vor etwa achtzehn Monaten in dem Fuchsbau des verruchten Kommissionärs von dem Nebenzimmer aus beobachtete? Nicht der Mann, dessen Ebenbild ich in demselben Spiegel entdeckte, welchen der hinterlistige Heikel zum eigenen Spionieren dort aufgehangen hatte?“

Keuchend stierte Weimer um sich. Gefährliche Entschlossenheit kämpfte auf seinen Zügen mit der Feigheit eines überführten Verbrechers. Da fielen seine Blicke

durch die Thür des Vorzimmers auf die von Schatten bedeckte Gestalt Lumpennickels. Neues Entsetzen bemächtigte sich seiner. Unter der Last des Körpers bogen sich seine Kniee.

„Wir werden belauscht," flüsterte er in Todesangst und er wies auf die offene Thür, „er hörte alles —"

„Der Niklas ist's," warf Kaptein Meerrose kurz ein, „was er vernahm, werden die Kinder sich auf der Straße zuschreien, bevor Sie diesen Ort verlassen."

„Erbarmen — Gnade! Erbarmen!" stöhnte Weimer laut auf, „alles, alles will ich eingestehen — ich war verblendet — aufrichtige Zuneigung" — er brach ab vor den ihn gleichsam durchbohrenden eisigen Blicken, fügte aber alsbald stotternd hinzu:

„Ja, ich beabsichtigte, Ihre Tochter von hier fortzuschaffen — der junge Herr von Sutterwitz stellte ihr nach — sie lauschte seinen Schmeichelreden —"

„Wagen Sie nicht, mein Kind zu begeifern," herrschte Kaptein Meerrose ihm drohend zu, „es lauschte seinen glatten Worten so wenig, wie Ihrer von Gift triefenden Rede. Doch weiter jetzt. Ich will wissen, wohin Sie mein Kind führten und wehe Ihnen, wenn ihm auch nur ein Haar gekrümmt wurde."

„In sicherer Obhut wollte ich die junge Dame wissen," antwortete Weimer, die Hände elendiglich ringend, „da gab es keine gewissenhaftere Beschützerin, als meine eigene Mutter —"

Feindselig lachte Kaptein Meerrose auf. Sie, die sonst durch nichts aus ihrer überlegenden Ruhe gebracht werden konnte: In der Verteidigung ihrer Tochter ließ

sie den wild erregten Leidenschaften die Zügel frei schießen.

„Ihre eigene Mutter?“ fragte sie mit vernichtendem Hohn, „ein Weib, welches einem Fälscher und Verbrecher das Leben gab? Ein Weib, welches Ihrer und der eigenen Sünde dadurch die Krone aufsetzte, daß es diesen Zettel an den Herrn Senator Gilderich schrieb oder schreiben ließ?“

Weimer starrte auf den ihm vorgehaltenen Brief, und sich gewaltsam aufraffend, erklärte er überzeugend: „Schrieb ich an die Professorin, so geschah es in ehrenwerter Absicht. Diese Zeilen gingen dagegen weder unter der Hand meiner Mutter, noch der meinigen hervor.“

„Also nicht? Wunderbar. Doch sprechen Sie: Wo ist meine Tochter? Jede Minute, welche sie länger die Luft im Hause Ihrer Mutter atmet, ist ein Verbrechen —“

„Auf dem Wege dahin wurde sie uns geraubt,“ fiel Weimer angstvoll ein, „eine Kutsche mit Bedienten nahm sie auf. Seitdem hörten wir nichts von ihr,“ und entdeckend, daß Kaptein Meerrose's Leidenschaftlichkeit hinter unsägliches Erstaunen zurücktrat, beeilte er sich, diese weniger bedrohliche Regung auszunutzen, indem er eifrig fortfuhr: „Wer Ihre Tochter unseren Händen entriß, kann ich nur ahnen. Mein Verdacht fällt auf den alten Herrn von Sutterwitz, der vielleicht jemand mit der Entführung beauftragte.“

„Solch Märchen wagen Sie mir aufzutischen?“ fragte Kaptein Meerrose zögernd, und alle anderen Empfindungen erstickten unter der Wucht von Gedanken, welche bei dieser neuen Deutung auf sie einstürmten.

Weimer, dadurch noch mehr ermutigt, faltete beschwörend die Hände und beteuerte:

„Das schwerste Strafgericht mag über mich ergehen, wenn auch nur ein Schimmer von Falschheit an meiner Aussage haftet. Ich beschwöre es — Frau von Sutterwitz — gnädige Frau!“ rief er gedämpft aus, achtlos, daß die erbitterte Gegnerin wie vor einem Pesthauch zurück prallte, und bevor er ein anderes Wort hervorzubringen vermochte, fragte sie sichtbar verstört:

„Wer sagte Ihnen das? wer — wer —“

Der Zufall verriet es mir. Ich glaubte, eine Pflicht damit zu erfüllen und forschte nach.“

„Sie erfuhren es von Herrn von Sutterwitz?“ fuhr Kaptein Meerrose ungestüm fort und erwachendes Verständnis spiegelte sich in ihren Zügen.

„Nein, nein; aber der junge Herr von Sutterwitz war es, der mich mit der Nachforschung nach Fräulein Genoveva's Vergangenheit beauftragte.“

„Sie unterrichteten ihn natürlich über die Erfolge Ihrer Spionendienste, deren Wahrheit erst bewiesen werden soll?“

„Auch das nicht. Bei seiner unzweideutigen Vorliebe für Ihre Tochter erschien es mir gefährlich für deren Seelenfrieden, und auf einem anderen Wege kann das Geheimnis nicht zu seinen Ohren gedrungen sein.“

„So setzten Sie meine Tochter von Ihrem hinterlistigen Treiben in Kenntnis?“

„Ich war nicht befugt, sie aufzuklären, durfte als rechtlich denkender Mann nichts unternehmen, was als ein Eingriff in die Rechte der Eltern hätte gebrandmarkt werden müssen.“

„Über Bord mit Ihren heuchlerischen Reden. Bewahrten Sie das Geheimnis, so geschah es um anderer Ursachen willen, die —“

Hier wurde Kaptein Meerrose durch das Geräusch von Schritten in dem Vorzimmer unterbrochen. Hastig kehrte sie sich nach demselben um. In der Heftigkeit des Gesprächs war ihr sowohl wie Weimer entgangen, daß kurz zuvor die Flurthür leise nach innen wich und mehrere Männer in derselben erschienen. Anstatt sich bemerklich zu machen, verhielten sie sich ruhig, offenbar um die in dem Arbeitszimmer gewechselten Worte zu erlauschen. Befremdete es aber Kaptein Meerrose, in den nunmehr zuerst Eintretenden die beiden Reisegefährten wiederzuerkennen, so taumelte Weimer entsetzt zurück, sobald er hinter diesen den Bürgermeister, den Polizeisekretär und den Polizeisergeanten des Ortes erblickte. Wie durch die Wucht eines tötlichen Streiches betäubt, sank er auf den nächsten Stuhl; schlaff fielen seine Arme neben ihm nieder. Was um ihn her vorging, dafür hatte er die Empfindung verloren. Das Bewußtsein, einem schrecklichen Lose verfallen zu sein, wirkte abstumpfend auf ihn ein.

Der eine Fremde hatte sich unterdessen an Kaptein Meerrose gewendet.

„Ich habe um Entschuldigung zu bitten,“ begann er höflich, „wenn durch Ihre Reise hierher ein häßlicher Argwohn in uns keimte. Ihr später Besuch auf dieser Stelle rechtfertigt daher gewiß, daß wir Sie im Verkehr mit diesem Herrn zu überraschen suchten. Was wir hörten, genügte, uns zu überzeugen, daß auch Sie

und Ihre Familie unter den Ränken eines Verbrechers zu leiden gehabt haben."

„Zu entschuldigen giebt es nichts," versetzte Kaptein Meerrose in ihrer gewohnten Ruhe, „Sie erfüllten Ihre Pflicht, worin Sie zu unterstützen, jeder rechtschaffene Mensch gewiß gern bereit ist."

„Wohlan denn; so erlaube ich mir die Frage, ob Sie noch irgend welche Erörterungen von Ihrer Seite mit dem Herrn für notwendig halten."

„Ich bin fertig mit ihm," antwortete Kaptein Meerrose eintönig, „es sei denn, seine Mitteilungen erwiesen sich dennoch als ein Lügengewebe. In einem solchen Falle weiß ich nach Ihrer Eröffnung ihn zu finden."

„So gehört der Herr jetzt uns allein," erklärte der Kriminalbeamte; „zu Ihrer Beruhigung dient vielleicht, zu erfahren, daß seine Mutter morgen ebenfalls verhaftet wird. Gelangen dort Dinge zu unserer Kenntnis, die für Sie wissenswert erscheinen, so wird man Sie umgehend benachrichtigen."

Kaptein Meerrose neigte das Haupt billigend und der Beamte trat vor Weimer hin.

„Sie sind der frühere Kupferstecher und spätere Zeichenlehrer Weimer?" fragte er, die Blicke auf ein in seinen Händen befindliches Schriftstück gesenkt.

Weimer rührte sich nicht, saß oder hing vielmehr auf seinem Stuhl, als wäre das Leben bereits von ihm gewichen.

„Da Sie keine Auskunft erteilen," hieß es weiter, „verhafte ich Sie dennoch auf den genannten Namen. Zugleich fordere ich Sie auf, mir die Schlüssel von

allen Ihnen gehörenden verschließbaren Behältern auszuhändigen."

Ohne aufzusehen wies Weimer auf den Koffer, von welchem ein Bund Schlüssel niederhing.

„Bis zu dem Zeitpunkt," fuhr der Beamte fort, „in welchem wir Sie im Untersuchungsgefängnis abliefern, sind wir verantwortlich für Ihre Person. Ich sehe mich gezwungen, Ihnen Fesseln anzulegen."

Da sah Weimer auf. Sein durch Grauen und Scham entstelltes Gesicht glich kaum noch dem eines Sterblichen. Als man ihm die Handschellen anlegte, kehrte Kaptein Meerrose sich mit einem Ausdruck unsäglicher Verachtung ab. Im Vorzimmer rief sie Lumpennickel, um sie hinab zu begleiten.

„Und ein solcher Auswurf der Menschheit wagte es, einen hinterlistigen Anschlag gegen mein armes schutzloses Kind auszuführen," sprach sie im Übermaß ihrer Erbitterung schaudernd vor sich hin.

„Ich hab ihm nimmer getraut," bemerkte Lumpennickel als wären die Worte an ihn gerichtet gewesen, „und diese Augen, wenn er Fräulein Genoveva hinterrücks betrachtete!"

Auf den unteren Flurgängen standen Hausbewohner mit Licht in den Händen auf den Thürschwellen. Neugierde prägte sich in den verschiedenen Gesichtern aus, aber keiner wagte, die in geisterhafter Ruhe näherschreitende Fremde anzureden. Lumpennickel dagegen, der hinter ihr ging, benutzte die Gelegenheit, mit dem Finger nach oben zu zeigen und durch eine bezeichnende Handbewegung anzudeuten, daß Jemandes Kopf herunter von den Schultern müsse.

Auf der Straße, wo der Regen die Atmosphäre noch immer verfinsterte, schlug Kaptein Meerrose die Richtung nach dem Hause der Professorin ein. Lumpennickel hielt sich ihr wieder zur Seite. Nach Zurücklegung einer kurzen Strecke knüpfte sie an dessen letzte Bemerkung mit den Worten an: „In seiner Gewalt befindet Genoveva sich nicht, oder er hätte es eingestanden; da kann sie nur in gute Hände geraten sein. Ich werde wohl zwei Tage hier am Ort bleiben. Komm daher des Morgens zur Professorin und frage nach mir; vielleicht habe ich einen Auftrag für Dich. Und dann noch eins: Du hörtest, daß der Weimer mich mit einem fremden Namen anredete —"

„Frau von Sutterwitz sagte er. Das muß ihm die Angst über die Zähne gejagt haben, oder Verrücktheit."

„Richtig, Niklas. Du besitzest einen so klaren Kopf, wie nur je einer mit gesundem Menschenverstand gesegnet wurde." Sie waren vor dem Garten der Professorin eingetroffen. „Geh nach Hause jetzt," fuhr sie träumerisch fort und sie reichte dem beglückten Burschen die Hand, „morgen sehen wir uns wieder." Sie trat durch die Pforte. Gleich darauf hörte Lumpennickel, der noch säumte, wie die Hausthür geöffnet und Kaptein Meerrose von der Professorin mit dem Ausdruck großer Besorgnis willkommen geheißen wurde.

Vierzigstes Kapitel.

Eine Fahrt über Land.

Folgenden Morgens schon in aller Frühe steckten die Leute auf den Gassen die Köpfe zusammen und besprachen eifrig das wie ein Lauffeuer durch die Stadt geeilte Gerücht, daß Weimer, der stille Mitbürger, im Laufe der Nacht auf Grund einer Reihe todeswürdiger Verbrechen verhaftet worden sei. Doch so viele Ansichten vertreten sein mochten: Keinen gab es, der nicht glaubwürdig versicherte, schon bei der ersten Begegnung einen Missethäter ersten Ranges in ihm geargwöhnt zu haben. Das einzige Gute des ungewöhnlichen Ereignisses bestand darin, daß durch dasselbe die Aufmerksamkeit von Kaptein Meerrose gänzlich abgezogen wurde, sie sich daher frei und unbelästigt bewegen konnte. So hatte sie, von Lumpennickel geführt, zunächst dem alten Rübezahl einen Besuch abgestattet. Längere Zeit weilte sie in ernstem Gespräch mit ihm, um indessen, entgegengesetzt der Gewohnheit Genoveva's, noch vor Tisch zurück zu sein. Deren Beispiel folgte sie nur insoweit, daß sie vor dem Betreten des Hauses die beiden Hol=

steiner begrüßte und bei dieser Gelegenheit mit Dust eine kleine Vereinbarung traf. Und als dann die Zeit gekommen, um welche die Professorin nach altem Brauch in ihrem Lehnstuhl ein Stündchen mit geschlossenen Augen nachdachte, bestieg sie den leichten Leiterwagen, welchen Dust besonders bequem für sie hergerichtet und mit den Holsteinern bespannt hatte. Einen Ausflug beabsichtigte sie zu unternehmen, der sie voraussichtlich bis zum Abend fern hielt.

Wie um freundliche Hoffnungen in ihr anzuregen, hatte der Himmel sich schon Vormittags aufgeklärt. Nur noch leichtes Federgewölk segelte träge vor dem sonnigen lichtblauen Hintergrunde einher. Erquickt nach dem warmen Regentage, prangten Feld und Wald in den üppigsten Frühsommerfarben. Doch was Kaptein Meerrose's Gemüt bedrückte, das konnte nicht durch hellen Sonnenschein, nicht durch einladende Schatten verscheucht werden. Schweigend saß sie auf dem festgestopften Strohsack neben dem alten Kärrner, als die beiden Holsteiner mit der ihnen kaum fühlbaren Last im heuchlerischen Zuckeltrab in den duftenden Wald einbogen. Ob die breitverzweigten Wipfel auf sie niedersahen, als hätten sie nach ihrer lichtlockigen jungen Freundin fragen wollen, deren gleichsam kosende Blicke so oft, so oft auf ihnen ruhten; ob hier ein Specht mit seinem Hämmern auch sie zum Nachahmen des von ihm erzeugten Geräusches herausforderte, ein Eichhorn hinter einem bergenden Ast hervor mißtrauisch zu ihr niederspähte und die Vögel aller Enden ihre heiteren Weisen sangen und zwitscherten: Ihr ging es verloren

in der bangen Sehnsucht nach dem ihr vorenthaltenen Herzensliebling, in der Besorgnis, unter welcher sie der Zusammenkunft mit Denjenigen gedachte, von denen sie glaubte, ihr Kind zurückfordern zu müssen.

Mechanisch lauschte sie den Erzählungen des ehrlichen Kärrners. Er ahnte nicht, wie es sie ergriff, als er ihr den Reichtum und Stolz des alten Edelmannes schilderte, und das Glück, welches seinem jungen Verwandten dadurch in den Schooß falle, daß er ihn zu seinem Erbnachfolger auserkoren habe. Dieser aber müsse, behauptete er, trotz seiner jungen Jahre eigene Schrullen haben, daß er sich noch immer auflehne, schon bei Lebzeiten des alten Herrn die Erbschaft anzutreten, wie es heiße. Und eine Lust müßte es doch sein, durch den stolzen Wald zu fahren und über die segenverheißenden Fluren mit den wogenden Getreidefeldern und dabei zu sprechen: „Dies Alles ist mein Eigentum, auf welchem ohne meine Erlaubnis kein Halm niedergemäht, kein dürres Reis aufgelesen werden darf;“ und während Kaptein Meerrose die Hand verstohlen auf's Herz legte, um einen dort bohrenden Schmerz zu beschwichtigen, lachte er behaglich vor sich hin. „Und ein ebenso stattlicher wie stolzer Herr ist der junge Edelmann obenein,“ begann er alsbald wieder lebhaft, „aber da kannte ich Jemand, der gab ihm nichts nach, und das war Fräulein Genoveva von Brabant, wie Ihre herzige Tochter sich nannte. Hab ich's doch erlebt, daß sie den Junker behandelte, als wäre sie der Herr über Alles gewesen, und er nur ein unbefugter Landstreicher —“

„Worauf der Junker ebenfalls grob wurde," warf Kaptein Meerrose nachdenklich ein.

„Der?" fragte Duft spöttisch, während er in den alten Erinnerungen schwelgte, „der machte sich so klein wie'n Gänsejunge, der samt seiner Herde von fremder Hütung herunter geholt worden. Und doch lag eine große Verehrung in ihm drinnen — man hat ja seine gesunden fünf Sinne — und in seinen Augen stand's geschrieben, daß es wohl nur an Genoveva lag, wenn er nicht mit einer rechtschaffenen Liebeserklärung herausrückte."

Kaptein Meerrose war aufmerksamer geworden, sorgenvoller erschien ihr Antlitz.

„Und Genoveva?" fragte sie ausdruckslos, wie gewöhnlich, wenn sie ihre wahre Stimmung zu verheimlichen wünschte, „wie stellte sie sich an? Gefiel's ihr, wenn er ihr Komplimente machte?" und argwöhnisch überwachte sie das Gesicht des treuherzigen Begleiters.

„Der gefallen?" erwiderte Duft schadenfroh, „ich verwette meine beiden braven Gäule hier gegen die alte Zicke der Professorin, daß das unschuldige Kind kein Verständnis davon hatte. Wäre er aber wirklich mit Liebesreden zu Tage gekommen, da möchte sie ihm böse heimgeleuchtet haben. Denn Fräulein Genoveva besaß nicht nur ihr goldenes Herzchen, sondern hatte auch das Mundwerk auf dem richtigen Fleck, und zu verwundern war's nicht, wenn der Edelmann sie fürchtete und ihr doch unterthänig war."

Freier atmete Kaptein Meerrose auf. Das ungeschminkte Urteil des schlichten Mannes galt ihr höher,

als alle Beobachtungen, die von hervorragender Seite angestellt worden wären. Und weiter erzählte Duft vom Hundertsten in's Tausendste, und weiter trabten die Holsteiner durch die grünen Fluren, die auf der anderen Seite des Waldes sich weithin erstreckten. Deren Einförmigkeit unterbrachen freundlich nach verschiedenen Richtungen hin umfangreiche Gutshöfe mit langen Scheunen und Ställen, baumreichen Gärten und kleinen Baulichkeiten, über welche dann jedesmal das Herrenhaus, auch wohl ein Kirchlein hinausragte.

Kaptein Meerrose war wieder nachdenklich geworden. Zweifel bestimmten indessen am wenigsten ihre Haltung. Im Gegenteil: entschlossen schaute sie darein, sogar hart, ohne daß Jemand die hinter den unbeweglichen Zügen webenden Empfindungen zu erraten vermocht hätte. Sinnend betrachtete sie die Reihen der Arbeiter und Arbeiterinnen, welche die ausgedehnten Wiesen belebten, die hochbeladenen Heuwagen, die gemächlich den Gutshöfen nah und fern zuschwankten. Die erwachende Teilnahme für solche Dinge, die ihr bisher so gut wie fremd geblieben, ging allmählich in Wehmut über. In eine Umgebung eintretend, die ihr ebenso neu und unbekannt, wie die Menschen, mit denen sie in Verkehr treten sollte, regte sich allmählich ein Gefühl der Unsicherheit. Sie fürchtete für ihre Fassung, für ihre Hoffnungen und Entschlüsse, welche sie so viele Jahre hindurch gewissenhaft gehegt und gepflegt hatte. Und dennoch, was war alles im Vergleich mit dem ewigen Ocean, dem sie angehörte, so lange sie zu denken vermochte, dem zu trotzen sie frühzeitig lernte, bis sie

endlich das sie tragende Schiff spielend bändigte, wie ein guter Reiter seinen auf gefährlicher Bahn einherstürmenden Renner.

Sie erreichten die Besitzung, welche sich durch Umfang wie ausgedehntere Parkanlagen als die vornehmste der Gegend auszeichnete. Nach kurzer Fahrt zwischen Arbeiterhäusern und dazu gehörenden kleinen Gärten, bog der Wagen nach dem Gutshofe hinauf. Von zwei Seiten durch lange Gebäude begrenzt, dehnte er sich bis dahin aus, wo die dritte Seite von einem zweistöckigen Herrenhause abgeschlossen wurde. Wohin Kaptein Meerrose blicken mochte: Wie auf einem gut geführten Schiff, atmete auch hier alles Ordnung und Sauberkeit. Damit einten sich die unzweideutigen Merkmale mehr, als gewöhnlichen Reichtums. Wie ein Alp wälzte es sich auf ihr sonst so unverzagtes Gemüt. Hätte sie nicht eine heilige Aufgabe zu vertreten gehabt, so wäre sie vielleicht umgekehrt, derartig eingeschüchtert fühlte sie sich durch die Vergegenwärtigung der Beziehungen, in welchen ihr Mann und dessen Kinder zu dem vor ihr Liegenden standen. An sich selbst dachte sie nicht. Sie hatte nur dulden gelernt, kannte nur treue Hingebung für die Ihrigen.

Dust hingegen, von dem hohen Wert seines Fahrgastes durchdrungen, hatte beim Hinaufbiegen nach dem Hofe die Peitsche in ungefährlicher Höhe oberhalb der guten Holsteiner bedrohlich knallen lassen, infolgedessen sie die schweren Körper in mehr fördernde Schwankungen versetzten und die klobigen Beine regten, als hätten sie in ihren Adern mindestens ebenso edles

Blut gefühlt, wie die mutigen Rosse, welche den sich weithin auszeichnenden Reitstall bevölkerten. Das Pflaster dröhnte förmlich unter den beschlagenen Hufen, die man mit Steinrammen hätte vergleichen mögen. Hinter ihnen her aber rasselte und stieß der federlose Wagen, daß Hühner und Enten schreiend und gackernd zur Seite flatterten und alle mögliche Sorten von Hunden unter grimmigem Geheul herbeieilten, um dem lumpigen Kärrnerfuhrwerk den Weg nach dem stolzen Herrenhause zu verlegen. Doch was fragte Dust nach solchem Lärm? Nicht als schlichter Kärrner fühlte er sich zur Zeit, sondern als hochgeborener Kutscher eines Fahrgastes, dem er alle Ehre schuldig sei, und der nicht einherzukriechen brauche, wie ein armseliger Schlucker, der froh, überhaupt die Luft auf einem Edelsitz einatmen zu dürfen.

Als der Wagen vor der Freitreppe des Hauses anhielt, trat ein Diener mit roter Weste und silbernen Wappenknöpfen neben denselben hin, um die Willensäußerung des ihm vielleicht etwas fremdartig erscheinenden Besuches in Empfang zu nehmen.

Kaptein Meerrose warf ihm einen prüfenden Blick zu. Sie entdeckte in seinen Zügen eine gewisse Geringschätzung, und die Beklommenheit, welche während des letzten Teils der Fahrt sich ihrer bemächtigte, wich spurlos.

„Ist Herr von Sutterwitz zu Hause und zu sprechen?“ fragte sie mit einer Strenge, die offenbar nicht ohne Einfluß auf den Diener blieb.

„Zu Hause wohl,“ hieß es ehrerbietig zurück, „ob aber zu sprechen, kann ich nicht behaupten.“

„So fragen Sie an," versetzte Kaptein Meerrose formlos.

Und noch ehrerbietiger hieß es zurück:

„Wen habe ich die Ehre, anzumelden?"

„Frau Schiffskapitän Frank."

Der Diener eilte in's Schloß, kehrte aber schon nach einer Minute mit der Antwort zurück, daß der gnädige Herr die Frau Schiffskapitän erwarte.

Um Kaptein Meerrose's Lippen zuckte Spott. Schweigend erhob sie sich. Die Hülfe des Dieners lehnte sie ab. Mit sicherer Bewegung gelangte sie schnell zur Erde. Während der Diener Duft anwies, wohin er sich mit seinem Fuhrwerk zu begeben habe, begann sie die Treppe zu ersteigen. Der Diener folgte und hielt sich eine Stufe hinter ihr. Sie fortgesetzt überwachend, schien die seltsame Frau mit dem ernsten Wesen und der zuversichtlichen Haltung ihm an Furcht grenzende Scheu einzuflößen; er beeilte sich wenigstens, die Glasthür vor ihr aufzureißen und so lange zu halten, bis sie eingetreten war. Dort befand sie sich in einer umfangreichen Vorhalle, derselben Halle, in welcher ihr Mann sich einst so heimisch fühlte, wie sie selbst an Bord des von ihrem Vater geführten Schiffes. Sein Bild fern zurückliegender Tage mochte ihr vorschweben, das Bild des sich sorglos tummelnden wilden Knaben, das Bild des verwöhnten, leichtfertigen Junkers, daß sie so unbeschreiblich schwermütig dareinschaute, mit gleichsam krampfhafter Schärfe alles auf einmal zu erfassen suchte, was sie dort umringte. Köpfe mit Geweihen und Gehörnen, Jagdtrophäen,

wie Rüstzeug verschollener Jahrhunderte und altertümliche Waffen hingen allerwärts an den Wänden und erzeugten in ihr abermals das Gefühl, nicht dorthin zu gehören. Was ihrem Manne einst innig vertraut und befreundet gewesen, das erweckte in ihr den Argwohn, als ob die starren Glasaugen der stolz gekrönten Tierköpfe feindselig auf sie niedergeblickt, diese nur auf ein Zeichen gewartet hätten, die vielzackigen Geweihe zum Angriff gegen sie zu senken. Indem sie, der Weisung des Dieners folgend, seitwärts einer Flügelthür zuschritt, wurde sie eines ausgestopften Eberkopfes mit mächtigen Hauern ansichtig, der oberhalb derselben angebracht worden war. Sie gedachte des Kormoran und des seinen Bug zierenden geschnitzten Vogels, und schrieb der grimmig stierenden Bestie die Bestimmung zu, Namen und Charakter des Hauses und seines Besitzers ähnlich zu veranschaulichen. So stürmten auf der Strecke von der Hausthür bis zu dem Eingange zu den Wohnräumen des alten Herrn die Gedanken in sinnverwirrender Flucht auf sie ein, ohne daß sie nur einen zu fesseln vermocht hätte. Erst als der Diener die Hand nach dem Schloßgriff ausstreckte, entsann sie sich der Worte, welche Frank in der letzten Minute an sie richtete. Sie meinte sogar seine Stimme zu hören, indem er zu ihr sprach:

„Wohin das Geschick Dich führt, ist nicht vorauszusehen. Vergegenwärtige Dir indessen überall, daß Du Dich auf dem Wege zur Lösung einer Aufgabe befindest, an welche ich nimmermehr herangetreten wäre. Wem Du begegnen magst: gedenke meiner und beuge

Dich vor niemand. Lege Dir keinen Zwang auf, sondern zeige Dich so, wie Du bist und wie ich Dich lieben und verehren lernte; wem das nicht gefällt, dem kehre den Rücken.“ In eine Sekunde drängten diese Ratschläge sich zusammen, und als die Thür nach innen wich und sie den ersten Blick in das ebenfalls charakteristisch ausgestattete Empfangszimmer hineinsandte, da hatte ihr schwankender Mut sich wieder befestigt.

Selbst der Anblick des mehr als achtzigjährigen Gutsherrn, in dessen Haltung unbeugsamer Stolz und ein eiserner Wille sich offenbarten, vermochte ihr Selbstvertrauen nicht mehr zu erschüttern. Neben dem Schreibtisch stand er und an diesen gelehnt, augenscheinlich um nicht gezwungen zu sein, den Besuch zum Niedersitzen einzuladen. Von Achtung beseelt, sah Kaptein Meerrose zu dem hochgewachsenen ehrwürdigen Greise auf, in dessen noch immer klaren Augen eine gleichsam erkältende Ruhe wohnte. Ihr entging nicht, daß er sie mit ernster Spannung betrachtete. Um Eindrücke, welche für den ferneren Verkehr maßgebend, einer von dem anderen zu gewinnen, genügte beiden ein verschwindend kurzer Zeitraum Während Kaptein Meerrose, zu einer Anrede gerüstet, näher schritt, richtete der alte Herr sich ein wenig höher auf. Obwohl sie mit ausgesuchter Einfachheit gekleidet war, die Merkmale eines schweren Berufes sich unauslöschlich in ihr Antlitz eingegraben hatten, war er doch nicht blind dafür, daß sie einst durch ungewöhnliche Reize bevorzugt gewesen. Mochten sie längst verblichen sein, so umfloß dafür ihre Gestalt, trotz der männlich

entschiedenen Bewegung, jetzt eine Würde, gegen welche der stolze Edelmann nicht unempfindlich blieb.

„Herr von Sutterwitz," begann Kaptein Meerrose, als sie auf Schritteswreite vor ihm eingetroffen war, und frei von jeder Anwandlung von Unsicherheit, sah sie in das farblose Greisenantlitz, „wenn eine Schifferfrau auf die Gefahr hin, abgewiesen zu werden, sich bei Ihnen anmelden läßt, so muß schon ein ernster Grund vorliegen. Befindet sich aber eine Mutter auf der Jagd nach dem ihr geraubten Kinde, dann giebt's keine Hindernisse, keine Schranken, die sie zu scheuen oder zu fürchten brauchte."

Bei den letzten Worten zitterte ihre Stimme leise. Indem sie die schmerzliche Bewegung niederkämpfte, trat ihre natürliche Würde noch mehr in den Vordergrund, sodaß Herr von Sutterwitz sich veranlaßt fühlte, sie zum Sitzen einzuladen, worauf er ihr gegenüber Platz nahm.

„Sie suchen Ihre Tochter, wenn ich recht verstand," spann er in kaltem Gönnerton das Gespräch weiter, und wie einer besonderen Anziehungskraft nachgebend, prüfte er das verwitterte Antlitz immer wieder verstohlen, „da fallen allerdings die letzten Bedenken fort. Persönlich kenne ich Ihre Tochter nicht, aber ich hörte von ihr. Da kann ich zunächst versichern, daß sie sich in einem Hause befindet, in welchem sie besser aufgehoben ist, als in einem kleinen Nest, wo sie den schamlosesten Unbilden ausgesetzt gewesen, oder in einer großen Stadt, wo sich vielleicht noch verderblichere Einflüsse geltend gemacht hätten."

„Aber wo, Herr von Sutterwitz, sagen Sie nur das, und ich weiß genug, um Sie nicht länger zu belästigen.“

Übereilen Sie sich nicht, gute Frau. Warten Sie wenigstens, bis Sie nähere Aufschlüsse empfangen haben, soweit ich solche zu erteilen vermag. Ihre Tochter weilt zur Zeit auf einem Landgute bei meiner Nichte, einer Frau von Fernow, wo es ihr binnen kurzer Frist gelang, sich in deren Herz, wie in dem ihres Mannes eine warme Stätte zu bereiten.“

Kaptein Meerrose atmete tief auf.

„Wenn ihr das gelang,“ sprach sie bewegt, „wie nachsichtig, wie treu und menschenfreundlich müssen diejenigen sein, die ihr eine sichere Zufluchtstätte einräumten. Was aber kann Sie und Ihre Verwandte nur veranlaßt haben, sich eines ihnen fernstehenden Mädchens zu erbarmen?“ und mit ängstlicher Erwartung hingen ihre Blicke an dem ruhigen Antlitz.

„Mein Neffe hatte die Angelegenheit in die Hand genommen,“ antwortete Herr von Sutterwitz; „durch irgend einen Zufall darüber unterrichtet, daß ein verworfener Mensch irgend welche Umstände ausbeutete, das arglose unverdorbene Kind an sich zu fesseln, benutzte er die Anwesenheit seiner Schwester, eben jener Frau von Fernow dazu, gemeinschaftlich mit ihr die Ahnungslose der ihr drohenden Gefahr zu entrücken.“

„Wofür er tausendfach gesegnet sein mag,“ versetzte Kaptein Meerrose nunmehr aus überströmendem Herzen, „aber auch diejenige, die mütterlich für mein Kind sorgte. Ich werde sie ja sehen und ihr danken,

wie es in meinen Kräften steht. Doch auch Ihrem Neffen, wenn Sie die Güte haben wollten, ihn hierher zu bescheiden. Er darf keine Stunde länger darüber in Zweifel sein —“

„Es wird nicht angehen,“ unterbrach sie der alte Herr, welchen das gerade Wesen seines Gastes immer mehr mit dessen seltsamen Seiten aussöhnte, „seit heute früh ist er verreist. Er sah voraus, daß Sie und Ihr Mann, wenn heimkehrend, durch das Verschwinden Ihrer Tochter in Angst und Sorgen gestürzt werden würden, und nicht zufrieden damit, daß seine Schwester den Senator Gilderich über das Wohlergehen Ihrer Tochter unterrichtete, beauftragte er auch die Hafenbehörde, ihn sofort wissen zu lassen, wenn das Schiff Kormoran eingelaufen sei. Gestern Abend erhielt er die betreffende Botschaft, und heute früh begab er sich auf den Weg zu Frau von Fernow, um auch die Kleine zu beruhigen und deren schleunige Abreise zu ihren Eltern zu vermitteln, sie wohl gar, der Sicherheit wegen, selbst dorthin zu begleiten.“

Während des alten Herrn Mitteilungen schienen Kaptein Meerrose's Augen sich noch zu vergrößern, bis endlich zwei schwere Thränen über ihre Wangen rollten.

„Also auch das noch,“ sprach sie, gegen Rührung kämpfend, „wer hätte geglaubt, daß Genoveva sich noch einmal solche Freunde erwerben würde? Und mir fiele also anheim, hinter dem Kinde her zu kreuzen, anstatt es selbst dem Vater in die Arme zu führen. Nein, das darf nicht geschehen — nein, Herr von Sutterwitz, ich muß Ihrem Verwandten sofort nachreisen,“

und ihr Antlitz rötete sich vor dem Eifer, mit welchem sie die ihr verhängnisvoll erscheinende Begegung des jungen Sutterwitz und ihres Mannes zu hintertreiben suchte, „ich darf nicht dulden, daß Ihr Neffe und wohl gar seine Schwester sich der langen Fahrt unterziehen. Es geht durchaus nicht — Sie haben schon mehr als zuviel für mich und mein Kind gethan. Es wäre undankbar, Ihnen noch mehr zuzumuten.

„Beruhigen Sie sich," wendete der alte Herr, welchen Kaptein Meerrose's entschiedene Ablehnung befremdete, sichtbar mißmutig ein, „reisen Sie morgen, so treffen Sie früh genug ein, um Ihre Tochter noch bei Frau von Fernow vorzufinden und das Weitere mit den Geschwistern zu verabreden." Nachdenklich drehte er den weißen Schnurrbart empor und fragte zweifelnd: „Ihre Tochter bestand darauf, daß mein Neffe sie Genoveva von Brabant nenne und nicht anders. Ihr eigentlicher Name ist doch Frank? Oder sollte sich hinter diesem wirklich ein anderer verbergen?" und abermals prägte sich in dem ernsten Greisenantlitz mit Argwohn geeinte Spannung aus.

Kaptein Meerrose erschrak bei dieser unvorhergesehenen Wendung. Das Gefühl, scharf beobachtet zu werden, erzeugte Unsicherheit. Sie beherrschte sich indessen und antwortete, die Blicke nachlässig an dem alten Herrn vorbeisendend:

„Mit dem Schiffskapitän Frank trat ich vor den Traualtar, und Genoveva ist unsere Tochter. Schon mehrfach hat der Wildfang mit seinen tollen Einfällen

mich und den Vater in nicht geringe Verlegenheit gesetzt.“

„So ist der Name Harald, wie sie ihren Bruder nannte, ebenfalls ein scherzhaft beigelegter? Er klingt wenigstens ungewöhnlich.“

„Nich ungewöhnlicher, als Genoveva,“ antwortete Kaptein Meerrose ungeduldig, „das sind zwar Familienangelegenheiten, um die man liebsten herumviert, allein um meiner Dankbarkeit willen bekenne ich offen: Als junge Eheleute meinten wir, ungewöhnliche Kinder geschenkt erhalten zu haben, für die nicht jeder Name gut genug. Da grübelten wir so lange, bis wir zwei ausgefunden hatten, die uns gefielen.“

Der alte Herr empfand die Zurückweisung unangenehm, und wie um sie zu strafen, bemerkte er mit unzweideutiger Geringschätzung:

„Nachdem Ihre Tochter erzählte, daß er auf eigene Hand in die Welt hinausgegangen sei, darf ich wohl fragen, was aus dem jungen Abenteurer geworden ist“

„Ein ganzer Mann, auf den stolz zu sein ich alle Ursache habe,“ erklärte Kaptein Meerrose plötzlich kampfbereit, „zunächst zeichnete er sich bei der Eroberung von Wilmington aus. Außerdem verrichtete er auf dem Isthmus von Panama Dinge, zu welchen nicht nur Mut, sondern auch ein kluger Kopf und ein treues Herz gehörten — doch um Vergebung, wenn das Mutterherz in seiner Offenbarung etwas zu weit ging.“

„Wer möchte den Ausfluß der Empfindungen einer Mutter tadeln,“ bemerkte Herr von Sutterwitz in seiner kühlen Weise, „um so unerklärlicher erscheint mir, daß

es eine Mutter über sich gewann, getrennt von ihren Kindern zu leben. Es steht sogar im Widerspruch mit der von Ihnen an den Tag gelegten Zärtlichkeit."

Während dieser Erklärung war eine matte Röte über Kaptein Meerrose's Antlitz geschlichen. Des alten Herrn Blicke meidend, sah sie vor sich nieder. Sie fühlte die Spannung, mit welcher er sie betrachtete. Erst nach einer Pause des Sinnens richtete sie sich wieder auf.

„Das ist ein bitterer Vorwurf, welchen der Herr von Sutterwitz in seine Frage legte," hob sie an, „gehe ich überhaupt darauf ein, so kann ich nur mit einer Gegenfrage antworten: Wären Sie selber vor die Wahl gestellt worden, entweder Ihrer Frau zur Seite zu stehen, sie zu hegen und zu pflegen, ihr auf alle Weise das Leben zu erleichtern, oder fern von ihr mit den Kindern zu leben, wie würden Sie entschieden haben?"

„Die Frage trifft nicht zu," erwiderte der alte Herr kalt, „als Mann würde ich nimmermehr geduldet haben, daß meine Frau sich ihren Kindern entfremdete."

„So weit die Anklage mich betrifft, lasse ich sie über mich ergehen, weil ich ihr begegnen kann," erwiderte Kaptein Meerrose hart, daß es klang wie angeschlagenes Metall, „für meinen Mann weise ich sie dagegen gebührend zurück. Sie sind allerdings nicht im Stande, sich in die Lage eines Seemannes hineinzudenken, und noch weniger in die seiner Frau, die, so lange sie ihren Mann zwischen Himmel und Wasser weiß, keine ruhige Stunde verlebt, das Hangen und Bangen kein Ende nimmt."

„Sie begleitet ihn auf die Gefahr hin, daß im Falle des Unterganges des Schiffes die Kinder gänzlich verwaisen,“ entgegnete Herr von Sutterwitz mit schlecht verhehltem Verdruß.

„So wissen Sie nicht, was rechte Liebe ist,“ versetzte Kaptein Meerrose rauh, „ahnen nicht, daß es ein glücklicheres Los, seitlängs des Mannes tief unten auf einer Korallenbank zu schlafen, als sich stündlich die Anklage zuzuschreien, in seinem letzten Stündchen nicht tröstlich auf ihn eingeredet zu haben. Und die Kinder? Die wachsen heran, schlagen sich durch die Welt und tragen ihren Eltern, die ihre treue Sorge um sie mit einem ehrlichen Seemannsgrab bezahlten, ein gutes Angedenken nach. Sie blicken ungläubig. Legen Sie doch die Hand auf's Herz und fragen Sie sich, ob Sie selber nicht ebenfalls mit Freuden allen irdischen Genüssen, allem Glück für sich selbst entsagt hätten, um Ihren Kindern, sogar wenn sie ungeraten wären, einen dornenfreien Kurs durch's Leben zu bahnen — über Bord damit. Redete ich doch schon mehr, als es dem Herrn angenehm sein kann.“

Während der eifrigen Mitteilungen, zu welchen Kaptein Meerrose sich hatte hinreißen lassen, war ihr entgangen, daß der alte Herr, als wäre eine Geißel über seinem Haupte geschwungen worden, immer unruhiger wurde und sie doch nicht zu unterbrechen wagte. Welcher Art aber die Empfindungen sein mochten, die sie absichtslos in ihm wach rief: eines Gefühls der Achtung konnte er sich nicht erwehren, als sie mehr, als sie selbst ahnte, ihm einen freien Blick in ihr

Seelenleben vergönnte. Wie eine Erlösung erschien es ihm daher, als sie ein Gespräch abbrach, welches, wie er wähnte, ihr selbst am peinlichsten geworden. Anstatt an dasselbe noch einmal anzuknüpfen, erhob er sich ebenfalls.

„Sie wollen fort," bemerkte er gewissermaßen geschäftlich, „Gastfreundschaft ist das erste Gesetz meines Hauses. Ich werde Auftrag geben, daß man für Sie deckt," und er streckte die Hand nach der Klingel aus, als Kaptein Meerrose ihm mit den Worten wehrte:

„Für den guten Willen danke ich ebenso warm, wie er ausgesprochen wurde. Ich bedarf weder der Aufwartung noch der Erquickung," und ohne zu wissen offenbarte sie in Stimme wie Haltung einen Stolz, daß der alte Herr bereute, eine Form der Einladung gewählt zu haben, von welcher er nunmehr annehmen mußte, daß sie sich durch dieselbe verletzt fühlte. Da er mit einer Gegenbemerkung zögerte, sprach sie nochmals ihren Dank für die auch von seiner Seite für Genoveva an den Tag gelegte Teilnahme aus, und sich leicht verneigend, entfernte sie sich.

Den Diener nicht beachtend, der voraus eilte, um Dust herbei zu rufen, stieg Kaptein Meerrose die Treppe hinunter. Der Wagen fuhr vor. Gleich darauf saß sie neben Dust.

„Vorwärts," sprach sie eintönig.

Von Dust angeregt, verfielen die Holsteiner in ihren besten Trab, und mit dem Geräusch eines Munitionskarrens rollte das Gefährt vom Hofe hinunter. Weder den Diener hatte Kaptein Meerrose eines letzten

Blickes gewürdigt, noch die Fenster des Zimmers, in welchem sie von Herrn von Sutterwitz empfangen worden war. Dagegen sah der alte Herr ihr so lange nach, bis der Wagen weit abwärts hinter der Hofeinfahrt verschwand. Immer wieder schüttelte er sein greises Haupt; wie unbewußt lispelte er vor sich hin:

„Eine rätselhafte Person. Wäre auch nur ein Hauch der Möglichkeit eines Zusammenhanges denkbar, so könnte man einzelnen ihrer Worte eine mit Bedacht gewählte Bedeutung unterschieben. —“

Erst als der Gutshof und die Tagelöhnerhäuser hinter ihr lagen, schien der Bann, unter welchen Kaptein Meerrose so lange lebte, von ihrem Gemüt zu weichen. Bis dahin hatte sie finster vor sich niedergestarrt, so daß Dust scheute, sie an seine Anwesenheit zu erinnern.

„Der ist ein sehr hochmütiger Herr,“ bemerkte sie wie im Selbstgespräch.

„Der ist sogar stolz,“ bestätigte Dust bereitwillig, „aber das soll in der Familie liegen, wie in der meinigen das Fuhrgeschäft von Alters her.“

Nach einer längeren Pause hob Kaptein Meerrose wieder an:

„Ich werde eine längere Fahrt landeinwärts unternehmen. Zwei bis drei Tage kann sie dauern. Möchten Sie mich fahren?“

„Gern. Es käme nur darauf an, wohin.“

„Zur Schwester des jungen Edelmannes. Den Namen und die Lage des Gutes erfahren wir beim alten Schulmeister. Den Herrn von Sutterwitz d'rum

anzugehen, widerstrebte mir. Ich will nämlich meine Tochter abholen."

„Fräulein Genoveva? Da wären wir also nicht umsonst beim alten Edelmann vorgefahren? Gott segne das liebe Herzchen! Gewiß, Frau Frank; dahin fahre ich Sie, und ginge eine Woche d'rüber hin. Gott sei Dank, alle Not ist überstanden! Und diese Freude, die beiden Holsteiner wiederzusehen."

„Wohl mehr Freude, wenn Sie selber in Sicht kommen."

„Ich weiß nicht recht. Mir trug sie keinen Zucker zu; auch fuhr sie nicht mit ihren warmen Händchen über meine Nase," und herzliches Lachen schloß sich an diese Bemerkung an.

Sogar Kaptein Meerrose lächelte zu dem Vergleich. Bei den wiederholten Beweisen der Liebe, welche Genoveva, der verrufene Wildfang, überall fand, wohin sie kommen mochte, war ihr, als hätten zwei warme Händchen sich auf ihr eigenes Herz gelegt, dasselbe beschwichtigend und tröstend über erduldetes Leid, es ermutigend zu neuen frohen Hoffnungen, zu neuem Ringen für ihre Kinder.

„Aber auf Ihrem Holzwagen saß sie oft genug, und das vergißt der Unband Ihnen nie," erwiderte sie mit verständlich hervor klingender Dankbarkeit.

Dust lachte in seiner eigentümlichen Weise und bestätigte geschmeichelt:

„Nun ja, gute Freunde waren wir von jeher, und rechtes Vertrauen zu einander hatten wir ebenfalls," und weiter erzählte er wieder vom Hundertsten in's

Tausendste, und weiter trotteten die biederen Holsteiner, daß der Weg unter ihren schweren Hufen dröhnte. Und als sie erst eine Strecke gefahren waren, da lebte Kaptein Meerrose immer mehr auf. Meinte sie doch, daß seitdem sie die beglückende Nachricht über ihre Tochter erhielt, die grünenden Fluren ihr plötzlich wunderbar vertraulich zulachten, die vor dem leichten Winde träge wogenden Getreidefelder ihr zu Liebe sich in ein Stückchen Ocean mit sanften Dünungen verwandelt, die hoch beladenen Heuwagen nur eines Gaffelsegels bedurft hätten, um ohne Vorspann als breitbugige Kuffen über die Wiesen und mitten durch das regsame Halmenmeer hindurch zu vieren. Ja, alles war anders geworden. Was sonst ihr Gemüt beunruhigte, versank hinter dem einzigen Gefühl erwartungsvoller Freude, dem Vater die so manches Jahr vorenthaltene Tochter ans Herz zu legen. —

Die Sonne neigte sich dem Untergange zu, als sie in der Nachbarschaft der Ruine an dem neuem Jagdschlößchen vorüber kamen. Der Bau stand bereits unter Dach. Die Maurer und Zimmerleute waren im Begriff Feierabend zu machen. Sinnend betrachtete Kaptein Meerrose das entstehende Werk, über welches in mäßiger Entfernung der alte Burgturm hoch hinausragte. Über den beiläufigen Vergleich des noch rohen Mauerwerks mit einem auf dem Stapel liegenden Vollschiff reichten ihre Gedanken nicht hinaus. Dieselben wurden unterbrochen, als der Wagen vor der Wohnung des greisen Rübezahl anhielt, der auf dessen Klappern vor die Thür getreten war.

„Morgen fahre ich zu meiner Tochter," redete sie ihn freundlich an, indem sie ihm die Hand reichte, „was Sie keinem anderen Menschen verraten durften, das sagte der alte Edelmann mir selber. Da bin ich gekommen, um mir bei Ihnen Grüße für das Kind zu holen."

Über Spindels runzeliges Gesicht flog ein Freudenschimmer, und was er Kaptein Meerrose an Grüßen und herzlichen Beteuerungen auftrug, das hätte genügt, wie diese etwas später Duft anvertraute, mindestens ein halbes Dutzend junger Dinger von seiner Anhänglichkeit zu überzeugen. Bereitwillig unterrichtete er Duft über die folgenden Tages einzuschlagende Richtung. Aber auch Kaptein Meerrose empfing die wärmsten Glückwünsche zu dem bevorstehenden Wiedersehen. Sie erneuerten sich immer wieder in dem alten Herzen, selbst dann noch, als der Wagen längst aus der Hörweite des einsamen Vater Rübezahl getreten war. —

Einundvierzigstes Kapitel.

Genoveva's Zufluchtsstätte.

Seit beinah Jahresfrist hatte Genoveva sich im Hause des Herrn von Fernow befunden und während dieser Zeit eine vollständige Umwandlung erfahren. Schöner war sie erblüht und gereift zu holdseliger Jungfräulichkeit, ruhiger und überlegender geworden im Kreise wohlwollender Menschen, unter deren Schutz ein freundliches Geschick sie gerade dann führte, als die Wogen des Verderbens über ihrem Haupte zusammenzuschlagen drohten. Wie Frau von Fernow, prangend in bezaubernder Mutterwürde, sie von Anbeginn in ihr Herz geschlossen hatte, begegnete deren Gatte, ein vornehmer Landkavalier, ihr ebenfalls mit aufrichtiger Teilnahme. Üppiger wucherten deren Empfindungen für sie von Tag zu Tag, als ob sie in der heiteren anmutigen Hausgenossin ein Geschenk des Himmels empfangen hätten, dazu auserkoren, immer noch mehr Sonnenschein in ihrer gesegneten Häuslichkeit zu verbreiten. Und Genoveva, bis zu einem gewissen Grade der Eltern entwöhnt, außerdem so lange auf sich allein

angewiesen, mit keinem befreundet, der ihr sonderlich Respekt eingeflößt hätte, war es ja erleichtert, sich hingebend an sie anzuschmiegen und in die neuen glücklichen Verhältnisse einzuleben. Zu der jungen Frau sah sie wie zu einer älteren Schwester auf; in Herrn von Fernow erblickte sie einen väterlichen Berater, und gegen deren Kinder, zwei liebliche Mädchen von acht und sechs Jahren und ein vierjähriger Knabe, ihr junges Herz bis zum Überströmen erfüllten. Schüchtern, sogar zitternd war sie in das neue Heim eingezogen. Doch in demselben Grade, in welchen sie vertrauter mit demselben wurde und ihrer bewunderten und geliebten Beschützerin nachzueifern suchte, entwickelten sich mehr und mehr die liebenswürdigen Eigenschaften ihres Gemütes. Mit heimlicher Beschämung, wenn sich selbst mit der mütterlich gütigen Freundin vergleichend, gedachte sie der Tage des planlosen Umherschweifens in Wald und Flur, der Koboldslaunen, mit welchen sie Keinen verschonte, der tollen Einfälle, die nur in ihrem nimmer rastenden Geiste aufzuleuchten brauchten, um sie alsbald der Verwirklichung entgegen zu führen. Nicht um die Welt hätte sie jetzt noch an jene Zeiten gerührt oder gar durch Wesen und Haltung daran erinnert. Aber auch von anderen nach dieser Richtung hin bedachtsam geschont, lebte sie überglücklich und zufrieden. Sie kannte keine Wünsche, keine Hoffnungen, so weit sie nicht das Wiedersehen mit ihren Eltern betrafen; zu den verschollenen Dingen zählte der ursprüngliche Plan ihrer Übersiedelung in das Haus des Senators. Man hätte sie mit einer Frühlingsblume

vergleichen mögen, die abends ihren Kelch sorglos und müde schließt, um ihn beim Erwachen des Tages mit erfrischten Farben geschmückt wieder zu entfalten. Sogar über das Entsetzen, als Reinhard von Sutterwitz, der verhaßte Zeuge ihrer barocken Ausschreitungen, eines Tages zum Besuch eintraf, gelangte sie nach verhältnismäßig kurzem Kampfe mit sich selbst hinweg. Es erleichterte und ebnete den Verkehr mit ihm die peinliche Vorsicht, mit welcher er alles vermied, wodurch der Vergegenwärtigung früherer Ereignisse Vorschub hätte geleistete werden können. Ihre Beschützerin nach der Besitzung des alten Herrn von Sutterwitz zu begleiten, gewann sie dagegen nie über sich. —

Der Winter war verstrichen und dem verheißenden Lenz reihte der Frühsommer sich an. Mit wachsender Sehnsucht sah Genoveva der Heimkehr des Kormoran entgegen, mit einem Gefühl der Wehmut gedachten ihre Beschützer des Tages, an welchem die fröhliche Hausgenossin, dem Ruf der Eltern folgend, ihnen Lebewohl sagen würde. Und dieser Tag lag jetzt unmittelbar vor ihnen. Abends zuvor hatte der junge Sutterwitz die Nachricht überbracht, daß der Kormoran wohlbehalten eingelaufen sei Kapitän Frank und seine Frau sich der besten Gesundheit erfreuten, außerdem aber darüber verständigt worden, daß ihre Tochter binnen kürzester Frist bei ihnen eintreffen würde. Genoveva's Entzücken wurde dadurch auf den Gipfel gesteigert, daß Frau von Fernow sich sofort bereit erklärte, in Gesellschaft ihres Bruders sie zu begleiten. Die Abreise sollte folgenden Morgens in der Frühe

erfolgen. Jetzt war es zur späten Nachmittagsstunde. Vor dem Hause im Schatten zweier breit verzweigter Linden saßen Genoveva und Sutterwitz. Eben mit den Kindern von einem Spaziergange heimgekehrt, hatte Genoveva, während Frau von Sutterwitz sich mit den ungeduldigen Kleinen in's Haus begab, auf einen der umherstehenden Gartenstühle sich niedergelassen. Sutterwitz erriet, daß sie nur auf eine günstige Gelegenheit wartete, dem Alleinsein mit ihm zu entschlüpfen, und fesselte sie alsbald durch ein Gespräch, welches er mit den Worten eröffnete: „Bevor Sie eintrafen, beschäftigten meine Schwester und ich uns angelegentlich mit Ihnen. Es handelte sich darum, Ihre Eltern unseren Wünschen, Sie nach deren voraussichtlicher Abreise hierher zurückkehren zu sehen, zugänglich zu machen."

„Dazu gehört nicht viel," antwortete Genoveva freimütig, „ich brauche ihnen nur zu schildern, wie unendlich glücklich und zufrieden ich mich hier fühle."

„Und dennoch möchten sie auch von anderer Seite vielleicht gern hören, daß Sie meiner Schwester unentbehrlich geworden seien."

„Von Ihrer Frau Schwester sicher," gab Genoveva zu, und nachlässig beobachtete sie einen Flug Tauben, der oberhalb des Hofes seine unregelmäßigen Kreise beschrieb.

„So dürfte ich für meine Person aus unserer älteren Bekanntschaft das Recht herleiten, das Zeugnis meiner Schwester zu bestätigen," erklärte Sutterwitz, sorgfältig verheimlichend, daß ihre Erwiderung ihn unfreundlich berührte.

„Können Sie das gerade auf Grund der älteren

Bekanntschaft mit gutem Gewissen — ich meine, nachdem Sie in der Nachbarschaft des schrecklichen Krähwinkel mich in meiner ganzen Glorie als Landstreicherin kennen lernten?“ fragte Genoveva, durch die Mahnung, obwohl die erste, an die früheren Begegnungen mit ihm gereizt, zurück und um die blühenden Lippen schwebte jenes ihm nur zu bekannte übermütige Lächeln.

„In Ihrer ganzen Glorie,“ gab Sutterwitz bereitwillig zu, „denn wo sonst könnten meine herzlichen Gesinnungen für Sie ihren Ursprung gefunden haben, wenn nicht in jenen Tagen? Die Art, in welcher Sie mich, einen Fremden, damals abfertigten, konnte daran nichts ändern, nicht der Verdacht, daß Sie, anstatt eines wohlwollenden Freundes, einen bösen Nachbarn in mir erblickten?“

Genoveva sann nach. Sie war zu ehrlich, um die Erinnerung an die erwähnten Tage zu verleugnen. Zugleich bestimmte ein gewisser herausfordernder Eigenwille sie in ihrem Verkehr mit ihm, da anzuknüpfen, wo derselbe einst im Walde bei Gelegenheit der Begegnung mit dem alten Holzsammler abgebrochen wurde, und so entgegnete sie nachlässig:

„Wer bürgt dafür, daß nicht dennoch, wenn auch durch meine bescheidene Person angeregt, eine Feindseligkeit in Ihnen lebte, die bis zum heutigen Tage keine Abschwächung erfuhr? Sie möchten sonst schwerlich die Zeiten neu belebt haben, in welchen Sie sich mehr mit meiner Lage beschäftigten, als mir lieb sein konnte. Und zu erfahren, daß Sie eifrig in meiner Vergangenheit suchten, war sicher geeignet, mir, — nun, wie soll ich sagen — die Laune zu verderben.“

„Sie urteilen grausam,“ versetzte Sutterwitz freundlich begütigend, „suchte ich wirklich in Ihrer Vergangenheit, erlaubte ich mir sogar, hier und da ein ehrliches Wort einzuschalten: darf das auf anderes zurückgeführt werden, als daß ich in Ihrer damaligen, bis zu einem gewissen Grade schutzlosen Lage ernste Gefahren für Sie heraufziehen sah?“

„Und schon damals sagte ich Ihnen, daß ich in allen Lebenslagen ohne fremden Beistand mir zu helfen wüßte,“ erwiderte Genoveva, sich unwillkürlich mehr und mehr in die beinahe vergessene Kampfbereitschaft hinein denkend.

„Eine solche Überzeugung birgt gewiß hohen Wert in sich.“ hieß es zurück, „hätte dieselbe aber genügt, Sie vor einem schweren Verhängnis zu bewahren? Ich gestehe offen, für Sie gezittert zu haben. Nicht eher schwand meine Unruhe, als bis ich Sie den Wagen meiner Schwester besteigen sah —“

Genoveva erschrak.

„Sie waren zugegen?“ fragte sie ungläubig und erstaunt sah sie zu Sutterwitz auf.

„Ich folgte dem Wagen, um nötigenfalls Gewalt mit Gewalt zu begegnen,“ erklärte dieser zögernd, als hätte er das ihm entschlüpfte Geständnis bereut. „Doch das liegt hinter uns,“ fügter er lebhafter hinzu, als Genoveva wie im Mißmut, die Lippen emporwarf; „beseelte mich damals aber innige Befriedigung über Ihre Rettung, so wiederholten sich ähnliche Empfindungen, als es in meine Hände gelegt wurde, das Wiedersehen mit Ihren Eltern nicht nur vorzubereiten,

sondern auch für ein sicheres Geleite Sorge zu tragen, mich also wiederum unaufgefordert, mit Ihrer Lage zu beschäftigen. Und so frage ich nochmals: Kann hinter solchem Verfahren, wie Sie argwöhnen, auch nur ein Schatten übelwollender Gesinnungen verborgen sein? Muß nicht eine über das gewöhnliche Maß weit hinausreichende Teilnahme zu Grunde liegen?" Er entdeckte, daß Genoveva unruhig wurde, wohl gar daran dachte, sich zu entfernen, und noch eindringlicher sprach er weiter: „Was ich eben andeutete, ich hätte es Ihnen längst anvertraut, allein ich mußte auch den Schein meiden, die Abwesenheit Ihrer Eltern und Ihre bis zu einem gewissen Grade vereinsamte Stellung ausnutzen zu wollen. Anders ist es dagegen, wenn ich jetzt mit Ihrer Einwilligung vor den Vater und die Mutter hintrete —"

Da fuhr Genoveva, die noch immer zürnend auf ihre in einander ruhenden Hände niederblickte, heftig auf:

„Herr von Sutterwitz!" fiel sie bestürzt ein, und vorwurfsvoll heftete sie die großen blauen Augen auf ihn, „aus Ihren Worten klingt hervor, als dächten Sie daran, bei meinen Eltern um mich anzuhalten," und sengende Glut breitete sich über ihr liebliches Antlitz aus, „das aber dürfen Sie nicht — nein, es ist unmöglich! Ich verbiete es Ihnen — gab Ihnen nie Veranlassung zu solchem Schritt. Sagen Sie daher, ich hätte Sie mißverstanden; Sie hätten, wie in alten Zeiten, zu Ihrem Ergötzen mich reizen, meinen Widerspruchsgeist wecken wollen, und obwohl Sie ein unedles Mittel wählten, will ich es Ihnen danken."

„Und wenn ich im Begriff war, eine ernste Frage

an Ihr Herz zu richten," erwiderte Sutterwitz in beschwörendem Tone, „beging ich damit ein Fehl? Ist es nicht das Recht jedes ehrlichen Mannes, im Bewußtsein einer tiefen Zuneigung sich dahin zu wenden, wo er glaubt — o, mehr noch, wo ihn die Überzeugung trägt, sein ganzes irdisches Glück zu finden —"

„Und nochmals: Unmöglich!" unterbrach Genoveva ihn beinahe fassungslos, „Sie täuschten sich über sich selbst, wie über mich, können die Ausbrüche der Feindseligkeit nicht vergessen haben, mit welchen ich Ihre unverlangte Teilnahme lohnte. Und Sie, der hochgeborene, vornehme, über viel gebietende Herr, und ich, die Tochter einfacher, armer Schiffer — wie reimt sich das zusammen? Sie sahen genug von mir, um zu wissen, daß ich nicht in Ihre Kreise hineingehöre, wenigstens nicht als Verwandte!" und unter andringenden Thränen fügte sie klagend hinzu: „Hätte ich doch die Flucht ergriffen, als ich die Beziehungen kennen lernte, in welchen Sie zu meiner gütigen Beschützerin stehen, so wäre mir die jetzige Demütigung erspart geblieben."

„Ja, Fräulein Genoveva," nahm Sutterwitz mit vor Innigkeit gedämpfter Stimme alsbald wieder das Wort, indem er ihre Hand ergriff, welche sie, wie unempfindlich gegen die Berührung ihm ließ, „ich sah genug von Ihnen, um zu wissen, daß ich in meinen jetzigen Offenbarungen nicht den Eingebungen des Augenblicks folge. Über Sie aber täusche ich mich jetzt ebenso wenig, wie damals, als ich Sie auf der Turmeszinne zum erstenmal erblickte. Sie haben sich

seitdem verändert; ich gebe es zu. Doch wenn ich heut mit Entzücken auf Sie hinsehe, Ihr freundliches Walten im Kreise meiner Verwandten gerührt beobachte, so wird das Bild früherer Tage dadurch nicht verdunkelt. Unverwelklich lebt in meiner Erinnerung, wie Sie bei unserem ersten Zusammentreffen mich zurückwiesen, wie Sie später mich zwangen, dem alten Holzsammler die Bürde auf den Rücken zu helfen und dem ehrlichen Kärrner mehr Höflichkeit zu erweisen. Ja, unverwelklich, so daß ich Ihr Bild von damals von Ihrer heutigen Erscheinung nicht getrennt wissen möchte. Ich bewunderte Ihren Mut, Ihr Selbstvertrauen und Ihr Unabhängigkeitsgefühl, aber auch Ihre Menschenfreundlichkeit, und das war die erste Staffel, auf welcher meine Hoffnung auf Ihren Besitz sich schnell aufbaute."

„Muß ich denn durchaus beweisen, daß ich mich überhaupt gar nicht änderte?" fragte Genoveva herrisch, und ihm die Hand entreißend, suchte sie vergeblich, den Ausdruck ihres erglühenden Antlitzes mit ihren Worten in Einklang zu bringen; „muß ich meine von Ihnen selbst mehrfach gerügten Fehler durchaus in den Vordergrund stellen, als Herzogin von Brabant vergangener Tage auf der Flucht vor Ihnen laut und entschieden verkünden, daß der hochgeborene Junker zu dem verwahrlosten Schiffermädchen genau so paßt, wie ich selbst in die Gesellschaft der Häringsbändiger des scheußlichen Krähwinkel? So" — und wie nach einem erfolgreichen Angriff atmete sie tief auf, „damit dürften Sie wohl von Ihrer unberechtigten Laune, an deren Entstehen ich gewiß unschuldig, geheilt sein," und

ihre Pulse flogen vor dem Eifer, mit welchem sie zu den barocksten Mitteln griff, sich der ihr furchtbar erscheinenden Lage zu entziehen. „Genügte das aber nicht, so frage ich weiter: Wie würden die Menschen darüber urteilen? Wie Ihr Herr Onkel —"

„Halten Sie ein, Genoveva," schnitt Sutterwitz, auf welchen die seltsam herbe klingenden Worte gerade das Gegenteil von der beabsichtigten Wirkung ausübten, das Fernere ab; „wie die Welt mein Ringen nach wahrem Glück beurteilt, kümmert mich wenig. Wollte dagegen der Onkel um solcher Ursachen willen mir sein Wohlwollen entziehen —"

„Nein, nimmermehr darf das geschehen," unterbrach Genoveva ihn heftig „ich kann nicht, will nicht die Ursache sein, daß Sie mit Ihren Angehörigen zerfallen. Ich will nicht, daß man auf mich niederblickt, wie auf einen ungerufenen Störenfried, wie auf ein widerwillig geduldetes Übel" — und Thränen rannen wieder in ihren Augen zusammen — „muß ich doch jetzt schon für den Ausfluß Ihrer ungehörigen Laune büßen. Denn die Rückkehr in dies liebe Haus haben Sie mir auf immer und ewig abgeschnitten, der höchsten Lebensfreude mich beraubt."

„Sie müssen und werden wieder hier einziehen, wo Sie als geliebtes Familienmitglied gelten, und wäre ich selbst gezwungen, fernzubleiben," wendete Sutterwitz tief beunruhigt ein, „doch darum kann es sich jetzt nicht handeln. Es fragt sich nur — und ich spreche aus treuem, Ihnen in aufrichtiger Zuneigung ergebenen Herzen — ob Sie, abgesehen von den Ihnen vor-

schwebenden leeren Bedenken, hinlänglich Vertrauen zu meiner ehrlichen Liebe gewinnen können, um Ihre ganze Zukunft in meine Hand zu legen.“

Genoveva zitterte. Nach Rettung vor den sie bestürmenden fremdartigen Empfindungen suchend, spähte sie in grenzenloser Verwirrung um sich. Zugleich fürchtete sie, Frau von Fernow aus der Hausthür treten zu sehen und von ihr bis in ihr ängstlich pochendes Herz hinein durchschaut zu werden. Ihr entging daher, daß Sutterwitz sie gleichsam atemlos überwachte, mit tödlicher Spannung des ersten Wortes von ihr harrte. Mit jeder neuen Sekunde erschien das plötzlich eingetretene Schweigen ihr verhängnisvoller. Sie hätte flüchten mögen, und doch wagte sie nicht, sich zu rühren. In ihrer höchsten Not, als Ratlosigkeit ihr die Besinnung zu rauben drohte, lenkte das Bellen der Hunde ihre Aufmerksamkeit nach der Hofeinfahrt hinüber, wo eben ein Leiterwagen um die Ecke bog. Schärfer sah sie darauf hin. In ihren Zügen gelangte unsägliches Erstaunen zum Durchbruch. Plötzlich sprang sie empor. Als wäre sie von dem Rande eines Abgrundes zurückgerissen worden, atmete sie auf. Mit geübtem Blick hatte sie die beiden Pferde erkannt, welche sie selbst vielfach zügelte.

„Die Holsteiner!“ rief sie jubelnd aus, und Sutterwitz sich zukehrend, zeigte sich ihm ein Antlitz, welches in hellem Triumph strahlte.

„Die Holsteiner!“ wiederholte sie klingend, „die aber kann kein anderer lenken, als der Herr von Dunst selber!“ und die alte unverfälschte Wildfangnatur schien

wieder vollständig Besitz von ihr ergriffen zu haben. So tönte es wenigstens aus ihrer Stimme, so erzählten die übermütig empor geworfenen Lippen, indem sie, der Aufmerksamkeit Sutterwitz' sich zu entziehen, unter den schattigen Linden hervortrat. Langsamer folgte dieser. Sein Gesicht trug das Gepräge bitterer Enttäuschung, des Haderns mit dem Geschicke und sich selber. Weder den Wagen beachtete er, noch die auf demselben Sitzenden. Er hatte nur Sinne für die von den holdesten Reizen umflossene, jungfräuliche Gestalt, die im Kampfe um ihre Selbstbeherrschung den Sieg davontrug. Trotzig, sogar herausfordernd nach der sie kurz zuvor entmutigenden Gemütsbewegung, und zugleich sittig stand sie da mit dem lichtblonden Haar, den glühenden Wangen und den zu einem eigentümlich schadenfrohen Lachen geneigten Lippen, während es doch in ihren Augen webte, als hätten Thränen in ihnen zusammenrinnen wollen. Wer aber jetzt in ihr erregtes Antlitz blickte und er gewahrte auf demselben die Merkmale der einander in so hohem Grade widersprechenden Empfindungen, den hätte es, und das beruhigte sie, schwerlich überrascht; denn welche Erinnerungen knüpften sich an die beiden Holsteiner und deren Lenker!

Der Wagen hatte die Stelle erreicht, wo er, um vor das Haus zu gelangen, einen kurzen Bogen beschreiben mußte. Um genauer zu unterscheiden, neigte Genoveva sich etwas zur Seite. Doch schon während dieser Bewegung warf sie die Arme empor, und „Mutter! Meine Mutter!“ schallte es über den Hof hin, daß es Sutterwitz bis in's Mark hinein erschütterte.

So oft Kaptein Meerrose, wenn nach langer Abwesenheit heimkehrend, Genoveva wiedersah, hatte sie mit mütterlichem Scharfblick eine Veränderung an ihr wahrgenommen. Mit dem Wachsen und Heranreifen ging Hand in Hand jener bis zur Unbändigkeit gesteigerte Übermut, der sie mit ernsten Besorgnissen um ihre Zukunft erfüllte. Bei dem heutigen Zusammentreffen galt, wie stets, der erste Blick allein der Tochter. Mit dem nächsten umfing sie dagegen die lieblich erblühte Jungfrau, in deren ganzer Haltung, noch begünstigt durch die Wahl der Bekleidung, eine Sittigkeit zu Tage trat, welche ihre kühnsten Hoffnungen weit hinter sich zurückließ. Sie meinte, nicht glauben zu können, was sie sah. Ihre Brust schwoll, während Thränen der Rührung ihre Augen verschleierten. Sie bemerkte daher weder Sutterwitz noch Frau von Fernow, die auf das Herbeipoltern des Fuhrwerks mit den Kindern vor die Hausthür eilte und dort verwundert stehen blieb. Kaum aber hielt der Wagen, als Kaptein Meerrose demselben förmlich jugendkräftig entstieg, um alsbald von Genoveva mit stürmischen Liebkosungen beinah erdrückt zu werden.

„Mutter, Mutter,“ wiederholte sie immer wieder, als hätte sie den süßen Namen nach lang entbehrter Gelegenheit dazu, nicht oft genug aussprechen können, „gestern Abend hörte ich von der glücklichen Heimkehr des Kormoran, und auf morgen war meine Abreise festgesetzt — beide wollten mich begleiten —“

„Wer — wer?“ fragte Kaptein Meerrose, obwohl durch den alten Herrn von Sutterwitz bereits unter-

richtet, leise, wie befürchtend, die plötzlich auf sie einstürmenden peinlichen Gedanken zu verraten.

„Frau von Fernow," antwortete Genoveva „und — und ihr Bruder," fügte sie verstört hinzu.

Kaptein Meerrose sah über das geliebte Haupt hinweg. Ihre Blicke fielen auf Sutterwitz und die junge Mutter mit den Kindern. In den Zügen Beider entdeckte sie den unzweideutigen Ausdruck freudiger Teilnahme, während die Kleinen mit kindlicher Neugierde zu ihr aufschauten."

„Halt an," wehrte sie mit einem Anfluge von Verlegenheit den erneuerten Liebkosungen Genoveva's, „da — die Herrschaften —"

Hastig kehrte Genoveva sich um, und der Mutter Arm ergreifend, zog sie dieselbe mit sich fort. Da trat Frau von Fernow ihnen entgegen, und Kaptein Meerrose beide Hände reichend, sprach sie mit dem ihr eigenen gewinnenden Wesen:

„Welche freundliche Überraschung, die Mutter unseres Lieblings schon heute begrüßen zu dürfen. Seien Sie herzlich willkommen in unserer Mitte. Wir alle, die Kinder nicht ausgeschlossen, werden sicher nichts verabsäumen, was dazu beitragen kann, Ihren Aufenthalt unter unserem Dach zu einem behaglichen zu gestalten." Sie gewahrte, daß Kaptein Meerrose, betroffen durch den ungeahnten herzlichen Empfang, nicht gleich Worte fand, und auf Sutterwitz weisend, fuhr sie ermutigend fort: „Hier stelle ich Ihnen meinen Bruder Reinhard vor, er ist es, dem wir die Bekanntschaft mit Ihrer Tochter verdanken. Sie werden sich gewiß bald mit

ihm befreunden.“ Dann beobachtete sie, wie dieser ihren Gast ebenfalls treuherzig begrüßte. Den ihm dargebrachten Dank lehnte er, als Kaptein Meerrose kaum damit begonnen hatte, in beinah leichtfertigem Tone ab, um ein kurzes Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Dunkle Glut war auf Genoveva's Antlitz geschlichen, der unzweideutige Ausdruck überschwänglicher Befriedigung über die Aufnahme, welche ihrer Mutter zuteil wurde. So bald aber die ersten Worte zwischen ihr und Sutterwitz gewechselt wurden, bebte sie, wie unter dem Einfluß böser Ahnungen, bis in ihr geängstigtes Herz hinein. In dem dumpfen Drange, nichts zu hören, der Gelegenheit auszuweichen, daß die Aufmerksamkeit auf sie hingelenkt werde, trat sie zurück. Gleich darauf begrüßte sie ihren über das Wiedersehen entzückten Freund Dust kameradschaftlich. Zugleich spähte sie verstohlen zu ihrer Mutter hinüber. Dieselbe wurde noch immer durch Sutterwitz gefesselt. In wachsender Verwirrung trat sie dicht vor die beiden Holsteiner hin. Wie in alten Zeiten glitten ihre Hände über deren Nüstern, als plötzlich Herr von Fernow, der eben von den Wiesen heimkehrte, neben ihr stand. Nachdem er Dust angewiesen hatte, wohin er sich zum Ausspannen zu begeben habe, schritt er mit ihr zu Kaptein Meerrose hinüber. Welchen Eindruck er von der ernsten Gestalt empfing, von dem wetterharten Antlitz mit den großen, dankbar schauenden Augen, das offenbarte sich in dem festen Druck, mit welchem er ihre Hand so lange hielt, wie er sie mit den herzlichsten Worten willkommen hieß. Genoveva war wieder neben ihre

Mutter hingetreten. Unwillkürlich verglich sie die formgewandten Freunde mit der bescheidenen Schifferfrau. Mit heimlicher Besorgnis, wie um Nachsicht flehend, schweiften ihre Blicke von Einem zum Andern. Doch welche Bilder ihr vorschwebten: Ihre bangen Erwartungen wurden mehr als verwirklicht durch die Beweise des ungeheuchelten Wohlwollens, mit welchem man ihre Mutter förmlich überhäufte. Diese war so ergriffen, daß die Füße ihr den Dienst zu versagen drohten. Dem stolzen alten Herrn von Sutterwitz gegenüber hatte sie ihre ruhige Haltung, ihr mannhaftes Selbstbewußtsein bewahrt. Hier dagegen, wo man nur Güte und schonende Zuvorkommenheit für sie kannte, war es, als ob ihre bewährten Kräfte nicht ausgereicht hätten.

„Nur ein klein wenig möchte ich sitzen," sprach sie bittend, und alsbald schob Genoveva einen Stuhl für sie hin, „mit solchem Fuhrwerk reist es sich doch anders, als auf einem fixen Segler. Nur eine Minute und die alten Glieder gehorchen wieder. Es ist wie nach einer steifen Bö; da bedarf's ebenfalls der Zeit, um ein gutes Schiff wieder in stetigen Kurs zu bringen."

Bei den letzten Worten, welche davon zeugten, daß sie in ihrer tiefen Erregung am wenigsten daran dachte, sich irgend welchen, den Ausdruck ihrer Empfindungen störenden Zwang aufzuerlegen, flogen Genoveva's Blicke blitzartig von Gesicht zu Gesicht. Nirgend fand sie ihren Argwohn bestätigt; nirgend entdeckte sie Befremden über die seltsame Redeweise der Mutter, worin ihr, das Urteil der ganzen Welt verachtend, nachzueifern, einst ihre höchste Lust gewesen. Im Gegenteil, um jede

Verlegenheit fern von ihr zu halten, setzten alle sich zu ihr. Die älteste Tochter trat vor sie hin. Mit beiden Ellenbogen sich auf ihre Knie stützend, betrachtete sie verwunderungsvoll das harte und doch so mild schauende Antlitz. Dieselbe Aufmerksamkeit zollten ihr die beiden anderen Kleinen, die sich ähnlich an Genoveva anschmiegten.

„Hier ist es Sitte, daß jeder liebe Gast so lebt und sich bewegt, wie es seinen Gewohnheiten am meisten entspricht," antwortete Herr von Fernow auf Kaptein Meerrose's Entschuldigung und abermals reichte er ihr die Hand. „Ermüdete Sie das Fahren auf dem unbequemen Wagen, so finden Sie hier die beste Gelegenheit, auszuruhen und neue Kräfte zu sammeln, und je länger um so lieber."

Schmeichelnd strich Kaptein Meerrose über das zu ihr erhobene Lockenhaupt. Ihr Herz zitterte vor Wehmut, indem sie die Beziehungen sich vergegenwärtigte, in welchen die zutraulichen Kleinen zu ihrem Manne standen. Wie in einem Traume lebte sie. Zu groß war der Unterschied zwischen der Aufnahme, welche sie hier fand, und derjenigen, die ihr von seiten des alten Edelmannes zuteil wurde. Träumerisch klang auch ihre Stimme, als sie erwiderte:

„Der Vater wartet auf seine Tochter; da wäre es sündhaft, länger zu säumen, als Duft es für seine Tiere verlangt. Auch lernte ich nicht, meinen Körper jedesmal zu befragen, ob ihm diese oder jene Bewegung angenehm. Aber mein Herz möchte zerfließen vor Dankbarkeit, wenn ich Ihre guten Worte höre und mir eingestehe, daß ich Genoveva solche Aufnahme verdanke, und das mag Ihnen allen gesegnet sein."

„So dürfen wir wenigstens hoffen, für die Dauer Ihrer nächsten Reise Genoveva wieder anvertraut zu erhalten," bat Frau von Fernow, „und geschähe es auch nur um der Kleinen willen, die mit rührender Liebe an ihr hängen."

Einen schwermütigen Blick ließ Kaptein Meerrose über die holden Kindergestalten hingleiten; dann sprach sie unbeschreiblich sanft:

„Ein Wiedersehen ist freilich nicht ausgeschlossen. Wann es aber zu erwarten steht, darüber muß das Schicksal selber entscheiden. Mein Mann und ich haben nämlich vereinbart, das Seefahren aufzugeben — ja, mein Kind," wendete sie sich an Genoveva, die mit freudigem Erstaunen zu ihr aufsah, „wir sehnen uns nach Ruhe; da wirst Du Dich wohl entschließen müssen, bei Deinen Eltern zu bleiben und ihnen etwas zur Hand zu gehen." Und wieder zu ihren Gastfreunden: „Mit der Mattigkeit ist's überstanden jetzt. War ich etwas benommen nach so viel erfahrener Güte, so werden's die Herrschaften einem seefahrenden Weibe gewiß gern nachsehen."

Sie erhob sich, und der Führung Genoveva's rücksichtsvoll übergeben, folgte sie dieser ins Haus.

Unter den Zurückbleibenden war Schweigen eingetreten. Erst als die Kinder ihre Spiele wieder aufnahmen, brach Sutterwitz es mit den Worten:

„Mit unserer Reise ist es also nichts. Um so besser. Da mag ich gleich morgen nach Hause fahren, wo meine Anwesenheit sicher erwünscht ist." Eintönig klang seine Stimme, sogar hart, daß seine Schwester wie Fernow sich ihm verwundert zukehrten. Er schien

es nicht zu merken, sah wie gelangweilt über den Hof. Zugleich trommelte er mit den Fingern förmlich krampfhaft auf der Seitenlehne der ihn tragenden Bank.

„Genoveva ist gern hier. Vielleicht führt Sehnsucht sie dennoch wieder einmal zu uns," versetzte Frau von Fernow, unabsichtlich an des Bruders Gedanken anknüpfend, „an dringenden Einladungen soll es sicher nicht fehlen."

Sutterwitz ging nicht darauf ein. In Frau von Fernow's freundlichen Augen leuchtete es wie erwachendes Verständnis auf. Bedachtsam wählte sie einen anderen Gegenstand zur Fortsetzung des Gespräches. —

Da Kaptein Meerrose ihrem einmal ausgesprochenen Entschluß treu blieb, fuhr Dust folgenden Morgens mit seinen Holsteinern pünktlich vor. Genoveva's Abschied erfolgte unter Thränen. Und dennoch erzeugte es den Eindruck, als hätte sie es nicht erwarten können, fortzukommen. Fieberhaft unruhig wendete sie sich bald an die Kinder, bald an Frau von Fernow und deren Gatten, um immer wieder bei den betrübten Kleinen anzufangen. Erst ganz zuletzt reichte sie Sutterwitz die Hand. Kaum daß sie diese Bewegung mit einem ausdruckslosen Lebewohl begleitete. Auf seine freundlichen Wünsche stand ihr keine Antwort zu Gebote. Hastig entzog sie ihr erglühendes Antlitz seiner Aufmerksamkeit. Und doch suchte er ihre Augen, als hätte er ein an ihr begangenes Unrecht zu sühnen gehabt. Während Kaptein Meerrose noch säumte, erstieg sie flink und gewandt den Wagen. Von dort aus ließ sie ihre Mutter nicht mehr aus den Augen. Ängstlich über-

wachte sie deren kleinste Bewegung, ängstlich ihre Wohlthäter und Freunde. Sie sah, wie Fernow ihr freundschaftlich die Hand schüttelte, sah — und ihr Herz drohte vor Angst still zu stehen — wie sie noch einige ernste Worte mit Sutterwitz wechselte. Als sie aber gewahrte, wie Frau von Fernow ihre Mutter küßte, da hätte sie laut aufjubeln mögen, während doch heiße Thränen in ihren Augen zusammen liefen. Um das Urteil der beiden Herren über die ihr unfaßlich erscheinende Vertraulichkeit aus deren Haltung zu ergründen, spähte sie verstohlen zu ihnen hinüber. Bestürzt kehrte sie sich wieder ab, als sie den Blicken Sutterwitz' begegnete. Sie ruhten fragend auf ihr, wie um gewaltsam bis in ihre Seele einzudringen. In ihrer grenzenlosen Verwirrung kam die Mutter, die neben ihr Platz nahm, ihr zu Hülfe. Der Wagen rollte davon. „Auf Wiedersehen!" schallte es ihm nach. „Auf Wiedersehen!" antwortete Genoveva schluchzend. Kaptein Meerrose's Lippen blieben geschlossen. Die Grüße aber, welche ihre großen blauen Augen entsendeten, die kamen unmittelbar aus einem tief bewegten Herzen. —

Eine Stunde später, da rüstete Sutterwitz sich ebenfalls zur Heimkehr. Was ihn zu der Eile trieb, mochte Gott wissen. Vielleicht erriet es seine Schwester. Denn so dringend war seine Anwesenheit zu Hause nicht notwendig, daß er den jähen Aufbruch dadurch hätte begründen können.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Der Termin.

Seit beinah fünf Wochen weilte Genoveva bei ihren Eltern, also lange genug, um sich auch mit dem ihr fremd gewordenen Vater auf's Innigste eingelebt zu haben. Das Glück, welches sie darin fand, mit ihm und der Mutter, ohne eine neue Trennung befürchten zu brauchen, vereinigt zu sein, wurde erhöht durch den täglichen Verkehr mit Harald und Azucena. Beinah fünf Wochen, und der Tag war angebrochen, an welchem Azucena ihr achtzehntes Jahr vollendete, zugleich der Tag, welchen ihr verstorbener Vater zur Eröffnung seines letzten Willens bestimmte. Dieselbe sollte durch den Justizrat erfolgen, welcher Guntram bei Hinterlegung seines ersten, nur auf einen abgegrenzten Zeitraum berechneten Testamentes mit seinem Rat unterstützte und bei dieser Gelegenheit zu seinem Geschäftsvertreter ernannt worden war.

Die für den Termin anberaumte Stunde hatte geschlagen. In seinem Bureau vor einem mit wenigen Akten und Schriften bedeckten Tisch saß der Justizrat,

ein betagter würdiger Herr, dessen gewöhnlich heiteres, menschenfreundliches Gesicht heut eine gewisse feierliche Verschlossenheit zur Schau trug. Die Vorgeladenen hatten ihre Plätze ihm gegenüber eingenommen. Prüfend ließ er seine Blicke über dieselben hinschweifen.

„Der Bevollmächtigte des Herrn von Sutterwitz fehlt noch,“ bemerkte er dienstlich, während er nach der Uhr sah, „ich bedaure, die Geduld der Herrschaften auf eine hoffentlich nur kurze Probe stellen zu müssen,“ und nachlässig blätterte er in einem wenig umfangreichen Aktenheft. Ein Weilchen verrann in erwartungsvoller Stille, als die Thür sich öffnete und zu aller Erstaunen, leicht gestützt auf den Arm seiner Nichte, der alte Herr von Sutterwitz selbst eintrat. Ihm auf dem Fuße folgte Reinhard. Beim Anblick der ehrwürdigen Greisengestalt erhoben sich alle ehrerbietig. Ohne seine stolze Haltung zu verlieren, verneigte der alte Herr sich dankend.

„Mein Name ist von Sutterwitz,“ sprach er mit der ihn charakterisierenden vornehm kalten Ruhe zu dem Justizrat gewendet; „die vorliegende Angelegenheit erschien mir zu wichtig, als daß ich deren Erledigung durch einen zwischen mir und einem Vertreter etwa notwendig werdenden Briefwechsel hätte verzögern mögen.“

Zuvorkommend lud der Justizrat ihn und seine Begleiter zum Niedersetzen ein, worauf er die bereits Anwesenden vorstellte. Mit dem Senator Gilderich beginnend, welchen er als den Vertreter des Kapitän Frank bezeichnete, ging er zu Harald und Azucena über, worauf der junge Siechmar folgte. Dann trat wieder

Stille ein. Während der Justizrat sich hinter seinen Tisch zurückbegab und dort zwischen den Papieren ordnete, wanderten des alten Herrn Blicke von einem zum andern. Flößte die Erscheinung des viel vermögenden Patriziers ihm unverkennbare Achtung ein, so betrachtete er mit sichtbarer Bewunderung Azucena, die in ihrer süßen Befangenheit das Bild einer unbeschreiblichen, gleichsam rührenden Schönheit. Erhöhte Aufmerksamkeit schenkte er dann wieder Harald, dessen kraftvolle Gestalt mit dem männlich offenen Antlitz und dem feinen gewandten Wesen ihn wie durch einen geheimen Zauber fesselte. Dessen jähes Erröten, das Merkmal der Bestürzung über das ungeahnte Zusammentreffen mit dem Großvater, konnte daran nichts ändern. Ähnlichen Eindrücken waren Reinhard und seine Schwester unterworfen. Den viel genannten Bruder Genoveva's vor sich zu sehen, erweckte die freundlichste Teilnahme für ihn und seine liebliche junge Frau. Des jungen Siechmar achteten sie kaum. Die auf seinem krankhaft bleichen abgelebten Gesicht ausgeprägten Spuren sträflicher Leidenschaften mochten sie anwidern, der heimtückische unstete Blick der durch die matten Lider halb verhangenen Augen ihnen eine gewisse Scheu einflößen. Der alte Gutsherr sah ebenfalls nur flüchtig auf ihn hin, aber mit einer Schärfe, vor welcher Siechmar, wie vor einer bösen Drohung, sich unwillkürlich abkehrte. Gleich darauf nahm der Justizrat die Aufmerksamkeit aller ausschließlich in Anspruch, indem er begann:

„Ich eröffne hiermit das Verfahren, zu welchem

ich durch das Vertrauen Toter und Lebender berufen wurde. In kurzen Umrissen auf das Testament des verstorbenen Guntram Vater zurückgreifend, hebe ich hervor, daß derselbe eine Reihe von Jahren mit seinem Sohne in einem gespannten Verhältnis lebte. Seine späte abermalige Verheiratung trug nicht dazu bei, die zwischen ihnen bestehende Kluft zu überbrücken. Es leuchtete aus dem Testament hervor, welches er mir zur gesetzlichen Bestätigung vorlegte, jedoch schon nach Jahresfrist wieder zurückzog und vernichtete. Die Gründe, welche ihn dazu bewogen, lasse ich unberührt und deute nur an, daß er sein redlich und sauer erworbenes namhaftes Vermögen auch für kommende Generationen zu sichern wünschte. Hiervon ausgehend, setzte er, auf die unerschütterliche Gewissenhaftigkeit seines Sohnes bauend, diesen zum Universalerben ein. Als Verpflichtung fügte er bei, daß derselbe an die hinterlassene Wittwe bis zu ihrem Lebensende ein Drittel der aus dem ungeteilten Vermögen einlaufenden Zinsen zu zahlen habe. Für den Fall ihres Todes hatte er deren Sohn Edgar Siechmar ein Sechstel auf so lange zugesichert, wie er sich dieser Wohlthat würdig zeigen würde. Treu erfüllte Guntram Sohn die ihm aufgegebenen Bedingungen. Er ging sogar über dieselben hinaus, indem er die Bestimmungen seines Vaters rücksichtlich dessen Wittwe auch nach deren Hinscheiden noch in vollem Umfange für ihren Sohn gelten ließ. Seine eigenen Einkünfte bezog er aus dem auf die Sutterwitz'schen Besitzungen eingetragenen Kapital. Davon entfiel die eine Hälfte auf

ihn selbst, wogegen die andere durch meine Vermittelung regelmäßig zu Händen des gerichtlich eingesetzten Vormundes seiner Tochter gelangte.

„Als der verstorbene Guntram Sohn mich zum letzten mal besuchte, trug er sich schon mit Todesahnungen. Ich schrieb die düstere Stimmung der ungestillten Sehnsucht nach seiner Tochter zu, welche ihm — wie jetzt erwiesen — hinterlistig vorenthalten wurde, drang aber, mit meinen Ansichten nicht bei ihm durch. Bei Gelegenheit dieses Besuches verständigte er mich darüber, daß er ein Zusatztestament entworfen habe, welches erst mit dem neunzehnten Geburtstage seiner Tochter in Kraft treten sollte. Da er aber über einzelne Punkte noch nicht schlüssig war, stellte er in Aussicht, bei der nächsten Heimkehr mir seine letztwilligen Verfügungen zur Bestätigung vorzulegen. Er kehrte nicht wieder. Sein Testament hatte er dagegen während der Reise vervollständigt und bedachtsam gegen Beschädigung und unbefugte Einblicke gesichert. Dasselbe seinem Freunde und Gefährten, dem Kapitän Frank anvertrauend, fügte er für unvorhergesehene Fälle die Weisung bei, je nach Ermessen das unersetzliche Dokument zu weiterem Verfahren in den Besitz des Herrn Senator Gilderich gelangen zu lassen. Letzteres geschah vor anderthalb Jahren. Weilt der Kapitän selber heute nicht unter uns, so ist es darauf zurückzuführen, daß er in die denkbar nächste verwandtschaftliche Beziehung zu Guntrams Tochter trat, daher befürchtete, in der Beurteilung der Verhältnisse beim besten Willen nicht ganz unbefangen sein zu können. Dafür haben

wir die Ehre, den Herrn Senator Gilderich hier zu sehen. Dies vorausgeschickt, ersuche ich den genannten Herrn, das erwähnte Dokument mir nunmehr einzuhändigen."

Der Angeredete zog ein Packetchen hervor und überreichte es dem Justizrat. Nachdem dieser die äußere Hülle entfernt hatte, betrachtete er die zum Vorschein gekommene Blechbüchse aufmerksam und erklärte:

„Nach meinem Dafürhalten ist dieser Behälter unversehrt. Verlötung wie Siegel zeigen nicht das kleinste Merkmal, durch welches irgend ein Verdacht Raum gewinnen könnte. Trotzdem ersuche ich die Anwesenden, bevor ich zum Öffnen schreite, sich durch Augenschein von dessen Unverletztheit zu überzeugen. Es ist dies um so dringender geboten, weil die peinlich vorsichtige Verpackung gewissermaßen die gerichtliche Bestätigung des Inhaltes ersetzt."

Schweigend leistete man der Aufforderung Folge. Von Hand zu Hand wanderte die Büchse, um nach ziemlich oberflächlicher Prüfung weitergegeben zu werden. Nur der alte Herr von Sutterwitz untersuchte Verlötung wie Bleisiegel mit größter Genauigkeit, worauf sie durch Reinhard an Siechmar übermittelt wurde. Nicht minder scharf überwachte er diesen. Es entging ihm nicht, daß bei Empfangnahme des unscheinbaren Behälters seine Hand zitterte. Dann erzeugte es wieder den Eindruck, als hätte er die Augen, nur um den auf ihm ruhenden Blicken auszuweichen, auf die sich mechanisch regenden Hände gesenkt gehabt.

Der Justizrat klingelte. Ein Diener trat ein und entfernte sich wieder, nachdem er mittels einer kurzen

Eisenschere die Büchse in zwei Hälften geteilt hatte, sodaß weder Siegel noch Verlötung berührt wurden. Behutsam glättete der Justizrat die ihm entgegenfallende Papierrolle und verglich die sie bedeckende Schrift mit einem neben ihm liegenden offenen Briefe Guntrams. Die Ähnlichkeit war eine so überzeugende, daß die Echtheit nicht angezweifelt werden konnte.

Um sich zuvor mit dem Inhalt des Dokumentes einigermaßen vertraut zu machen, überflog der Justizrat es mit den Blicken Er war indessen nicht weit über die einleitenden Worte hinausgelangt, als er sich verstört zurücklehnte. Wie ratlos spähte er im Kreise. Auf des Senators Zügen webte Unruhe. Reinhard und seine Schwester blickten gespannt. Kindlich neugierig sah Azucena zu Harald auf, der peinliches Befremden verriet. Wenn aber das Antlitz des greisen Gutsherrn in eherner, undurchdringlicher Ruhe verharrte, so saß Siechmar da, als hätten die offen zur Schau getragenen Empfindungen des Justizrates sich auf ihn übertragen gehabt. Leichte Röte war auf sein Gesicht geschlichen. Weiter dehnte sich seine Brust vor den ängstlich geregelten Atemzügen. Nur das Bewußtsein, durch eine Geberde, durch eine Miene an sich selbst zum Verräter werden zu können, verlieh ihm die Kraft, finsteren Gleichmut zu erheucheln.

„Ich bitte um Verzeihung," entschuldigte der Justizrat die Unterbrechung: „aber was hier geschrieben steht, ist so himmelweit verschieden von dem, was zu finden ich berechtigt erwartete, daß ich glaubte, meinen Augen nicht trauen zu dürfen. Doch urteilen Sie selbst,"

und nach einem Blick ernster Teilnahme auf Azucena, begann er vorzulesen:

„Wenn ich meine letztwilligen Verfügungen in einem anderen Sinne treffe, als ich ursprünglich beabsichtigte,“ hieß es da nach der feierlichen Einleitung, „so geschieht es, weil ich mich heilig verpflichtet fühle, das in mich gesetzte Vertrauen meines Vaters dadurch zu ehren, daß ich den im persönlichen Verkehr mit ihm empfangenen Ratschlägen und Weisungen gewissenhaft Rechnung trage. Handelte ich anders, so würde ich mich vor mir selber schämen, sogar im Grabe keine Ruhe finden. Seine Zweifel an meiner Tochter, sein Widerwille gegen deren braune Verwandtschaft wie sein gerechter Zorn, daß ich durch Leichtsinn mich zu einer seines Namens und seiner Stellung unwürdigen Handlung hinreißen ließ, machen es mir zur Pflicht, zu sühnen, was ich vermessen gegen ihn verbrach. Ich bestimme daher und verfüge nach langem reiflichen Erwägen und Prüfen, daß, im Falle meines Ablebens, mein ganzes Vermögen, einschließlich der auf der Besitzung des Herrn von Sutterwitz lastenden Summe von hundertundachtzigtausend Thalern, als freies, unumschränktes Eigentum auf meinen Stiefbruder Edgar Siechmar, übergeht. Zugleich löse ich alle etwa von mir eingegangenen Verabredungen und Zusicherungen, sodaß genannter Edgar Siechmar nicht behindert ist, Kapitalien und Hypotheken nach Belieben zu kündigen und flüssig zu machen. Um indessen auch meiner mutmaßlichen Tochter Azucena gerecht zu werden, verfüge ich des Weiteren, daß die Ersparnisse, welche von

Seiten ihres Vormundes im Laufe der Jahre notgedrungen zurückgelegt sein müssen, nach Vollendung ihres achtzehnten Jahres unverkürzt an sie ausgezahlt werden. Meinem Stiefbruder stelle ich außerdem anheim, der auf meinen Namen getauften Azucena eine ihm angemessen erscheinende Summe als Heiratsgut zuzuwenden. Damit habe ich eine erdrückende Last von meinem Gewissen gewälzt. Freien Blickes mag ich in die Zukunft schauen und, wenn meine Stunde gekommen sein sollte, meine Augen getröstet schließen Die letzten Gedanken werde ich meinem Stiefbruder, dem Sohne der von meinem Vater gewählten treuen Lebensgefährtin weihen. Die im Jugendleichtsinn verübten Fehler verzeihe ich ihm brüderlich aus voller Seele. Es trägt mich die Hoffnung, in seinem Herzen ein freundliches Andenken an mich begründet zu haben. Heinrich Guntram, an Bord des Kormoran."

Mit dem letzten Wort legte der Justizrat das Schriftstück, als sei es ihm zu schwer geworden, vor sich nieder. Unsägliches Erstaunen prägte sich in seinen Zügen aus. Es schien ihm der Mut zu fehlen, die eingetretene Stille zu unterbrechen. Keiner der Anwesenden wagte, ihm mit einer Bemerkung vorzugreifen. Es erzeugte fast den Eindruck, als hätte man den vollen Umfang des Vernommenen nicht zu ermessen vermocht. Mit rührender Besorgnis sah Azucena, welche dem Verlesenen nur mit halbem Verständnis folgte, wieder zu Harald auf. Seine ernste Ruhe beängstigte sie offenbar. War bei ihm doch zur Zeit der Einfluß des Bewußtseins geschwunden, sich unter den Augen seines Großvaters zu befinden.

„Bevor ich meine eigenen Ansichten verkünde," hob der Justizrat nach einer Pause des Schweigens wieder an, „frage ich, ob der eine oder der andere der Anwesenden das Wort zu nehmen wünscht. Wenn nicht, dann ersuche ich Frau Azucena Frank, zu erklären, wie sie den letztwilligen Verfügungen ihres Vaters gegenübersteht."

Da neigte Harald sich ihr zu. Ihrem bangen Blick begegnete er mit einem innigen aufmunternden Lächeln. Einige Bemerkungen wechselten sie in spanischer Sprache, und in fremdländisch klingendem Deutsch bezeugte Azucena schüchtern:

„Mein Wille ist der meines Mannes; sein Wille ist der meinige. Er wird für mich sprechen. Seine Entscheidung ist mir willkommen," und ohne Säumen knüpfte Harald an:

„Die letzten Wünsche und Bestimmungen des Vaters meiner Frau sind so klar und unzweideutig niedergeschrieben, daß an denselben nicht gerüttelt oder gedeutelt werden kann. Lauten sie anders, als vielleicht erwartet wurde, so müssen bei deren Abfassung doch schwerwiegende Gründe mitgesprochen haben. Wie meine Frau, bin auch ich weit entfernt davon, das Andenken eines Verstorbenen, der zugleich der geschworene Freund meines Vaters gewesen, dadurch zu entweihen, daß wir gegen seine testamentarischen Bestimmungen Einwendungen erheben."

Hier regte der alte Gutsherr das Haupt billigend. Ein Anflug von Wohlwollen offenbarte sich in der Art, in welcher er das junge Paar betrachtete. Auf Siechmar achtete keiner. Unbemerkt blieb, daß er, wie

um Haralds Worten auf halbem Weg entgegen zu kommen, das Haupt nach vorn neigte, dann aber mit einem Ausdruck wilder Befriedigung hoch aufrichtete und kaum noch fähig war, den ihn erfüllenden Triumph zu bemeistern.

„Und dennoch möchte ich die Erfüllung der endgültigen Formen noch hinausgeschoben wissen," erwiderte der Justizrat auf Haralds Erklärung, „wenigstens auf so lange, bis die Einflüsse entdeckt worden, welchen dieses Dokument seine ungeahnte Richtung verdankt. Der Inhalt steht nämlich in einem so krassen Widerspruch mit Allem, was der Verstorbene, abgesehen von dem heut hinfällig gewordenen ersten Testament, in unanfechtbaren Worten mir anvertraute, daß ich es in meiner gesetzlichen Stellung nicht übersehen darf."

„Ich pflichte Ihnen bei," versetzte der Senator eifrig, „namentlich erweckt die Art, in welcher Guntram in diesem Schriftstück seiner Tochter gedachte, den Argwohn, daß er bei dessen Abfassung nicht Herr seines freien Willens gewesen."

„Über Ihre Obliegenheiten als Vertreter des Gesetzes maße ich mir kein Urteil an," wendete Harald sich nunmehr höflich an den Justizrat, „dagegen kann mir und meiner Frau nicht verweigert werden, auf dieser Stelle zu erklären, daß, unbekümmert um irgend welche Einflüsse, der dem Wortlaut nach nicht einmal dehnbare letzte Wille des Vaters meiner Frau für uns maßgebend bleibt. Am wenigsten würden wir unsere Einwilligung zu der Eröffnung eines Prozesses erteilen, selbst dann nicht, wenn sich wirklich eine zweifelhafte Handhabe dazu bieten sollte. Das ist mein letztes Wort,"

und in der Erregung die Anwesenheit seines Großvaters vergessend, fügte er mit einer gewissen hochmütigen Entschiedenheit hinzu: „Ich bitte daher, zu gestatten, uns von da zu entfernen, wo wir überflüssig geworden sind."

Während des letzten Teils dieser Kundgebung, welche die allgemeine Aufmerksamkeit fesselte, hatte der greise Gutsherr Siechmar in's Auge gefaßt. Er sah, wie derselbe jedes einzelne Wort Haralds gleichsam verschlang, entdeckte, wie das Blut ihm zu Kopfe stieg, zügelloser teuflischer Triumph in seinen unsteten Augen glühte, und ein eigentümlicher Ausdruck tiefer Verachtung verlief sich unterhalb des weißen Schnurrbartes. Sobald Harald aber endigte, kehrte er sich ihm zu.

„Sie werden bleiben, junger Herr," redete er ihn mit einer Stimme an, die unverkennbar gewohnt, zu befehlen, „ich wiederhole, Sie werden bleiben, wenn Sie im Besitz von nur halb so viel ruhiger Überlegung, wie Ihre ehrenwerte Mutter mir gegenüber bewies."

Harald verneigte sich ehrerbietig. Einer Erwiderung war er nicht fähig. Was aber zu derselben Zeit in seinem Innern wogte und arbeitete, das verriet sich in der brennenden Röte, welche sein Gesicht jäh überzog.

Siechmar saß regungslos. Nur die Augen suchten jedesmal den gerade Sprechenden. Dem wilden Frohlocken hatten sich heimliche Angst und Ungeduld beigesellt. Er sehnte gleichsam krampfthaft das Ende des Termins herbei, um einer Lage zu entkommen, welche ihm trotz des bisherigen günstigen Verlaufes der Dinge bedrohlich erschien. In dem dumpfen Drange, den Abschluß zu fördern, bemerkte er mit erheucheltem Gleichmute:

„Halten Sie fernere Prüfungen für angezeigt, so bin ich der Letzte, der Einwendungen dagegen erhebt. Im Gegenteil, je unzweifelhafter die Sachlage, um so lieber soll es mir sein. Das darf mich indessen nicht hindern, darauf zu dringen, die Gültigkeit des Testamentes allerseits ebenfalls sofort anzuerkennen, wie es von Seiten des Herrn Frank geschah und jetzt durch mich, den zweiten Hauptbeteiligten, gleicher Weise bestätigt wird. Außerdem erkläre ich mich bereit, die Wünsche meines verstorbenen Stiefbruders pietätvoll ehrend, seiner Tochter eine näher zu vereinbarende Summe —“

Er brach ab vor dem vernichtenden Blick, welchen Harald ihm zuschleuderte.

„Ein Almosen möchten Sie uns zuwenden?“ fragte er schneidend, „wähnen Sie etwa, ich oder meine Frau würden auch nur einen Pfennig von dem ihr nicht zustehenden Gelde berühren? Was aber die Ersparnisse auf dem Isthmus betrifft, so verfügte ich bereits über dieselben zu Gunsten unserer braunen Verwandten, oder ich hätte sie ebenfalls zurückgewiesen. Wahren Sie daher Ihre Zunge. Erfreuen Sie sich des Ihnen zufallenden Reichtums in einer Weise, die desjenigen würdig oder unwürdig, welchem Sie ihn verdanken; um uns kümmern Sie sich dagegen nicht.“

Da verzog Siechmar, einen Fehlschlag nicht mehr befürchtend, sein in Wut erglühendes Gesicht zu einem höhnischen Lächeln. Der ganze ihm zu Gebot stehende Vorrat an Tücke und Hinterlist funkelte in seinen Augen.

„Mit Gewalt kann ich Ihnen nichts aufdrängen,“ sprach er geringschätzig, „um so bereitwilliger mache

ich dafür von dem mir zuerkannten Recht Gebrauch, indem ich zur Stunde das auf die Sutterwitz'schen Güter eingetragene Kapital kündige."

„Und ich nehme die Kündigung an," versetzte der alte Herr von oben herab. „Ist die Rechtmäßigkeit Ihrer Erbansprüche erst erwiesen, dann soll es meine nächste Aufgabe sein, sogar noch vor Ablauf der gesetzlichen Frist Sie abzufinden. Vor weiteren Erörterungen möchte ich indessen den Herrn Justizrat ersuchen, einen Brief nebst Anlage, welches beides mir vor ungefähr acht Wochen unter Postversicherung zuging, vorzulesen," und einen größeren Umschlag aus der Brusttasche ziehend, übergab er ihn Reinhard zur Übermittelung an den Justizrat.

Lautlose Stille trat ein. Man hörte nur das Knistern des Papiers in den Händen des Justizrates. Alle Blicke hingen gespannt an seinem Haupte. Siechmar war totenbleich geworden. Obwohl Verrat ihm unmöglich, sogar widersinnig erschien, hatte er doch die Empfindung, als ob ein schweres Verhängnis über seinem Haupte schwebe, bereit, sich in der nächsten Minute auf ihn herabzusenken. Der Justizrat hob unterdessen den entfalteten Brief und las mit ruhiger klarer Stimme:

„Herr von Sutterwitz. Wer ich bin, ist Nebensache, ebenso, wo ich zur Zeit weile. Gelangte nachfolgende Mitteilung zu Ihrer Kenntnis, so ist jeder weitere Verkehr mit mir überflüssig. Vor anderthalb Jahren wurde ich auf Grund eines heillosen Abhängigkeitsverhältnisses verleitet, meine Gabe, jede fremde Handschrift täuschend ähnlich nachzuahmen, zur Fälschung eines Testamentes auszunutzen. Nachdem

ich eine verlötete Blechbüchse vorsichtig geöffnet hatte, schrieb ich, nach dem Muster des derselben entnommenen Dokumentes, ein in meiner Gegenwart entworfenes, anderslautendes ab. Man hatte nicht berechnet, daß die nötige längere Vorübung dazu diente, das echte Testament auswendig zu lernen, sogar die Zahl und Länge der Zeilen wie die Stellung der einzelnen Worte meinem Gedächtnis einzuprägen. Meine Arbeit war ein Meisterstück. Behutsam schob ich es an Stelle des echten in die Blechbüchse. Ebenso vorsichtig verlötete ich sie und befestigte ich das Bleisiegel, so daß das argwöhnischste Auge keine Spur des Betruges entdeckt hätte. Die erste Stunde ungestörten Alleinseins verwendete ich darauf, das verbrannte Dokument in allen seinen Formen wieder herzustellen. Die letzten Zweifel werden schwinden, wenn man die aufgeklebten Schnitzel, die ich mit genauer Not vor den Flammen bewahrte, mit dem übrigen Teil des Schriftstückes vergleicht. Unter den im Testament erwähnten Namen wählte ich den Ihrigen aus, weil die Fälschung Ihnen weder Vorteil noch Nachteil einträgt, Sie also unbeirrt die geeigneten Schritte zur Sühne des Verbrechens thun können."

Mit dem letzten Wort des Justizrates richtete die Aufmerksamkeit aller sich auf Siechmar. Seine Gesichtsfarbe war in häßliches Aschfahl übergegangen. Entsetzen verzerrte seine Züge. Während er das seinen schlaffen Körper durchlaufende Zittern unter Aufbietung der äußersten Kraft bekämpfte, entströmte der Atem seinen Lungen in unregelmäßigen Zügen. Und noch einmal bäumte unter den auf ihm ruhenden Blicken

starren Erstaunens der von Verstocktheit geborene zügellose Trotz sich auf.

„Eine Lüge!“ rief er aus, „eine infame Lüge, ersonnen von einem Verbrecher, um mir —“

„Die Wahrheit zu ergründen wird meine nächste Aufgabe sein,“ unterbrach der Justizrat ihn mit der kalten Strenge eines Richters, „zugleich mache ich Sie darauf aufmerksam, daß in dem Briefe Ihr Name nicht genannt wurde, Sie also gewissermaßen als Selbstankläger auftreten. Das nur beiläufig. Vielleicht finden wir in der Anlage weitere Aufschlüsse“ und das dem Briefe beigefügte Schriftstück entfaltend, schickte er sich zum Vorlesen an.

Die Spannung der Anwesenden hatte nunmehr ihren Gipfel erreicht. Keiner befand sich unter ihnen, der die Schuld des in seiner Todesangst nach Fassung ringenden jungen Mannes bezweifelt hätte.

Da erklang wieder die Stimme des Justizrates, indem er, Azucena's wegen langsam und jedes Wort besonders betonend, mit dem Vortragen der Einleitung begann. Dieselbe war gleichlautend mit der des gefälschten Dokumentes, barg in sich dieselben düsteren Ausflüsse eines von schwarzen Ahnungen, banger Sehnsucht und quälenden Sorgen belasteten Gemütes. Dann hieß es weiter:

„Sollte es mir nicht beschieden sein, meine Tochter Azucena überhaupt von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, so will ich wenigstens den Beweis liefern, daß ich bis zu meinem letzten Atemzuge nicht aufhörte, mit treuer väterlicher Anhänglichkeit und nimmer ent-

schlummerndem Sehnen ihrer zu gedenken. Kann Reichtum sie nicht dafür entschädigen, daß seit frühster Kindheit elterliche Liebe ihr entzogen blieb, so dient er doch dazu, sie gegen Not und Sorgen zu schützen, ihr an der Hand gewissenhafter Berater eine dauernde Unabhängigkeit zu sichern. Im Falle meines frühen Todes werden daher, laut ihres Gelöbnisses, mein Freund, der Kapitän Frank und dessen edel gesinnte Frau Elternstelle bei ihr vertreten. Außerdem ernenne ich den Kapitän Frank zu ihrem Bevollmächtigten nicht nur in allen Geschäftssachen, sondern auch da, wo es sich darum handelt, Herz und Gemüt berührende Einflüsse zu überwachen. Sollten unvorhergesehene Ereignisse dem Kapitän Frank die Erfüllung großmütig übernommener Freundespflichten unmöglich machen, so stelle ich ihm anheim, seine Obliegenheiten auf den weit und breit als menschenfreundlich und gewissenhaft bekannten und geehrten Senator Gilderich zu übertragen. Beirat wird auch fernerhin der mir befreundete, mit allen Verhältnissen vertraute Justizrat Rudolphs bleiben. Dies vorausgeschickt, vererbe ich hiermit auf meine Tochter Azucena, die Tochter meiner unvergeßlichen, mir so früh entrissenen, unschuldreinen Frau, alles, was ich zur Zeit besitze oder mir noch auf die eine oder die andere Art zufallen mag. Ich vererbe es auf sie in Begleitung meines heißesten Segens und zwar so, daß sie mit Vollendung ihres achtzehnten Jahres in den Vollgenuß des ganzen ungeteilten Vermögens tritt und darin bleibt, ohne daß ihren etwaigem Gatten jemals ein Anrecht daran eingeräumt werden darf.

Der Stiefsohn meines Vaters, Edgar Siechmar, kommt zumal seine kränkliche Mutter den Tag der Eröffnung, dieses meines letzten Willens schwerlich erlebt, kaum in Frage. Ich hörte genug über ihn, um befürchten zu müssen, daß er sich außerhalb des Bereiches meines Wohlwollens und meiner Nachsicht stellt. Dies zu beurteilen und demgemäß entsprechende Entscheidungen zu treffen, ist Aufgabe der eben genannten drei Vertrauensmänner. So sollen sie auch ihr unangreifbares Urteil in die Wagschale werfen, wenn ich in der Form meiner Bestimmungen etwaigen, von Habgier hinterlistig eingeleiteten Mißdeutungen und deren möglichen Folgen vielleicht eine Pforte öffnete.

„Ich schließe mit einem heiligen Segen für meine heißgeliebte Tochter, deren mir fremdes Bild ich nach dem ihrer lieblichen Mutter mir zu entwerfen versuche. Ich schließe mit einem Segen für diejenigen, die dazu berufen sind, über die Wohlfahrt meines verwaisten Kindes zu wachen. Heinrich Guntram. An Bord des Kormoran."

Der Justizrat hatte längst geendigt, da waltete noch Schweigen. Jeder einzelne mochte in Gedanken die beiden Testamente mit einander vergleichen, von den, an deren Verschiedenartigkeit sich anknüpfenden Betrachtungen bis zur Unempfindlichkeit für anderes beherrscht werden. Über Azucenas Wangen schlichen schwere Thränen. Vollkommen verständlich war ihr nur der Segen des toten Vaters gewesen, der mit der schwermütigen Mahnung an die früh verstorbene Mutter sich einte.

Da störte das Geräusch, mit welchem Siechmar sich erhob. Unheimliche Verstocktheit verriet sich in den

leichtfertigen Bewegungen, mit welchen er auf die Thür zuschritt.

„Wohin wollen Sie?“ fragte der Justizrat streng.

„Ich habe hier nichts mehr zu suchen,“ antwortete Siechmar trotzig, und ein wutfunkelnder Blick traf den Fragenden, „würde man doch schwerlich meinen Erklärungen Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

„Sie werden bleiben, bis ich Sie entlasse,“ versetzte der Justizrat, „es sei denn, Sie zögen vor, mit Gewalt zurückgehalten zu werden. Im übrigen mache ich Sie darauf aufmerksam, daß nach mir der Staatsanwalt sich mit Ihnen zu beschäftigen haben würde, trüge unsere Zusammenkunft nicht einen privaten Charakter. Vorhaltung zu erheben, ist nicht meine Aufgabe. Dagegen fordere ich Sie auf, Rechenschaft darüber abzulegen, in wie weit Sie den Ihnen auf Umwegen zugänglich gewesenen Teil des Guntramschen Vermögens schädigten.“

„Fragen Sie denjenigen, der sich vor zwei Monaten in die Luft sprengte,“ erwiderte Siechmar mit dem bösen Hohne eines keine Scham mehr kennenden überführten Verbrechers, „er war es, der mit meiner Leichtgläubigkeit auch meine Neigungen zu seinem Vorteil gewissenlos ausnutzte. Ihm fällt alles zur Last;“ und in herausfordernder Haltung begab er sich auf seinen Platz zurück.

Jetzt nahm Harald mit unverkennbarem Widerwillen das Wort.

„Wenn mein Wunsch, der zugleich der meiner Frau, hier noch etwas gilt,“ erklärte er, „dann möchte ich bitten, den Herrn Siechmar nicht allein außer Verfolgung zu setzen, sondern ihm auch durch Auszahlung

einer angemessenen Summe die Möglichkeit zu bieten, einen anderen Erdteil aufzusuchen. Er ist der Stiefbruder des Vaters meiner Frau, das dürfen wir nicht vergessen."

„Hören Sie, was der Herr sagt?" wendete der Justizrat sich an Siechmar.

Dieser neigte das Haupt zustimmend, zuckte aber zugleich die Achseln geringschätzig.

„Wohlan denn, so mögen Sie sich entfernen. Kommen Sie morgen um diese Zeit hierher, um das Ihnen zugestandene Geld in Empfang zu nehmen. Außerdem rate ich Ihnen, Ihre Abreise zu beschleunigen. Es könnten, trotz aller Vorsicht, dennoch Gerüchte in die Öffentlichkeit dringen, auf Grund deren man Ihnen erhöhte Aufmerksamkeit schenkte."

Siechmar, von einer bösen Furcht befreit, sprang auf. Sich trotzig in die Brust werfend, jedoch weder links noch rechts blickend, schritt er aus dem Zimmer.

„So bleibt uns nur noch der freundlichere Teil unserer Verhandlungen," hob der Justizrat ungesäumt an, nachdem die Thür sich hinter dem Scheidenden geschlossen hatte. „Über die Erbberechtigung der Frau Azucena Frank kann jetzt kein Zweifel mehr walten. Beim Ordnen des hier am Ort untergebrachten, wahrscheinlich schwer belasteten Vermögens stehe ich mit meinem Rat zu Diensten, wobei ich auf die Unterstützung des Herrn Senators rechne." Er begegnete einem Blick der Frau von Fernow, in welchem sich Besorgnis für den sichtbar erschöpften alten Herrn verriet, und fügte, das Verfahren abkürzend, hinzu: „Das sind indessen Dinge, an welche wir zur Zeit nicht heranzutreten

brauchen. Ich beschränke mich daher auf die Bitte, sich nur noch darüber zu einigen, ob die hundertundachtzigtausend Thaler als gekündigt zu betrachten sind“ — und lebhaft fiel Harald ein:

„Die Worte jenes Siechmar können für uns keinen Wert haben. Dagegen erlaube ich mir die dringende Bitte an Herrn von Sutterwitz, nach dieser Richtung hin keine Änderung eintreten lassen zu wollen.“

Der greise Gutsherr erklärte sich einverstanden, worauf der Justizrat das Hypothekeninstrument vor sich hinzog und demselben eine Schlußbemerkung beifügte. Azucena war die erste, welche er aufforderte, seine Erklärung durch ihre Unterschrift zu bestätigen. An Haralds Seite trat sie vor den Tisch hin. Indem sie sich auf den für sie hingeschobenen Stuhl niederließ und zur Feder griff, sah sie zaghaft fragend zu Harald auf. Dieser gab ein ermutigendes Zeichen, und unter ihrer Hand ging hervor: „Azucena von Sutterwitz, geborene Guntram.“

Gleich darauf stand Haralds voller Name neben dem ihrigen, und zurücktretend überwachten beide mit heimlicher Angst, wie der alte Herr, die Unterstützung Reinhards und seiner Schwester freundlich ablehnend, sich schwerfällig erhob und vor dem Tisch Platz nahm. Die von seiner Hand gehaltene Feder schwebte über dem Papier, seine Augen senkten sich auf dasselbe, als er sich plötzlich zurücklehnte; sein farbloses Antlitz war noch bleicher geworden.

„Reinhard — Johanna — hier, lest, lest,“ sprach er in sichtbarer Bestürzung zu den ihn fürsorglich

Begleitenden, „meine Augen sind trübe — sagt, was steht da“ — und zu Harald gewendet: „Junger Mann, was heißt das? Wie kommen Sie dazu?“ und bevor Reinhard und seine Schwester sich selbst recht überzeugt hatten, dann aber mit unsäglichem Erstaunen auf das junge Paar hinsahen, versetzte Harald eigentümlich befangen:

„Es geschah zum erstenmal in meinem Leben, daß ich, durch meine Eltern dazu ermächtigt, meines wahren Namens mich bediente.“

„Ihr — Ihr Vater“ — hob der alte Herr, schwer nach Fassung ringend, wieder an, und als er stockte, fügte Harald gleichsam entschuldigend hinzu:

„Ist Franz, Harald von Sutterwitz, genannt Kapitän Frank.“

„Mein Sohn, mein Sohn,“ lispelte der alte Herr erschüttert, indem er die Augen mit der Hand beschattete. Erst nach einer Pause ließ er sie wieder sinken. Die lautlose Stille ringsum trug dazu bei, ihm die volle Selbstbeherrschung zurückzugeben. Um dadurch Zeit zu gewinnen, schrieb er in festen Zügen seinen Namen unter den Haralds und als hätte neue Jugendkraft ihn durchströmt, erhob er sich. Nicht die leiseste Spur einer Schwäche war an ihm bemerkbar. Durchdringend sah er auf Harald, und Azucena, die, wie eines Fehls gegen ihn sich bewußt, vor ihm standen.

„Du bist ein ehrenwerter, mannhafter Junge,“ sprach er endlich, die in ihm wirkende Erregung niederkämpfend, „ist es aber beinah zu viel für einen vermorschten alten Stamm, sich schnell mit dem Gedanken

an den Schmuck neuer grüner Schößlinge vertraut zu machen, so will ich Dich wenigstens als meinen Enkel willkommen heißen, Dich und das liebe Kind an Deiner Seite," und indem er ihnen die Hände reichte, fühlte er warme Lippen auf denselben, hörte er die kindlich klingenden Bitten um sein Wohlwollen, um seine Nachsicht.

„Mein Wohlwollen habt Ihr Euch erworben, meiner Nachsicht bedürft Ihr nicht," versetzte der alte Herr, der sogar unter dem Einfluß der schwersten Gemütsbewegung seine stolze Haltung, zumal vor fremden Zeugen, nicht verlor, „aber Du besitzest eine Schwester; ist wirklich die rätselhafte Genoveva, die Tochter jener starken Frau?"

„Genoveva ist meine Schwester —"

„Wo weilt sie? Ich will das Kind sehen."

„Hier am Ort bei unseren Eltern."

„So führe mich zu ihnen — sofort —" da legte Frau von Fernow die Hand auf des alten Herrn Arm.

„Nicht jetzt gleich," bat sie inständig, „laß es genug sein für den Anfang. Weiß ich selbst doch kaum" — sie verstummte vor dem Blick, mit welchem der alte Herr ihrem Widerspruch begegnete. Bevor er aber auch in Worten die Unerschütterlichkeit seines einmal ausgesprochenen Willens betonte, trat der Senator, noch ergriffen von der eben beobachteten Scene, vor ihn hin.

„So gestatten Sie mir freundlichst," hob er zuvorkommend an, „Sie und die Sie begleitenden Herrschaften zu mir in mein Haus einzuladen. Abgesehen davon, daß ein Stündchen der Rast uns allen will-

kommen sein dürfte, erscheint es ratsam, sogar geboten, Ihnen im ungestörten Verkehr über manches Rätselhafte Aufschlüsse zu erteilen, wie solche Ihnen nur willkommen sein können. Das Wiedersehen mit Ihrem Sohne und dessen edelgesinnter Frau wird ein anderes sein, nachdem Sie einen vollen Begriff von dem gewonnen haben, was Sie in ihnen finden." Er gewahrte, daß der alte Herr seine Brauen zweifelnd runzelte, und fügte höflich hinzu: „Mein Wagen muß längst auf mich warten. Darf ich daher nochmals um die Ehre Ihrer Begleitung bitten? Es ist ein langjähriger Freund Ihres Sohnes, unter dessen Dach Sie treten."

Da fielen die Blicke des alten Herrn auf Harald und Azucena, die einen Schritt zurückgetreten waren, und ein Ausdruck inniger Befriedigung erhellte seine ernsten Züge.

„Wohin führt Euer Weg?" fragte er gütig, ihnen abermals beide Hände reichend, und an deren Stelle antwortete der Justizrat bedachtsam vermittelnd:

„Vorläufig ist ihre Anwesenheit hier unabweisbar."

„Dann auf Wiedersehen bei Euren Eltern" entschied der alte Herr, und schmeichelnd glitt seine Hand über Azucena's glühende Wange. Bereitwillig nahm er des Senators ihm gebotenen Arm, um sich von ihm hinunterführen zu lassen.

Reinhard, noch unter dem vollen Eindruck des eben Erlebten, und seine tief ergriffene Schwester folgten, nachdem sie zuvor einige herzliche Worte mit Harald und Azucena gewechselt, sie mit ungeheuchelter Freude als Verwandte begrüßt hatten.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Im Hafen der Ruhe.

Ein überaus behagliches Heim bot das auf einem hohen Erdgeschoß errichtete Häuschen, welches Kapitän Frank und seine Meerrose zu ihrem Hafen der Ruhe auserkoren hatten. Freundlich einladend wirkte es nicht allein durch seine lichten, wenn auch mäßig umfangreichen Räume, sondern auch durch die freie Lage und vor allem durch die nächste Umgebung. Wie bis zur Straße ein mit geschorenem Rasen geschmückter Blumengarten sich ausdehnte, welchen mehrere Ahornbäume und Gaisblattlauben zum Teil beschatteten, war hinter dem Hause ein Nutzgarten angelegt worden, wo Obstbäume und Beerensträucher um die Wette mit Buchsbaumeinfassungen und Gemüsebeeten grünten und bereits ihre jungen Früchte dem Sonnenschein zum Fördern und Reifen darboten. Als einzige Hülfe hatten die Kapitänsleute Schmirgel zu sich genommen. Derselbe, äußerlich nach wie vor der altbefahrene Bootsmann, versah den verantwortlichen Posten eines Dieners, zeichnete sich aber auch als Laufbursche und im Einkauf

der täglichen Lebensbedürfnisse aus, wie als Gärtner unter des Kapitäns Anleitung und Mitarbeiterschaft. Mit Genoveva schloß er selbstverständlich schon am ersten Tage nach ihrem Eintreffen große Freundschaft. Wie vor Zeiten nur gelegentlich, überwachte er sie auch jetzt mit einer Besorgnis, sogar Eifersucht, als ob sie, um mit ihm zu sprechen, noch nicht lange vom Stapel gelaufen wäre, wofür er ebenso selbstverständlich mit allen möglichen Ableitungen seines ehrlichen Namens, nur nicht mit dem unverstümmelten gerufen wurde.

Und so hatten die wenigen Wochen, während welchen Kapitän Frank das kleine Anwesen sein Eigentum nannte, genügt, bei dessen Bewohnern ein wohlthuendes Heimatsgefühl zur Herrschaft zu bringen. Auch herausgeputzt hatte man dasselbe unter Beihülfe der gefälligen Natur; und wenn diese mit ihren, das Auge erfreuenden Erzeugnissen nicht geizte, dabei aber das Nützliche nicht vergaß, so bürgerte unter Menschenhänden sich eine Ordnung und Sauberkeit ein, die nicht wenig an den Kormoran erinnerten. Sogar die Flagge fehlte nicht, und zwar die Feiertagsflagge des Kormoran, welche Schmirgel eigenhändig entführte und die nunmehr gelegentlich von einem, Haus wie Bäume überragenden Mast wehte. In der Mitte des Vorgartens hatte er ihn aufgerichtet und in Genoveva eine gelehrige Schülerin gefunden, als er ihr das Hissen und Einholen übertrug.

Es war in den noch heißen Nachmittagsstunden. Kapitän Frank und seine Meerrose saßen im Schatten der, fast die ganze Breite der Rückseite des Hauses

ausfüllenden Veranda in ernstem Gespräch bei einander. Gespannt erwarteten sie Harald und Azucena, um von ihnen über das Ergebnis des Termins unterrichtet zu werden. Schmirgel klapperte unten in Küche und Vorratsräumen mit Tellern und Schüsseln. Auch das Schnarren einer Kaffeemühle ließ sich vernehmen. Genoveva, — seit dem gestrigen Tage erst Fräulein von Sutterwitz — hatte sich nach dem Vorgarten begeben, wo sie, bereits ungeduldig, die Erwarteten zur Eile signalisierend, die Flagge aufzog.

Sie betrachtete eben ihr Werk mit großer Befriedigung, als von der Stadt her eine Kutsche mit zurückgeschlagenem Verdeck herbei rollte. Erst als sie vor der Gartenpforte anhielt, schenkte sie ihr oberflächliche Aufmerksamkeit. Plötzlich vergrößerten ihre Augen sich in maßlosem Erstaunen; zugleich trat der rosige Schimmer jäh von ihren Wangen zurück. Sie hatte Reinhard erkannt, der eben dem, von einem betreßten Diener geöffneten Kutschenschlag entstieg. Sie war so bestürzt, daß sie diejenigen vollständig übersah, die hinter ihm sich anschickten, den Wagen ebenfalls zu verlassen. Kaum aber entdeckte sie Frau von Fernow, als überschwängliche Freude ihr Antlitz verklärte. Gleich darauf hatte sie die Pforte erreicht und weit aufgerissen, und an Reinhard und dem Diener sich vorbeidrängend, nahm sie unter jubelnden Herzensgrüßen die zu ihr Niedersteigende mit ausgebreiteten Armen in Empfang. War es doch nicht mehr allein die gütige Beschützerin, der sie die Worte von den Lippen küßte, sondern eine über alles geliebte und ver-

ehrte Verwandte, welche durch ihr unerwartetes Erscheinen die zwischen ihr und den Eltern waltenden Beziehungen freudig anerkannte.

Endlich entwand Frau von Fernow sich den stürmischen Liebkosungen, und jetzt erst wurde Genoveva eines im höchsten Greisenalter stehenden Herrn ansichtig, welcher der Beihülfe beim Aussteigen harrte und dessen klare Augen mit eigentümlich sinnendem Ernst auf ihr ruhten. Frau von Fernow hatte sich ihm zugekehrt. Diese Gelegenheit benutzte Reinhard, mit höflichem Gruß Genoveva die Hand zu reichen. Diese zögerte. Auf ihrem holdselig erglühenden Antlitz spiegelte sich Verwirrung; doch schnell gefaßt sich ebenfalls höflich verneigend, sprach sie mit einem süßen Lächeln der Befangenheit:

„Willkommen im Hause meiner Eltern, Herr Vetter Reinhard von Sutterwitz,“ und sich abermals leicht verneigend, schlüpfte sie nach der anderen Seite seiner Schwester herum. Gleichzeitig wurde Reinhards Aufmerksamkeit durch den alten Herrn in Anspruch genommen, der sich verhältnismäßig rüstig erhob und den beiden Geschwistern die Hände entgegenstreckte.

Verwundert, sogar mit einer Anwandlung von Scheu sah Genoveva auf die ehrwürdige Gestalt, wie sie, sorgfältig unterstützt, unten festen Fuß faßte.

„Und hier ist unser Schützling,“ begann Frau von Fernow, sobald er keiner Hülfe mehr bedurfte, und sie wies auf das tief errötende Mädchen, „Du aber, Genoveva, stehst vor Deinem Großvater, dem Herrn Harald von Sutterwitz,“ und mit versteckter Besorgnis über=

wachte sie das ernste Greisenantlitz wie Genoveva, um aus dem Mienenspiel beider den ersten Eindruck herauszulesen, welchen sie gegenseitig von einander empfingen.

Eine Centnerlast sank von ihrer Brust. Denn offenbarte in den Zügen des alten Herrn sich freudige Überraschung, dann aber mit unzweideutiger Milde gepaartes Erstaunen, so blickte Genoveva zagend in seine Augen, die so sehr an die ihres Vaters erinnerten. Die Bezeichnung „Großvater" lebte indessen noch in ihren Ohren und bahnte schnell dem keimenden Vertrauen einen breiten Weg. Wie von einem guten Engel beraten, ergriff sie die ihr gebotene Hand des Greises, um sie ehrerbietig zu küssen. Da glitt dessen andere schmeichelnd über ihr lichtblondes Haupt, und gedämpft, wie durch Atemnot beeinflußt, fragte er:

„Genoveva, mein teures Kind — Dein Vater — ist er zu Hause?"

Und frei, doch jungfräulich sittig, antwortete Genoveva:

„Er weilt auf der Gartenseite im Schatten."

„Und Deine gute Mutter?"

„Sie befindet sich bei ihm. Soll ich sie rufen?"

„Nein, zeige mir den Weg zu ihnen," und als ob abermals ein gütiger Schutzgeist ihre Gedanken gelenkt habe, bat Genoveva den alten Herrn schüchtern, ihren Arm anzunehmen und sich auf sie zu stützen. Dann schritten sie durch die Pforte, müdes Greisenalter und bezaubernde Jugendanmut zu einem ergreifenden Bilde geeinigt; Genoveva mit mädchenhafter Beredsamkeit das Glück der ahnungslosen Eltern schildernd, der alte

Herr geneigten Hauptes. Aufmerksam und zugleich wehmütig, wie daheim in seinen Parkanlagen dem kosenden Nachtigallengesang, von welchem er nunmehr schon seit vielen Jahren wähnte, daß es jedesmal der letzte Genuß dieser Art sei, lauschte er der so eigentümlich warm zum Herzen dringenden Stimme. Schweigend folgten Reinhard und seine Schwester. Mit stiller Bewunderung hingen ihre Blicke an dem seltsamen Paar. Sie ahnten in der sich zuversichtlich tragenden schlanken Gestalt die getreue Vermittlerin zwischen Vater und Sohn.

Durch das Haus hindurch bewegte sich der kleine Zug und auf die Veranda hinaus, wo die beiden Gatten die zu ihnen dringende Stimme Genoveva's wohl unterschieden, jedoch nicht anders glaubten, als daß Harald und Azucena gekommen seien.

Durch die offene Thür tretend, bog Genoveva, den alten Herrn liebreich führend, nach der Seite hinüber, wo die Eltern saßen.

„Vater, Mutter," sprach sie mit heller, jedoch vor Bewegung bebender Stimme, „hier bringe ich den Großvater —"

Sie kam nicht weiter. Mit einer heftigen Bewegung war der Kapitän aufgesprungen. Wie die Wirklichkeit bezweifelnd, blieb er hinter dem Tisch stehen. Auch Kaptein Meerrose hatte sich erhoben, sank indessen, sobald sie einen vollen Anblick des stolzen Gutsherrn gewann, auf ihren Sitz zurück. Das Bewußtsein, vor einem entscheidenden Wendepunkt im Leben aller der Ihrigen zu stehen, raubte ihr fast die Besinnung. Eine

Weile verrann, während welcher der alte Herr unter Anspannung der äußersten Kräfte die Empfindungen der beiden Gatten aus deren Zügen zu entziffern trachtete. Dann bohrten die Blicke von Vater und Sohn sich förmlich ineinander ein. In gleichem Grade erschütterte beide die Veränderung, welche in ihrem Äußeren stattgefunden hatte, jene Merkmale, welche von einem entschwundenen Menschenalter zeugten, seitdem sie zum letzten mal einander gegenüber standen. Und anderes noch mochte in ihren Augen wohnen, daß sie keine Worte fanden.

Endlich rief der Kapitän in einem Tone aus, welcher alle Anwesenden durchzitterte:

„Vater, Du kamst einen weiten Weg, um meine Rechtfertigung zu hören —"

„Die ist überflüssig geworden," unterbrach ihn der alte Herr laut, wie unter dem Einfluß der Verjüngung seines Körpers, „ich weiß alles, alles! Wir mögen beide gefehlt haben mit unserer Unbeugsamkeit. Da aber führte ein versöhnlicheres Geschick in Deiner Frau uns einen Engel der Liebe zu, durch dessen opferwillige Hingabe —"

Er verstummte. Frank war vor ihn hingetreten. Vor der Gerechtigkeit, mit welcher sein Vater den vollen Wert seiner Meerrose anerkannte, sanken dahin die letzten bitteren Regungen. Dessen Hand fest umspannend, küßte er sie in Ehrfurcht Feierliche Stille folgte. Man schien den Atem anzuhalten, während alle Blicke an den beiden Männern hingen, die eine so auffallende Ähnlichkeit mit einander trugen. Was

bei dem alten Vater die überreiche Zahl der Jahre bewirkte, das hatte bei dem Sohne der schwere Beruf, vor allem aber die nach der furchtbaren Sturmesnacht eingetretene ungünstige Änderung in seinem körperlichen Befinden verfrüht gezeitigt. Beide waren Greise.

„Jetzt kann ich getrostet von dannen gehen," sprach der alte Herr leise. Er sah sich nach einem Stuhl um. Beinah ebenso schnell hatte Genoveva des Vaters Armsessel für ihn hingeschoben. Ermattet sank er auf denselben nieder. Indem sein Blick die zärtlich besorgte Enkelin streifte, eilte ein Sonnenstrahl inniger Befriedigung über sein farbloses Gesicht.

„Warum mußte es so lange dauern, bevor Du mir zugeführt wurdest?" fragte er wie im Selbstgespräch, und er schien seine Augen nicht von der jugendholden Gestalt abziehen zu können. Und lauter: „Monate auf Monate in meiner Nachbarschaft, und es nicht zu ahnen! Gab es denn Keinen, den Schleier des Geheimnisses zu lüften?"

„Durften wir, bevor unsere Aufgabe erfüllt war?" fragte Kaptein Meerrose sanft, indem sie sich erhob und dem alten Herrn näherte.

„Ich verstehe es," antwortete dieser gütig, und er reichte ihr die Hand, „alles verstehe ich, und noch einmal nenne ich Sie aus vollem Herzen den Segen meines Hauses, den guten Engel meines schwer heimgesuchten Sohnes — nein, Sie dürfen nicht vor mir stehen. Setzen Sie sich zu mir — hier zu meiner Rechten," wendete er sich an Genoveva, die wiederum einen Stuhl herbei trug. Dann, nachdem Kaptein

Meerrose sich niedergelassen hatte, fuhr er, ohne ihre Hand frei zu geben, zu dem Kapitän gewendet mit wachsender Wärme fort:

„In meinem Herzen zittert die Frage, ob es kein Traum, daß tröstliches Abendrot die letzten paar Tage des vereinsamten alten Mannes schmücken soll. Ich war hart gegen Dich — grausamer noch gegen mich selbst —“

„Nennst Du unsere heutige Begegnung ein Glück,“ versetzte der Kapitän einfallend, „so hatte das Geschick sich die Aufgabe gestellt, demselben einen Weg anzubahnen. Wer weiß, ob es ohne die schweren Prüfungen möglich gewesen wäre, ob Du die Gelegenheit gefunden hättest, die Mutter Deiner Enkel so hoch zu schätzen, wie sie es verdient.“

„So hoch, wie sie es verdient,“ wiederholte der alte Herr sinnend. Dann lebhafter: „Euer Sohn, der jüngste Harald — ich lernte ihn bereits kennen, hoffte, ihn hier zu finden —“ und als hätten sie nur auf den Ruf gewartet, traten Harald und Azucena, die eben eingetroffen, auf die Veranda heraus. Der alte Herr aber wurde ihrer nicht sobald ansichtig, als er begeistert ausrief:

„Harald — ja, Du bist ein echter Sutterwitz! Ich sehe es Dir an, Du wirst dem Namen, welchen Du trägst, Ehre machen. Segen über Deine Eltern, die es trotz aller verhängnisvollen Hindernisse ermöglichten, Dich und Deine Schwester zu dem heranzubilden, was Ihr geworden seid. Doch auch Du sei mir gesegnet, Du liebes Kind aus der Fremde, ge-

segnet, daß Du nie bereuen mögest, Deinem Manne nach dessen kälterer Heimat gefolgt zu sein.“ Überwältigt bedeckte er seine Augen, dadurch gleichsam Stille erheischend. Dann aber wieder aufblickend, wendete er sich an seinen Neffen.

„Reinhard,“ sprach er, wie in Bedrängnis, „Du warst Zeuge von allem — Reinhard, Dein Urteil über die wunderbare Fügung — sprich es rückhaltlos aus, Du bist beteiligt, hast gesorgt und gewacht —“

„Nur in so weit beteiligt,“ wendete Reinhard ein, „daß ich einer seltsamen Ahnung mich nie ganz zu erwehren vermochte. Sie erhielt bestimmtere Formen nach meiner ersten Begegnung mit Genoveva. Entschlummerte sie alsbald wieder auf Grund unfehlbar erscheinender Beweise, so konnte sie doch nicht sterben; das lenkte mich in meinem Entschließen.“

Du hast mich beschämt mit Deinem Vertrauen auf die Zukunft,“ sprach der alte Herr nachdenklich vor sich hin; „wo ich kleinlaut ungerechte Entscheidungen treffen wollte, da wehrtest Du mir mannhaft. Ist mir dadurch heut ein trübes Bekenntnis erspart geblieben, so danke ich es Deiner Selbstlosigkeit —“

„Pflichterfüllung gebührt kein Dank,“ fiel Reinhard mit klarer Stimme ein, und der schärfste Beobachter hätte in seinen Zügen kein Merkmal des niederdrückenden Gefühls entdeckt, nicht unmittelbar in den Kreis der Wiedervereinigten hinein zu gehören; „nur den einen Wunsch kenne ich: nicht allein Ihres Vertrauens, sondern auch das aller der Ihrigen mich fernerhin erfreuen zu dürfen.“

Gleich darauf stand der Kapitän vor ihm. Beide Hände auf seine Schultern legend, redete er ihn mit den Worten an:

„Du bist ein treuer, ein ehrenwerter Junge. Was Du an meiner Tochter gethan hast und damit an uns allen, das können Sterbliche Dir nicht lohnen. Sei also nicht vorschnell in Deinem Urteil, sondern gehe davon aus, daß Du über alle Wechselfälle hinaus zu uns gehörst."

„Du meinst es gut," erwiderte Reinhard und er lächelte etwas erzwungen, „willst Du mir aber eine besondere Gunst erweisen, so vertrete meine Anschauungen, wenn ich den voraussichtlich folgenden Erörterungen fern bleibe," und zurücktretend, gab er seiner Schwester Raum, den wieder auferstandenen Onkel ebenfalls zu begrüßen. Er selbst benutzte diese Gelegenheit, wenig auffällig im Hause zu verschwinden. Durch das von dem alten Herrn neu eröffnete Gespräch wurde die Aufmerksamkeit von ihm abgezogen. Nur Genoveva's zweifelnde Blicke verfolgten ihn. In der Erwartung, daß er noch einmal zurückschauen würde, sah sie sich getäuscht. Dagegen glaubte sie zu entdecken, daß er, die Schwelle überschreitend, das Haupt wie ermüdet neigte. Kurze Zeit schwankte sie, ahnungslos, daß Frau von Fernow sie fortgesetzt verstohlen mit inniger Teilnahme überwachte. Dann schlich auch sie nach der Thür hinüber. Auf deren anderer Seite ihre Schritte beflügelnd, holte sie Reinhard ein, bevor er die Hälfte des Vorgartens durchmessen hatte.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Der Ausgleich.

„Herr von Sutterwitz!“ rief Genoveva Reinhard beinah atemlos nach, und als dieser, schwermütigen Betrachtungen nachhängend, ihre Bewegung überhörte, auf den Ruf aber erschrocken stehen blieb, fuhr sie mit glühendem Eifer fort: „Herr von — Herr Vetter Reinhard, Sie wollen gehen — das dürfen Sie nicht! Was sollen meine Eltern, was der Großvater und die Anderen von Ihnen denken? Nein, Sie dürfen nicht fort, müssen mit mir umkehren,“ und indem sie ihn fest ansah, erwachte in ihren Augen der ihm so wohlbekannte ungestüme Wille, welchem sich indessen verstecktes Flehen beigesellte.

„Zu gehen lag nicht in meiner Absicht,“ erklärte Reinhard freundlich, „wenigstens nicht weiter, als bis in jene Laube. Dort gedenke ich zu verweilen, bis die unabweisbaren Erörterungen zwischen Vater und Sohn ihr Ende erreichten —“

„Für den Vetter Reinhard giebt es keine Geheim-

nisse," warf Genoveva leidenschaftlich ein, „das weiß ich von meinen Eltern."

„Wenn auch nicht das, so dürften doch Auseinandersetzungen folgen, bei welchen ich überflüssig bin. Es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß meine Gegenwart ebenso unerwünscht, wie ich selbst vielleicht peinlichen Eindrücken unterworfen wäre."

„Ich soll ohne Sie zurückkehren?"

„Versetzen Sie sich in meine Lage —"

„Oder Sie sich in die meinige, Herr Vetter. Es gab eine Zeit — und vor Ihnen nehme ich keinen Anstand, daran zu erinnern — in welcher ich Sie zu allem Möglichen zwingen konnte, und jetzt wollen Sie die Erfüllung eines gerechtfertigten Wunsches störrisch verweigern?"

„Teuerste Kousine —"

„Sie werden mich dennoch begleiten," erklärte Genoveva herrisch, „nicht den Schein herausfordern, als ob die jüngsten wunderbaren Ereignisse Ihnen mißfielen."

„Genoveva, womit habe ich solche Worte verdient?" rief Reinhard erbittert aus.

Genoveva sann nach. Um den leicht geöffneten rosigen Mund spielte das ihr eigene süße Lächeln, von welchem nicht zu entscheiden, ob es boshaften Spott oder Traurigkeit, Verlegenheit oder Mutwillen in sich barg.

„Ich sprach vom Schein und nicht von einer vollendeten Thatsache," fuhr sie unbeirrt fort, „und um meinen Willen durchzusetzen, scheue ich sogar nicht,

Ihnen, dem einzigen Zeugen meines freien Waldlebens gegenüber, in den Verdacht der Verwahrlosung zurückzufallen. Jedes Mittel ist mir recht, mich vor dem Bewußtsein zu bewahren, Sie aus dem Kreise wohlwollender Freunde und Verwandte verdrängt zu haben. Ihnen selbst dagegen den Vorwurf der Schwäche zu ersparen." Sie säumte einige Atemzüge und fügte, als Reinhard eine Erwiderung schuldig blieb, mit einem Anfluge von Spott hinzu: „Nicht wahr? Das klingt kühn, herausfordernd, aber ich spreche jetzt als das verwilderte Schiffermädchen, als die Herzogin von Brabant, und die darf schon etwas mehr Mut und Entschlossenheit zur Schau tragen, als das einfache Fräulein von Sutterwitz. Und wie anders wollen Sie es nennen, als Schwäche, wenn Jemand zagt, unvermeidlichen Ereignissen freien Blickes gegenüber zu treten?" Sie säumte abermals. Mit fliegenden Pulsen überwachte sie den vor ihr Stehenden. Das Haupt hatte er geneigt, die Brauen finster gerunzelt. Es lebte in ihm der Argwohn, daß sie nach alter Weise ihr launenhaftes Spiel mit ihm treibe. Wohl bäumte sein ganzes Innere sich gegen ihre Herrschaft auf, von welcher er wähnte, daß sie dieselbe gefühllos mißbrauche; und doch gewann er es nicht über sich, derartigen Empfindungen Ausdruck zu verleihen. Scharfsinnig mochte Genoveva dieselben erraten, denn sanft, sogar flehend klang jetzt ihre Stimme, indem sie, den geheimnisvollen Regungen ihres wunderlichen Herzens nachgebend, fotfuhr: „Sie geben mir also anheim, auf der Veranda zu verkünden: Herr Reinhard von Sutterwitz

läßt sich entschuldigen. In seiner Verbitterung widerstrebt es ihm, mit glücklichen Menschen zu verkehren, zu Vergleichen angeregt zu werden —"

„Halten Sie ein," unterbrach Reinhard sie heftig auffahrend, sah aber, wie den Zauber der großen blauen Augen fürchtend, die so feucht und doch so eigenwillig glänzten, an ihr vorbei, „Sie vergessen, daß nach dem unerwarteten Umsturz aller Verhältnisse Ihre Worte wie Nadelstiche wirken müssen."

„Ich vergesse nichts," entschied Genoveva ruhig, „aber der Herr Vetter verrät kein scharfes Gedächtnis, wenn demselben schon nach wenigen Minuten entfiel, daß mein Vater ihn als zu uns gehörig begrüßte, eine Ansicht, die unzweifelhaft von der ganzen Familie geteilt wird. Kein scharfes Gedächtnis, wenn Sie vergessen —" hier zitterte ihre Stimme vernehmlich — „daß wir alle Ihnen zu unendlichem Danke verpflichtet sind, ich selbst in erster Reihe, weil Sie das verwilderte schutzlose Mädchen so treu und heimlich obenein überwachten, um es schließlich von einem grauenhaften Abgrunde des Verderbens zurückzureißen."

„Das vergaß ich allerdings," gab Reinhard eintönig zu, „ich müßte mich schämen, anders zu denken, wohl gar auf Grund übertriebener freundlicher Anerkennung mich zu dem Bau irgend welcher Luftschlösser hinreißen zu lassen."

„Sie schwanken noch immer, mich zu meinen Eltern zu begleiten?" fragte Genoveva nunmehr streng, und auf ihrem lieblichen Antlitz lagen im Zwiespalt ernste Entschlossenheit und jungfräuliches Zagen.

„Ich kann nicht,“ antwortete Reinhard in einer Anwandlung von Ungeduld, „wollen Sie mir indessen einen Gefallen erweisen, so bleiben Sie den Ihrigen nicht länger fern. Man wird Sie bereits vermißt haben —“

„Mit anderen Worten: ich soll Sie von meiner lästigen Gegenwart befreien,“ schnitt Genoveva ihm das Wort ab, und wenn sie die Brauen zürnend zusammen schob, so erzeugte es am wenigsten den Ausdruck des Grollens. „Gut, da Sie es nicht anders wollen, muß ich, um Sie gefügig zu machen, zum letzten Mittel greifen, selbst auf die Gefahr hin, wieder einmal unweiblich und verwahrlost zu erscheinen, was Ihnen nebenbei nichts neues. Und so frage ich: Vergaßen Sie, was Sie an meinem letzten Abend im Hause Ihrer Schwester mir anvertrauten? Vergaßen Sie, daß Sie mit klaren Worten sich vermaßen, trotz aller Onkels und Großonkels ein armes Schiffermädchen als Frau heimzuführen? Oder traf meine Behauptung, daß Sie sich über sich selbst wie über mich täuschten, etwa nicht zu?“ und erzwungen gleichmütig sah sie, die ihr Antlitz überziehende Glut verheimlichend, zur Seite.

Reinhard erbleichte. Zu hören daß seiner heiligsten Regungen leichtfertig gedacht wurde, raubte ihm fast die Überlegung.

„Nein, ich täuschte mich nicht,“ versetzte er entschieden, sogar hart, „allein die Verhältnisse von damals sind nicht mehr die heutigen —“

„Was ich nicht bestreite,“ unterbrach Genoveva ihn spöttisch, „ob aber die Menschen, ist eine andere Frage.

Für meine Person muß ich solch schwarzen Argwohn ablehnen. Daß ich nicht wie andere Mädchen sei, behauptete ich von jeher, wollte und will es auch nicht sein —" sie sah auf, senkte indessen die Blicke schnell wieder, als sie in dem Antlitz des jungen Mannes hell aufleuchtendes Erstaunen entdeckte, und sprach überstürzt, wie auf der Flucht vor sich selbst weiter: „Betrachten Sie mich nicht so seltsam. Sie haben einen bösen Blick; den fürchtete ich schon immer. Reichen Sie mir lieber beide Hände, daß ich mich an dem Herrn Vetter aufrecht erhalte, wenn der viel gepriesene Mut mir versagen sollte — so — so. Jetzt hören Sie:"

„Ich höre, ich höre," brachte Reinhard mühsam hervor, in solchem Maße verwirrte ihn das Vernommene, von welchem er nicht ahnte, ob es nicht der Ausfluß einer ihrer unberechenbaren Koboldslaunen.

„Gut. Ich haßte Sie von jeher, weil Sie mir Respekt einflößten. Das hinderte nicht, mich zu freuen, wenn ich Ihrer oder auch nur Ihres Hundes ansichtig wurde — da — Ihr böser Blick, da ist er wieder;" sie schloß die Augen, und wie das kosende Sprudeln einer Quelle tönte von ihren blühenden Lippen, „ich fühle ihn durch meine Lider hindurch — Vetter Reinhard — ich habe Sie gequält und gemartert — es war mir sogar eine Lust, Sie zu reizen. Ist Ihnen trotzdem Fräulein von Suttermitz nicht weniger wert, als Sie von dem Schiffermädchen behaupteten — dann — dann küssen Sie mich und nennen Sie mich Ihre Braut —" und als Reinhards Lippen auf den Ihrigen

brannten, da schlang sie die Arme um seinen Hals, und anstatt den bösen Blick fernerhin zu meiden, suchte sie seine Augen mit Fleiß, um in denselben mehr und Verständlicheres von heißer Liebe zu lesen, als zu offenbaren ihm bei der größten Redegewandtheit möglich gewesen wäre.

Und noch einmal stiegen Besorgnisse in ihm auf.

„Genoveva, Deine Eltern — der Großvater —“ und mit einem glücklichen, wunderbar zutraulichen Lachen fiel Genoveva ein:

„Trotz aller Verwandten, junger wie alter, stehe ich zu meinem Vetter Reinhard, wie der Vetter Reinhard zu meinem Doppelbilde. Gleichviel welchem von beiden er den Vorzug giebt, ob dem der wilden Herzogin von Brabant oder dem der sittsamen Genoveva von Sutterwitz: ich werde ihm stets eine treue unterwürfige Frau sein.“

Arm in Arm einherwandelnd, hatten sie den Hausflur betreten. Von der Veranda drangen befreundete Stimmen zu ihnen herein.

„Genoveva, Genoveva,“ sprach Reinhard gedämpft, „woher kommt Dir der unwiderstehliche Zauber, dem ich so manche trübe Stunde verdanke und der mich jetzt so namenlos glücklich macht?“

Da hing Genoveva wieder an seinem Halse, ihn herzend und küssend, als wären sie schon seit vielen Jahren innig verbunden gewesen.

„Ich weiß es nicht,“ raunte sie ihm zu, „vielleicht aus den verbotenen Büchern, wohl gar aus meinem eigenen Herzen, aus welchem seit der Begegnung auf

dem alten Gespensterturm das Bild eines gewissen Junkers nicht mehr weichen wollte." — — —

Auf der Veranda hatte unterdessen das Gespräch einen Verlauf genommen, welchen Reinhard voraussetzte. Längere Zeit bewegte es sich noch in den von innigster Befriedigung und reinster Freude gesteckten Grenzen; dann verstummte der alte Herr plötzlich. Besorgt spähte er um sich. Reinhard nicht zu entdecken, schien ihm eine gewisse Beruhigung zu gewähren. Eine Weile sann er nach, und sich dem Kapitän zukehrend, begann er mit den Worten:

„So ist die Erbfolge meines Hauses dennoch in gerader Linie und voraussichtlich für Generationen gesichert. Du bist zurückgekehrt und trittst an meine Stelle. In meinem hohen Alter kann jede Stunde meine letzte sein. Ich muß daher mit den Minuten haushalten, oder ich würde das, was ich nicht unerledigt lassen darf, auf eine spätere Zeit verschieben. Reinhard, der so lange ausersehen gewesen, die meinen ermattenden Händen entsinkenden Zügel zu ergreifen, hat die gerechtesten Ansprüche an unsere Dankbarkeit. Ich kenne seinen Edelmut, aber auch seinen Stolz. Es liegt mithin außerhalb des Bereiches jeder Möglichkeit, ihn auch nur annähernd dafür zu entschädigen, daß er bisher als voraussichtlicher Erbherr galt. Das einzige, was Ihr alle ihm bieten könnt, besteht darin, daß Ihr das Gefühl inniger Zugehörigkeit zu Euch in ihm rege haltet, nie vergeßt, daß er die erste Staffel gewesen, von welcher aus ein verjüngtes Glück seinen Einzug in mein Haus hielt."

So lange der alte Herr sprach, hingen die Blicke aller mit ehrerbietiger Spannung an seinem Antlitz. Auf den Kapitän, in dessen Zügen mehr und mehr von Schwermut getragener Ernst zum Durchbruch gelangte, achtete Keiner. Nur Kaptein Meerrose überwachte ihn ängstlich. Jener Ausdruck verschärfte sich noch, als er, sobald sein Vater geendigt hatte, feierlich anhob:

„Mein Starrsinn, der mir so viele bittere Erfahrungen eintrug, ist gebrochen, meine Gesundheit erschüttert. Längst entschlummerte der Ehrgeiz, um nie wieder zu erwachen. Glanz und Reichtum haben ihre letzte Anziehungskraft für mich verloren. Wenn ich daraufhin Deinen väterlichen Vorschlag für meine Person ablehne, so geschieht es, weil es unter den obwaltenden Verhältnissen für alle Teile als das Beste erscheint. Im ununterbrochenen Seedienst mußten die Kräfte sich aufreiben; es erschlaffte unter verhängnisvollen Einflüssen die zu einem späten Wechsel des Berufes erforderliche Energie. Ruhe ist das Einzige, wonach ich mich sehne, und die finde ich allein hier in meinem anspruchslosen stillen Heim. Aus ihr erwächst mir zugleich der ungetrübte Genuß alles dessen, was ein versöhntes Geschick für uns beide zur Erhellung unseres Lebensabends aufbewahrte. Stehe daher davon ab, mir Verantwortlichkeiten zuzuwälzen, welche zu tragen mein Können überstiege. Verfüge über das Deinige nach eigenem Ermessen, ohne meiner zu gedenken, darum bitte ich Dich aus dankbarem Herzen. So viel für mich. Meine Frau soll indessen das letzte

Wort sprechen. Vor ihrer Entscheidung beuge ich mich. So lange ich sie kenne, war sie mein treu beratender Schutzgeist, und das soll sie bleiben, bis mir das Auge bricht."

Da erhob sich Kaptein Meerrose, um neben den Gatten hinzutreten. Einen teilnahmvollen Blick senkte sie auf den alten Herrn, der geneigten Hauptes saß. Einige Sekunden zögerte sie, bevor sie ihn mit einer Stimme anredete, die vor Wehmut zitterte:

„Meines Mannes Wille war stets der meinige; was er sagte, gilt auch für mich. Er war ein verwegener kundiger Schiffsführer; ob er jetzt noch geeignet, die Hand an das Steuer Ihrer Herrschaft zu legen, muß auch ich bezweifeln. Ich meine, er paßt nicht mehr in die Verhältnisse, die ihm im Laufe vieler Jahre fremd geworden sind. Sie haben mich höher geehrt, als es mir gebührt; allein das Bewußtsein kann mir keiner nehmen, daß ich in die Kreise, aus welchen mein Mann hervorgegangen ist, nicht hinein gehöre. Sicher würde man die Seltsamkeiten der Mutter Ihrer Enkel mit Schonung übersehen, der bescheidenen Schifferfrau auch herzig begegnen; doch um mich unter den vornehmen Herrschaften zu Hause und nicht beängstigt zu fühlen, müßte mir zuvor das Herz aus der Brust gerissen und durch ein anderes, schmiegsameres ersetzt werden. Gönnen Sie uns daher großmütig den stillen Frieden, nach welchem wir uns so lange vergeblich sehnten. Ein spacker Hulk kann nicht zum Kreuzen über Land benutzt werden, die fixeste Kraft nicht zur Wettfahrt mit einer stolzen Karosse,

und so ist es mit uns beiden. Ich raubte Ihnen den Sohn, auf welchen Sie alle Hoffnungen bauten, und das kam nie aus meinem Gedächtnis. Dafür biete ich Ihnen jetzt dessen Kinder. Sie sind dazu erzogen worden, die Lücke, die durch mich in Ihrer Familie gerissen wurde, auszufüllen. Reichen Sie ihnen die Hände, so mag es über uns beiden Alten hinweg geschehen; darin sind mein Mann und ich herzlich einverstanden. Auch darin, daß Herr Reinhard von Sutterwitz durch uns keinen Nachteil erleidet."

„Ich bin müde," nahm der alte Herr nunmehr wieder das Wort, und sich aufrichtend, zeigte er ein Antlitz, auf welchem tiefe Trauer wohnte; „müde und matt. Trotzdem soll ich selber der Ruhe nicht teilhaftig werden, wie andere sie für sich beanspruchen. Ich soll —"

Er brach ab. Wenig auffälliges Geräusch lenkte seine Aufmerksamkeit nach der Thür hinüber. Arm in Arm waren Genoveva und Reinhard auf die Veranda herausgetreten, erstere holdselig erglühend in jungfräulicher Befangenheit, Reinhard seinen eigentümlichen Ernst geeint mit überschwänglicher Glückseligkeit. Eine Bewegung freudigen Erstaunens lief durch den Kreis der Anwesenden, verstummte indessen alsbald wieder Die plötzliche Stille schien Genoveva's Verwirrung zu erhöhen. Doch auch jetzt behielt ihr vielfach erprobter Mut die Oberhand. Weder rechts noch links blickend, trat sie vor den alten Herrn hin.

„Großvater," redete sie ihn mit süßer Verschämtheit an, „schon wieder muß ich das Wort führen. Wir

lauschten nicht, aber zu unseren Ohren drang, daß Sie auch fernerhin als Oberhaupt der Familie in allen wichtigen Dingen zu entscheiden haben würden. Und so kommen Vetter Reinhard und ich zuerst zu Ihnen, um Ihre Einwilligung zu unserer Vereinigung zu erbitten."

Mit den letzten Worten hatte ihr Mut sich erschöpft. Anstatt eine Erwiderung abzuwarten, zog sie ihren Arm von dem Reinhards zurück. Gleich darauf ruhte sie an der Brust der Mutter, die freie Hand dem Vater entgegenstreckend.

„Es ist wahr," sprach sie gedämpft, und helle Thränen rannen über ihre Wangen, „Reinhard begehrte schon das Schiffermädchen zur Frau — jetzt habe ich mich ihm versprochen — ich konnte nicht anders — sagt, daß Ihr zufrieden seid."

Und wiederum trat Stille ein. Wohin man blicken mochte: überall begegnete man dem Ausdruck tiefer Rührung. Zu sprechen wagte keiner. Mit atemloser Spannung harrte man der Willensäußerung des ehrwürdigen Familienoberhauptes. Und sie ließ nicht lange auf sich warten.

„Daß ich das noch erleben durfte," versetzte der alte Herr, wie aus lähmendem Erstaunen erwachend, mit seltsam zitternder Stimme, und er reichte Reinhard die Hand, „Dir fällt ein Kleinod zu, wie ein solches ich gerade Dir am liebsten gönne." Und lauter zu seinem Sohne und Kaptein Meerrose hinüber: „Diese Stunde des ungeahnten Glückes darf durch keinen Mißton entweiht werden. Mein Starrsinn ist ebenfalls,

wenn auch erst spät, schlafen gegangen; und so sage ich aus vollem Herzen: Lebt hinfort, wo und wie es Euch am besten gefällt, nur vergeßt nicht Eure Zugehörigkeit zu mir. Aber eine Bedingung stelle ich, deren Erfüllung wohl kaum auf ernsten Widerstand stößt," und ein bezeichnendes mildes Lächeln trat auf seine sonst so strengen Züge, „das Kind hat mich als Oberhaupt der Familie angerufen, und so will ich selbst es aus meinem Hause fortgeben. Ich will es im Brautkranz sehen und zwar so bald, wie irgend angänglich. Noch lebe ich, aber wer weiß, wie lange, und ich möchte die beiden doch gut untergebracht wissen —"

„Großvater, Großvater," tönte es süß kosend zu seinen Ohren, und vor ihm kniete Genoveva, seine beiden Hände an ihre Lippen hebend, „wie endlos ist Deine Herzensgüte! Wie sollen wir Dir danken —"

„Still, Kind," fiel der alte Herr gerührt ein, und schmeichelnd glitt seine Hand über das lichtlockige Haupt, „verdient jemand Dank, so ists Deine vortreffliche Mutter — doch steh auf; geh aber nicht von mir. Du siehst, da sind noch andere, die ein gutes Wort von mir hören möchten. Ich meine Dich, Harald, und Deine liebliche junge Frau. Ihr sollt Euch mit der Abwickelung Eurer Geschäfte beeilen, um so bald wie möglich bei mir einzuziehen, Euch darauf vorzubereiten, allmählich an meine Stelle zu treten. Reinhard, Euer zukünftiger Nachbar, wird Euch gewiß ein treuer Ratgeber sein, auch dann noch, wenn ich nicht mehr bin. Doch nichts mehr davon heute. Das Weitere ist meine Sache."

Damit waren die Fesseln gelöst, welche Ehrerbietung um alle geschlungen hatte. Eine lebhafte, etwas geräuschvollere Bewegung folgte, indem man im herzlichen Verkehr sich vertrauter mit der beglückenden Wirklichkeit machte. Kaptein Meerrose hatte ihre liebe Not, allen ihr entgegengebrachten Beweisen inniger Zuneigung und Verehrung gerecht zu werden. Immer wieder kämpfte sie mit dem leidigen Sprühwasser, welches ihre klaren Augen verschleierte, bis sie endlich, auf der Flucht vor der sie beinah überwältigenden Rührung, neben das Geländer der Veranda hintrat und den Ruf: „Schmirgel!“ in das Erdgeschoß hinabsandte.

„Aye, aye, Kaptein Meerrose!“ lautete die Antwort, und mit einer Anwandlung von Verlegenheit kehrte sie sich dem greisen Familienoberhaupte zu.

„Das galt unserem Bootsmann,“ erklärte sie zögernd, „eine richtige Salzwassernatur, aber mit einem Herzen, wie reines Gold. Seit dreißig Jahren und länger stand er getreulich zu uns. Er teilte des Lebens Freuden mit uns, und mit dem vielen Leid war es nicht anders. Er ist daher verwachsen mit uns, wie — wie — nun ja, mit Verlaub: Wie an einem Schiff Außenhaut und Spanten, die nur mit Gewalt von einander getrennt werden können. Da kann ich's ihm nicht versagen, einen Blick auf das viele Glück zu werfen, zu welchem Sie großmütig die Hand geboten haben.“ Und als Schmirgel erschien, stellte sie ihm Genoveva und Reinhard als Leute vor, die, nach dem Beispiel Haralds und Azucena's, zu dem Entschluß gekommen seien, vereint ihren Kurs durch's Leben zu steuern.

Schmirgels charakteristischer Glückwunsch folgte, worauf er schüchtern vor den greisen Herrn hintrat.

„Mein Name ist Schmirgel," hob er treuherzig an, und die braunrote Farbe seines Gesichtes verdunkelte sich noch vor der ihn fast erstickenden Bewegung, „und diesen Namen will ich nicht mit Ehren tragen, wenn ich nicht schon damals behauptete, als unsere Kinder noch nicht lange vom Stapel gelaufen waren, daß Großartiges in ihnen drinnen stecke. Art läßt nicht von Art, und ich mein', der gnädige Herr hätte alle Ursach, stolz auf uns zu sein."

Sichtbar ergötzt reichte der alte Herr ihm die Hand. War sein Starrsinn gebrochen, wie er kurz zuvor behauptete, so beschlichen ihn jetzt, da seine Erregung in nachdenkliche Ruhe überging, Empfindungen, die ihn wie ein Gruß aus lichten Höhen, aus den Wohnungen der Seligen berührten. Träumerische Milde klang auch aus seiner Stimme hervor, als er die Hoffnung aussprach, recht bald bekannter mit dem alten Teer zu werden. Sie offenbarte sich in der Art, in welcher er erklärte, noch einige Tage am Ort zu bleiben, das Zusammensein mit allen, die zu ihm gehörten, bis zur äußersten Grenze auszudehnen.

Der Abend war hereingebrochen. Seit einer Stunde hielt der Wagen vor der Straßenpforte, und noch immer weilte der alte Herr unter den Seinigen. Er dachte nicht an den Aufbruch. Was ein versöhntes Geschick ihm noch an Freuden und reinen Genüssen bot, das wollte er ausnutzen bis auf die Hefe.

Die Sterne funkelten. Eine sanfte Brise bewegte

die laue Atmosphäre. Mit sich führte sie den Duft von Rosen und Jasmin. Unmelodisch und doch seltsam anheimelnd drang das Liebesliedchen eines Laubfrosches herüber. Eine Baumheuschrecke und mehrere Heimchen beteiligten sich rege an dem Konzert. Auf der Veranda ertönten ernste und fröhliche Stimmen zu dem Klange gefüllter Gläser. Glück lachte aus jedem Auge. Dumme Nachtfalter stießen sich die dicken Köpfe an den hellen Lampenglocken, die sie blendeten und zugleich vor dem Verderben bewahrten. Holder Friede umlagerte den stillen Hafen der Ruhe. Freundliche Hoffnungen regelten den Schlag aller Herzen. — — — —

Jahre sind entschwunden. Wo das Alte starb, erblühte fröhlich neues Leben. Mit den Thränen der Wehmut um Verklärte einten sich andere der Freude über lieblichen Ersatz.

Der alte Herr von Sutterwitz war der Erste, der aus dem verwandtschaftlichen Kreise schied. Zwei Jahre war es ihm noch vergönnt gewesen, als getreuer Wächter an der Spitze seines Hauses zu stehen. Er nahm die Überzeugung mit hinüber, daß der Fortbestand seines Namens bereits doppelt gesichert sei, aber auch daß sein Andenken über Generationen hinaus ein gesegnetes sein würde. Seine Besitzungen hatte er in zwei ziemlich gleiche Hälften geteilt und auf die beiden Enkel vererbt. Harald erhielt das Stammgut, eine Anordnung, welche allseitig anerkannt, namentlich von seinem Vater herzlich gebilligt wurde.

Nur drei Jahre dauerte es nach dem Tode des greisen Familienoberhauptes, als Kapitän Frank, der bis dahin nur wochenweise mit seiner Meerrose als Gast im Hause seiner Vorfahren weilte, endgültig nach dem Stammgut übersiedelte, um neben dem Vater in die Erde gebettet zu werden. Wie er wünschte, war es geschehen: Während des Schlafes hatte der Tod dem geschwächten Körper die Hand auf's Herz gelegt. Kaptein Meerrose und Schmirgel gaben ihm auf der letzten Reise das Geleite, um nicht mehr in das Landhaus zurückzukehren. Betreffs ihres Wohnsitzes vor die Wahl gestellt, entschied Kaptein Meerrose sich für das Jagdschlößchen bei der Ruine, wo sie nur zwei Zimmer für sich und eine Kammer für Schmirgel beanspruchte. Darüber hinaus zu gehen, konnte sie durch keine Bitten oder Vorstellungen bewegt werden. Dort lebte sie, abgesehen von dem regen Verkehr mit Kindern und Kindeskindern, in stiller Zurückgezogenheit. Wenn nicht klingendes Lachen die lichten Räume des Schlößchens und dessen Umgebung erfüllte, nicht kleine und größere Hände über ihre harten Wangen hinglitten und warme Rosenlippen die ihrigen suchten, bestand ihr Hauptgenuß darin, mit Schmirgel oder dem greisen Rübezahl, der nebenbei hundert Jahre alt zu werden versprach, planlos im Walde zu kreuzen und dabei schwermütig vergangener Zeiten zu gedenken. Auch die alternde Professorin besuchte sie zuweilen, um mit ihr alles überzuholen, was nur in irgend eine Beziehung zu Genoveva, dem unverbesserlichen Wildfang vergangener Tage, gebracht werden konnte. Schmirgel,

der sie gewöhnlich dahin begleitete, weilte unterdessen im Pferdestall beim alten Dust, um ein ordentliches Garn mit ihm abzuspinnen. Obwohl die beiden würdigen Knaben große Freundschaft für einander gefaßt hatten, erhitzten ihre Gemüter sich doch bedrohlich, sobald sie ihre Ansichten über Seefahren und Kutschieren austauschten und jeder die seinigen mit Heftigkeit verteidigte. Es wäre bei solchen Gelegenheiten sogar zur Todfeindschaft gekommen, hätte der bedachtsamere Dust im entscheidenden Augenblick nicht aus dem Stroh seitwärts von der Krippe eine vor den scharfen Blicken seiner Frau wohl geborgene Flasche hervorgezogen, aus welcher sie sodann sich gegenseitig friedfertige Gesinnungen und erneute Freundschaft zutranken.

Zu den Verstorbenen zählten auch Lumpennickels Großeltern. Hatte ihr Leben sich in Leid und Not abgesponnen, so waren ihre letzten paar Jahre, Dank der Menschenfreundlichkeit Genoveva's, um so sorgenfreier gewesen. Niklas Rumpen selber, wie er fortan hieß, der in Genoveva's Geschichte eine immerhin nicht unwichtige Rolle spielte, war in der That beim Militär zum Menschen gemacht worden. Nachdem er seine drei Jahre bei den Kürassieren abgedient hatte, wo er zugleich Manieren lernte, trat er als Reitknecht in Dienst bei Reinhard von Sutterwitz, wo er allmählich bis zu Genoveva's Leibkutscher emporstieg. Als solcher genoß er den Ruf sowohl eines sicheren Rosselenkers, als auch eines zärtlichen Pferdefreundes. Aber auch eine würdevolle stattliche Erscheinung bot er in dem

seinen Tressenrock, dem Kokardenhut und den weißen Handschuhen, wenn auf dem Kutscherbock sitzend, zumal ein mächtiger roter Vollbart einzelne kleine Unregelmäßigkeiten seines Gesichtes wohlthätig verbarg.

Ende.

Inhalt.

Erster Band.

Zweiter Band.

Dritter Band

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.







